

# Petrinum



29/1997



# PETRINUM

Das Schulmagazin

29 - 1997

ALVMNIS DOCENTIBVSQVE  
HVIVS SCHOLAE  
VERA FELICITAS  
VBERTASQVE INGENI

## Der Griff zur Feder oder zum Telefon

sollte doch nicht so schwer sein. In der vorliegenden Ausgabe haben sich jüngere und ältere „Ehemalige“ wieder mit interessanten Beiträgen zu Wort gemeldet. Die Redaktion lädt herzlich dazu ein.

- **Kurzinformationen** durchzugeben (Abi-Treffen, Personalia für die Rubrik „Wußten Sie schon“, Hinweise auf interessante Themen oder Ansprechpartner aus der jeweiligen Jahrgangsstufe usw.)
- **Beiträge selbst zu verfassen**, z.B. über Studien- und Ausbildungserfahrungen, über den Übergang von Schule zu Studium bzw. Beruf, über die Relevanz bzw. Nichtrelevanz von Studienfächern, über die Schulerfahrungen im Rückblick, über Berufserfahrungen, Erfahrungen bei Bundeswehr bzw. Ersatzdienst, über Erfahrungen bei Auslandsaufenthalten usw.
- **Kritik an einzelnen Artikeln** dieser Zeitschrift oder eine generelle Kritik zu üben.



*Der petrinische Hahn  
von Norbert Dolezich. (vgl. Seite 83)*

---

<i>Redaktion:</i>	Theo Kemper, Ludger Linneborn, Georg Möllers, Axel Vering
<i>Anzeigen:</i>	Karlfried Conrads
<i>Titelseite:</i>	Der Hahn wurde gezeichnet von Helge Hingst, 9b (vgl. S. 14)
<i>Chronogramm:</i>	Das Chronogramm auf Seite 1 stammt von Hannes Demming.
<i>Layout:</i>	Theo Kemper, Ludger Linneborn, Georg Möllers, Axel Vering
<i>Druck:</i>	Druck- und Verlagshaus Bitter GmbH & Co.
<i>Redaktionsschluß:</i>	2. Juni 1997
<i>Anschrift:</i>	Gymnasium Petrinum, Herzogswall 29, 45657 Recklinghausen E-mail: <a href="mailto:gymn.petrinum@t-online.de">gymn.petrinum@t-online.de</a> (vgl. Seite 13)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

# Vorwort

Verlaß ist auf die Redaktion des PETRINUM. Pünktlich zum neuen Schuljahr erscheint die 29. Ausgabe des Schulmagazins. Selbstverständlich. Geist und Witz, Engagement und Fleiß und nicht zuletzt Beharrlichkeit der Verantwortlichen ermöglichen dies. Schwerpunkt dieses Heftes ist das „Schulethos“. Der Faden, der in der letzten Ausgabe mit der Thematik „Schulklima“ geknüpft wurde, wird aufgenommen und in dem vorliegenden Magazin in der Auseinandersetzung mit dem Leitgedanken „Schulethos“ weitergesponnen. Schulethos meint:

- die Auseinandersetzung mit Erziehungszielen und Verhaltensweisen
- den Umgang von Schülern und Lehrern und Eltern mit- und untereinander
- die Frage nach dem pädagogischen Auftrag der Schule.

Die Problematik wird aus unterschiedlichen Blickwinkeln (Lehrer-Schüler-Eltern) beleuchtet und analysiert. Es macht Sinn, sich mit Ethos, einer sittlichen Grundhaltung, in einer Zeit auseinanderzusetzen, die sehr oft nach dem Preis fragt und darüber den Wert vergißt.

Einer guten Tradition folgend beschäftigt sich der Teil I des Magazins mit Ereignissen aus dem Schulleben 1996/97. Der Teil III ist wieder Berichten und Erinnerungen Ehemaliger vorbehalten. Diesmal ist er fast ausschließlich der Kunst bzw. auch dem 50-jährigem Jubiläum der Ruhrfestspiele gewidmet (Vgl. Vorwort zum Teil III auf Seite )

Viel Freude beim Lesen. Es lohnt sich.

*Dr. Wolfgang Hettwer*  
*Vorsitzender des Vereins ehemaliger Petriner*

## Anmerkung der Redaktion:

Wir freuen uns, daß unser langjähriges Redaktionsmitglied Karlfried Conrads (der in den 70er Jahren schon diese Zeitschrift redaktionell betreute) nun zum stellvertretenden Schulleiter ernannt worden ist: Herzlichen Glückwunsch und viel Erfolg!

Übrigens: Die Einflußnahme der Schulleitung auf dieses Periodikum wird dadurch nicht größer (oder kleiner). Wir verstehen uns immer noch als ein Forum, „in dem Geschichte und Gegenwart unserer Schule und der in ihr angebotenen Bildung dargestellt und diskutiert werden. Forum meint Offenheit für kontroverse Ansichten (...). Beabsichtigt ist nicht eine Jubelzeitschrift, die mit der Präsentation einer vermeintlich heilen Schulwelt die Selbstdarstellung der Schule verbessert.“ (aus dem Vorwort des PETRINUM 18/1986).

Dieses Heft wird noch nicht in der neuen Rechtschreibung (vgl. Seite 11 f) erscheinen. Es gibt aber Texte, die wir per Diskette oder Scanner eingelesen haben, die ihrerseits schon mit Computerprogrammen auf die neue Rechtschreibung umgestellt worden waren. Wir haben versucht, dies durch geduldiges Korrekturlesen zurückzunehmen und hoffen, daß es uns auch vollständig gelungen ist. Bei etwaigen Ungereimtheiten bitten wir um Nachsicht.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
<b>I. AUS DEM SCHULLEBEN 1996/97</b>	
Lehrerkollegium und Klassen	6
Karlfried Conrads - neuer stellvertretender Schulleiter <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	8
Dank an Frau Wewers <i>Theo B. Schulte-Coerne</i>	10
Die Rechtschreibreform <i>Marianne Angenendt</i>	11
Was soll ich tun? Ein Kü-Li-Projekt <i>Traute Bracht, Ulrike Kliszat, Bernd Brosthaus</i>	14
Von finsternen Gespenstern und „Bärtrinum“ <i>Berichte aus den Klassen 5 bis 7</i>	15
„Bergwertungen und Zwangslagen“; von den Fahrten der Klassen 10 <i>Cordula Pathe, Rabea Eltrop</i>	24
Fahrradwache am Petrinum <i>Theo Kemper</i>	30
Hochzeits- und andere Griechenlandreisen <i>Bernd Martinez, Stefan Mayer-Gürr, Torsten H. Klee</i>	32
Kursfahrten - Schüleraustausch	34
Theater und Musik	39
SV-Aktivitäten	42
Sport am Petrinum	44
<b>II. THEMA: SCHULETHOS</b>	
Schulethos als pädagogischer Grundkonsens? <i>Axel Vering</i>	47
Humanität und Wissen <i>Fabian Lorenz</i>	57
Bildung, Klima und Authentizität <i>Nina Neuhäuser und Britta Wöhrmann</i>	58

Werte Vermittlung in gemeinsamer Verantwortung <i>Elisabeth Ochsenfeld</i>	60
Unser Lehrer Dr. Specht <i>Petra Peveling</i>	62
Als Moderator in der Patenklasse <i>Lioba Pott</i>	65
„Schlüsselqualifikation“, ein Schlüssel für was? <i>Ludger Linneborn</i>	67

### III.    BERICHTE UND ERINNERUNGEN

„Allons, enfants de la patrie ... !“ <i>Gerhard Richter</i>	73
Theater für Schüler und Lehrer <i>Alois Alder</i>	77
Kunst - wie Kartoffelchips <i>Heribert Seifert</i>	81
Norbert Dolezich, Maler, Grafiker, Schriftsteller, Kunstpädagoge <i>Gerd Ziegenfuß</i>	83
Dr. Carl Göllmann <i>Georg Möllers</i>	92
Zivis: Auf Abruf bereit für ältere und kranke Menschen <i>Tim Hartmann</i>	93
Tempora mutantur, nos et mutamur in illis <i>Dr. Wolfgang Hettwer</i>	94
Über die hohe Kunst der Töne <i>Dagmar Spengler</i>	96
Nach Brasilien der Paragraphen wegen	98
Stiftung der ehemaligen Petriner	101
Der 14. Josef-Reike-Pokal am 14.12.1996	103
Wußten Sie schon ...	108
Abiturientia 1997	111

# I. Aus dem Schulleben 1996/97

Lehrerkollegium		Unterrichtsfächer		Eintrittsdatum
1. Joachim Friese	L	G		1. 4. 1965
2. Hans Wiese		L	E	1. 11. 1965
3. Hans-Heinrich Demming	L	G	E (MU)	1. 8. 1967
4. Karlfried Conrads	L	G	SW	1. 2. 1969
5. Ortwin Redeker	L	G	M	25. 4. 1969
6. James Hotchkiss	E	F	R	1. 8. 1969
7. Theo B. Schulte-Coerne (Schulleiter)	D	GE		1. 8. 1969
8. Heinz-Jürgen Schürmann	D	GE		1. 2. 1970
9. Wolfgang Konarski	EK	SP	(MU)	1. 8. 1972
10. Josef Böcker	M	IF	(PH)	1. 2. 1975
11. Friedrich Pieper	E	SW		1. 2. 1976
12. Maria-Anna Angenendt	D	EK	KR	27. 8. 1976
13. Wolfgang Rohde	E	ER	PA	1. 2. 1977
14. Heribert Seifert	D	GE	PA	1. 2. 1977
15. Peter Thomas	BI	(KU)		1. 2. 1977
16. Wolfgang Kindler	D	PA	SW	1. 3. 1978
17. Merve Janßen	F	EK		1. 8. 1978
18. Helmut Lenk	KU	EK		3. 8. 1979
19. Volker Simon	CH	EK	(PH)	3. 8. 1979
20. Thomas Wyrwoll	Bi	SP		3. 8. 1979
21. Anni Muhlenbeck	EK	SP		2. 2. 1981
22. Georg Guballa	GE	SW		7. 9. 1981
23. Annegret Höppler	M	BI		7. 9. 1981
24. Jürgen Kreis	D	SP		7. 9. 1981
25. Ludger Linneborn	M	PA	MU	7. 9. 1981
26. Ernst Dittke	E	MU		30. 8. 1982
27. Traute Bracht	D	PA		22. 8. 1983
28. Ulrike Klisat	SW	KU		22. 8. 1983
29. Robert Wierschem	M	PH		22. 8. 1983
30. Gisela Erler-Krämer	D	SP		5. 9. 1983
31. Bernd Brosthaus	M	IF		13. 8. 1984
32. Andrea Fondermann	D	SW	(KU)	13. 8. 1984
33. Erhard Hermes	D	SP		13. 8. 1984
34. Michael Kahlki	BI	GE	L	13. 8. 1984
35. Andreas Güntner	CH	SP		27. 8. 1984
36. Waldemar van Ohlen	E	F		1. 2. 1985
37. Reinhold Dammann	M	PH		5. 8. 1985
38. Renate Gössnitzer	F	BI		5. 8. 1985
39. Wolfgang Gerlach	E	KU		20. 8. 1985
40. Alfons Breloer	F	SP		8. 9. 1986
41. Petra Peveling	D	R		8. 9. 1986
42. Ute Strobel	E	F		8. 9. 1986
43. Axel Vering	ER	PL		8. 9. 1986
44. Hans Laude	E	F		15. 9. 1986
45. Theodor Kemper	GE	D		1. 2. 1987
46. Adeltraud Binding	M	ER		1. 2. 1987
47. Monika Kosow	D	PA		22. 8. 1988
48. Axel Kempf	M	PH	IF	1. 10. 1989
49. Karl-Heinz Larsen	D	GE		1. 8. 1990
50. Reina Weichert	D	ER	GE	1. 8. 1991
51. Eva-Maria Hückebrink	KR	SP		31. 8. 1992
52. Elisabeth Flaßkübler	M	Bi	PA	1. 8. 1993
53. Traute Biedermann-Albers	BI	EK		1. 8. 1993
54. Dieter Steven	M	EK		1. 8. 1996
55. Georg Möllers	GE	KR		1. 8. 1996

Joachim van Eickels unterrichtet weiterhin das Fach Katholische Religion.

**Letzte Meldung:** Die Nachricht traf erst nach Redaktionsschluß ein, und deshalb muß es hier bei der bloßen Mitteilung bleiben: Bruder Andreas Diedrich von den Franziskanern in Herne, rector ecclesiae und Schulseelsorger, verläßt das Petrinum zum Ende des Schuljahres '96/'97. Wir wollen es aber nicht bei dieser Notiz belassen, denn Bruder Andreas hat das Schulleben engagiert und erfolgreich mitgestaltet, aber darauf können wir erst in Heft 30 eingehen und dann auch vielleicht schon etwas zur Nachfolge-Frage sagen.

## Klassen

Klassen	SchülerInnen	KlassenlehrerInnen
5a	28	Frau Binding
5b	30	Herr Hermes
5c	30	Frau Kosow
5d	30	Frau Strobel
6a	29	Herr Kahlki
6b	30	Frau Fondermann
6c	29	Frau Muhlenbeck
7a	30	Frau Erler-Krämer
7b	30	Frau Flaßkühler
7c	32	Herr Kreis
8a	26	Herr Simon
8b	29	Herr Wierschem
8c	31	Herr van Ohlen
8d	29	Herr Laude
9a	25	Herr Kindler
9b	27	Frau Peveling
9c	24	Herr Rohde
10a	22	Herr Redeker
10b	23	Frau Angenendt
10c	22	Herr Kemper



*Drei Zwerge aus der 5b des letzten Schuljahres beim Patronatsfest 1996. (Foto: A. Fondermann)*

Stufe	SchülerInnen	StufenleiterInnen
Jgst 11	67	Frau Flaßkühler/ Herr Kemper
Jgst 12	85	Frau Bracht/ Herr Brosthaus
Jgst 13	81	Herr Böcker

Gesamtschülerzahl: 789 (378 Jungen und 411 Mädchen),  
Stand vom 21. Mai 1997.

*Im Lehrerzimmer bei der Feier zur Einführung von Karlfried  
Conrads in sein neues Amt. (vgl. Seite 8) (Foto: A. Vering)*



## Karlfried Conrads - neuer stellvertretender Schulleiter

Am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien kam der telefonische Bescheid, gerade noch rechtzeitig, um sich zu freuen, aber zu spät für eine gemeinsame Feier. Das haben wir im Januar ausgiebig nachgeholt, und dafür gab es einen guten Grund: Herr Conrads war unser Wunschkandidat für dieses Amt. Die Zeiten, in denen allein das Wünschen half, gehören allerdings dem Märchen an. Bei einer derartigen Stellenbesetzung ist das Urteil vieler Personen und Gremien gefragt, die Mitbewerber sind ebenfalls sehr qualifiziert, und ein Auswahlverfahren, das sich über acht Monate hinzieht, bietet natürlich manch zusätzliches Risiko, und deshalb war es ein schöner Moment, als diese vorweihnachtliche Botschaft die Phase der Ungewißheit beendete.

Die Schule hat sich einhellig für die Wahl von Herrn Conrads ausgesprochen und hat damit den Spruch, der Prophet gelte nichts im eigenen Land, außer Kraft gesetzt. Karlfried Conrads ist seit 1969 am Petrinum und hat in dieser Zeit die Entwicklung hier entscheidend mitbestimmt. Wer Verantwortung übernimmt und Führungspositionen besetzt, muß mit Konfliktpotentialen umgehen und muß Partikularinteressen widerstehen, und gerade deshalb finde ich die einstimmige Unterstützung seiner Kandidatur so beeindruckend. Sie belegt seine fachlichen und sachlichen Qualitäten, darin durchaus einig mit dem sehr positiven Gutachten der Behörde, aber sie enthält auch Elemente, die nicht zensurenmäßig einzufangen sind und die in der Person und Persönlichkeit liegen.

Zwei Bereiche sind es vor allem, deren Entwicklung Herr Conrads entscheidend bestimmt hat: Der eine war die gymnasiale Oberstufe, die er seit Beginn der Reformen betreut hat, und wir haben uns in mehr als zwei Jahrzehnten daran gewöhnt, daß dieser sehr komplexe und schwierige Teil von Schule fehler- und reibungslos, anscheinend sogar mühelos abläuft. Der andere war die Kooperation der vier innerstädtischen Gymnasien, die seit 1972 besteht und sich zu einem landesweit beachteten Modell entwickelt hat.

Diese und andere Leistungen in der Vergangenheit lieferten eine Begründung für die Wahlentscheidung, die Wahl selbst hat dann aber eine zukunftsbezogene Perspektive. Ich möchte hier aber noch einen Aspekt hinzuziehen, der aus der Vergangenheit resultiert, weil er gleichzeitig Rückschlüsse auf das Konzept des stellvertretenden Schulleiters Conrads zuläßt. Karlfried Conrads unterrichtet die Fächer Latein und Griechisch, ist überzeugter Altsprachler und verkörpert somit die Tradition unserer Schule. Er hat aber auch ein Zusatzstudium in Politik/ Sozialwissenschaften absolviert und diesen Bereich am Petrinum erfolgreich aufgebaut. Ein schulisches Profil braucht beides, die Sicherung der Traditionen und den Blick für notwendige Reformen, und das wird seine Linie auch für die Zukunft sein.

Zwischen seiner Ernennung und der Abfassung dieses Artikels ist einige Zeit vergangen, in der sich diese Vermutung bestätigt hat. Der Übergang von Theo Möllers zu Karlfried Conrads verläuft reibungslos und mit einer Selbstverständlichkeit, wie sie bei der langjährigen Zusammenarbeit beider auch zu erwarten war, und gleichzeitig spürt man neue Impulse und die Suche nach Verbesserungsmöglichkeiten.

Deutliche Akzente sind schon im Verwaltungsbereich gesetzt worden, denn das Sekretariat hat einen Computer erhalten, und die verschiedenen Bereiche werden z.Zt. vernetzt und Abläufe neu strukturiert. Das pädagogische Feld entzieht sich solch direkten Einflüssen, die Prozesse verlaufen langsamer und vielschichtiger, aber auch hier gilt die gleiche Konzeption. Herr Conrads hat das in einer Sitzung der Schulpflegschaft so beschrieben: „Ich sehe meine Aufgabe auch darin, im Schulleben Bereiche aufzuspüren, in denen sich neue Sichtweisen oder Problemfelder auftun, um möglichst frühzeitig Gestaltungsansätze

zu finden oder zu verstärken und gegebenenfalls Korrekturen einzuleiten, bevor die Probleme manifest werden.“

Mit dieser Skizzierung der ersten Monate im Amt kehren wir wieder zum Anfang zurück: Hier ist eine gute Wahl getroffen worden, in den schulischen Gremien wie auch bei der Regierung und der Stadt. Dem Gewählten gilt unser Glückwunsch, und wenn wir Karlfried Conrads dazu noch Zufriedenheit und Erfolg in seiner neuen Funktion wünschen, dann geschieht das nicht völlig uneigennützig, denn es kommt ja auch uns zugute, aber es ist gleichzeitig Ausdruck unserer kollegialen und persönlichen Verbundenheit

*Theo B. Schulte-Coerne*



*Bei der Ernennungfeier überreichte Hannes Demming ein dem Anlaß gewidmetes Chronogramm.*

*Foto: A. Vering)*

Dem löblichen Collegio kömmt Mär und informatio  
allhie, dazs ein gar böses Eis Herrn Hemming (Hannes) aus dem Gleis  
respektive vom Rad geschmissen. Die Woch<sup>n</sup> wird er Euch fehlen müssen,  
ist die Visage doch arg zerschunden und furchteinflöszend auch verbunden.  
Der Anblick ist nicht sehr ergötzlich und selbst Herrn Hannes fast entsetzlich,  
wiewohl doch der ist viel gewohnt. Von dem Medusenhaupt verschont  
Euch der doctores weiser Rat, so ihn hier einbehalten hat.  
Des ohngedacht<sup>n</sup> wünscht itzo er Euch gute Zeit sonder Beschwer.  
Tröst<sup>n</sup> t Euch nur! Kaum erwarten kann es, Euch zu sehen, Demming (Hannes).

*(aus einem Fax des Kollegen vom 9.12.1996)*

## Dank an Frau Wewers

Als Frau Wewers vor zehn Jahren zum Petrinum kam, waren die Bedingungen für eine Einbindung in das Schulleben nicht gerade günstig, denn sie bezog einen Arbeitsplatz außerhalb des Sekretariats und ohne täglichen Publikumsverkehr. Deshalb muß die große Resonanz, die die Ankündigung ihrer Verabschiedung auslöste, besonders hervorgehoben werden: Sie verdeutlicht die Anerkennung ihrer beruflichen Leistung und spricht für die persönlichen Beziehungen, die sich im Laufe der Zeit entwickelt haben.

Ihre Leistungsfähigkeit läßt sich mit zwei Worten umschreiben: Kompetenz und Effizienz. Beides gehört zusammen, denn nur ein eigenständiges Erfassen von Abläufen und Strukturen sichert ein sachgerechtes und damit auch zügiges Arbeiten. Ihre Einsatzbereitschaft und das hohe Arbeitstempo haben dazu geführt, daß ihr Zimmer immer häufiger gesucht wurde und vieles auf ihrem Schreibtisch landete, sich dort aber nie staute.

Zum fachlichen Durchblick gehört auch der menschliche Einblick. Frau Wewers kannte sehr schnell das gesamte Kollegium und viele Eltern und Schüler, und das bedeutete mehr als eine Auflistung von Namen. Dahinter stand auch eine gute Kenntnis von Personen, und dies war ebenfalls ein Zeichen von Kompetenz und dazu Ausdruck einer Grundhaltung, die in das Klima unserer Schule paßte.

Bei diesem Bild ist es nachzuvollziehen, daß die Schule den Abschied von Frau Wewers bedauert. Andererseits darf man aber auch feststellen, daß der Ruhestand nach einer derartigen Arbeitsleistung im eigentlichen Sinne „verdient“ ist. Der Zeitpunkt ist früher gekommen, als sie und wir es wollten, und deshalb verbinden wir unseren Dank für die vergangenen Jahre mit allen guten Wünschen für ihre Gesundheit. Wenn die Gesundheit mitspielt, dann wird es - so kennen wir Frau Wewers - ein sehr aktiver Ruhestand. Dazu alles Gute!

*Theo B. Schulte Coerne*



*Frau Wewers, von allen hoch geschätzte Sekretärin, geht in den Ruhestand. (Foto: A. Vering)*

# Die Rechtschreibreform

## In der Schule noch kein Anlass für Missstimmungen

Am 1. Juli 1996 wurden in Wien die rechtlichen Voraussetzungen für die Neuregelung der Rechtschreibung im deutschen Sprachraum geschaffen. Seitdem wird die Rechtschreibreform diskutiert, reichlich spät, oft mit großem Engagement, bisweilen kleinkariert, aber auch fachkundig und mit Gelassenheit. Vor allem die Äußerungen von Schriftstellern, Politikern, Wissenschaftlern, Journalisten und Lehrern, die die Neuregelung in Frage stellen oder radikal ablehnen, sorgen immer wieder für Schlagzeilen in den Medien und verunsichern. Angesichts dieses Streits könnte der Eindruck entstehen, die noch geltende amtliche Regelung der deutschen Orthografie von 1901 werde ohne Einschränkung als gut befunden. Wer viel schreibt, weiß jedoch, dass der „Rechtschreib-Duden“ uns häufig Schreibweisen zumutet, die nur mit Mühe oder kaum zu durchschauen sind; und für diejenigen, der orthografisch korrektes Schreiben anstrebt, ist es wenig tröstlich zu wissen, dass selbst professionelle Schreiber und Korrektoren vor einzelnen Rechtschreibtücken kapitulieren müssen. Die neue Regelung stellt nun Vereinfachung in Aussicht, was nicht bedeutet, dass normgerechtes Schreiben fortan ohne Probleme zu bewältigen sein wird. Trotz einer Reduzierung der Anzahl der Einzelregelungen wird man auch in Zukunft auf ein Wörterbuch nicht verzichten können.

Die größte Schwierigkeit wird in den kommenden Jahren das Umlernen bereiten. Zu Beginn dieses Schuljahres haben wir Deutschlehrer uns dafür entschieden, die neuen Regeln etappenweise über einen längeren Zeitraum vorzustellen. So soll bis zum Ende des Schuljahres in allen Klassen und Kursen zuerst die Doppel-s-Regelung behandelt werden, weil sie die auffälligste und wichtigste Änderung darstellt. Außerdem lernen alle Schülerinnen und Schüler, dass in Briefen die Anredepronomen „du“ und „ihr“ mit ihren Abwandlungen kleingeschrieben werden. Als dritte Neuerung wird die Zeichensetzung zwischen wörtlicher Rede und nachgestelltem Begleitsatz eingeführt. In den nächsten Schulhalbjahren werden weitere Neuregelungen folgen. Es wird nicht erforderlich sein, alle Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Rechtschreibung und ihrer Reform stellen, ausführlich im Unterricht zu behandeln. Unser Ziel muss es jedoch sein,

Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der neuen Rechtschreibung zu wecken und die Einsicht zu fördern, dass eine einheitliche Schreibung sinnvoll, Schreibvarianten in einzelnen Fällen aber durchaus möglich sind und sich auch überzeugend begründen lassen.

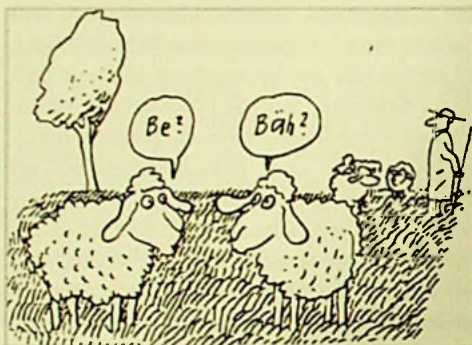
Sorge bereitet uns Deutschlehrern der Austausch der Bücher: auf die dringend erforderliche Anschaffung eines neuen Sprachbuchs haben wir wegen der anstehenden Rechtschreib-



*Bernhard Voßhenrich (seit 1990 eigentlich im Ruhestand) und Marianne Angenendt als Jury des Vorlesewettbewerbs für Klasse 6.*

*(Foto: A. Fondermann)*

reform bisher verzichtet und den bestehenden Missstand durch Kopien zu beheben versucht. Für das kommende Schuljahr 1997/98 wurde die Anschaffung von Kopiervorlagen in neuer Rechtschreibung beantragt, diese können für Unterricht und Übungsphasen in der Erprobungsstufe genutzt werden. Im Interesse aller Schüler/innen und Lehrer/innen müssten aber möglichst bald alte Lehrbücher gegen solche in neuer Rechtschreibung ausgetauscht werden. Ohne zusätzliche finanzielle Mittel dürfte dies nicht möglich sein.



Cartoon: Tomus-Verlag,  
aus der Süddeutschen Zeitung vom 19.2.1997

Ist nun die ganze Aufregung über die neue **Orthografie** berechtigt? Sollte man die Reformer **überschwänglich** loben oder lieber **verbläuen**? Muss die selbstständige Aneignung der Neuordnung nicht zum **Albtraum** werden? Umlernen ist lästig und unbequem, bereitet aber den Schülerinnen und Schülern offensichtlich wenig Mühe. Mit Begeisterung weisen sie auf „Rechtschreibfehler“ an der Tafel hin. Widerstand gegen die Reform wurde in den Klassen bisher kaum geäußert, manchmal wurde die Forderung nach genereller Kleinschreibung laut. Streit über veränderte Rechtschreib-

regeln kann förderlich sein, **Anlass** zur Panik geben die Veränderungen jedoch nicht; es stehen wahrlich dringendere Probleme an - auch in der Schule.

Marianne Angenendt

## Anmeldungen für das neue Schuljahr

Zum Schuljahr 1997/98 sind 117 Schülerinnen und Schüler angemeldet worden. Diese hohe Zahl erscheint erst einmal als ausgesprochen erfreulich, da sie auch als Rücklauf der schulischen Leistung bewertet werden kann. Wenn man aber bedenkt, daß nicht alle aufgenommen werden können, dann werden sehr bald die damit verbundenen Probleme sichtbar.

Der obere Grenzwert für die Klassenbildung liegt im Normalfall bei 30, und als dreißigjährige Schule haben wir demnach eine Aufnahmekapazität von 90, aber in diesem Jahr auch einen Überhang von 27 Anmeldungen. Wir müssen also abweisen, und das führt naturgemäß zu Enttäuschungen und zu Verärgerung, da damit Entscheidungen, die sich nach vielen Überlegungen verfestigt haben, plötzlich gegenstandslos werden. Im vergangenen Jahr haben wir deshalb eine vierte Eingangsklasse gebildet und konnten so alle Anmeldungen berücksichtigen, in diesem und im kommenden Jahr verbietet sich allerdings diese Lösung, da die Raumkapazität erschöpft ist.

Bei Abweisungen verfahren die Schulen der Stadt nach denselben Regeln:

1. Eine Aufnahmesicherheit gibt es für *Geschwisterkinder* und bei der Wahl einer schulspezifischen Anfangssprache, bei uns *Latein*.
2. Für alle anderen gilt nur ein Kriterium, nämlich die *Entfernung vom Wohnort zur Schule*.

Dieses Verfahren hat in diesem Jahr zu einer unerwarteten und prekären Situation geführt, denn zu den 45 Anmeldungen für Latein kamen noch 31 Geschwisterkinder im Englischzweig. Bei einer Gesamtzahl von 76 blieben damit nur *14 freie Plätze*, und diese wurden schon in einem Radius von 1,2 km vergeben. Alle Englisch-Anmelder, die weiter entfernt

wohnen, mußten wir abweisen, und das ist auch für uns eine bittere Erfahrung, denn hier werden Bezüge zu Grundschulen und Ortsteilen gekappt, die langfristig gewachsen waren. Das kann zu problematischen Irritationen führen, aus denen sich Gegentrends entwickeln, wir glauben aber, daß es nicht dazu kommt, weil wir bei vielen Eltern auf Verständnis gestoßen sind, wenn wir unsere Gründe erläutert haben: Die Alternative, alle SchülerInnen aufzunehmen, hätte zu einem Überschreiten der Kapazitätsgrenzen geführt. Die Folge wäre die Einrichtung einer Dependence bei freien Kapazitäten in unseren Nachbargymnasien, eine pädagogische und ökonomische Fehlentwicklung. Die gewählte Lösung scheint mir dagegen die günstigste zu sein, denn in der derzeitigen Größenordnung hat das Petrinum eine gute Chance, auch weiterhin eine überschaubare Einheit zu bilden.

*Theo B. Schulte Coerne*

## Anschluß an das Internet

Seit dem Frühjahr 1996 verfügt das Petrinum über einen Internetanschluß. Die „Telecom AG“ sponsert die Leitung (keine Gebühr für den ISDN-Anschluß), die „RWE-Telliance“ (bzw. heute „o.tel.o“) sponserte den Rechner. Dieser Rechner ist unter großen Mühen in das System der Rechnerarbeitsplätze im Informatikraum integriert worden. Umgekehrt fehlt es noch daran, diese anderen Rechner ebenfalls systematisch mit dem Internetanschluß zu verbinden. Hieran wird noch mit einem Programm, das zwei Recklinghäuser Gymnasien entwickelt haben, gearbeitet. Eine eigene Web-Seite hat das Petrinum noch nicht, aber auch hieran wird gearbeitet. Die Schüler zeigen ein großes Interesse am Internet und haben schon erste „e-mails“ mit unserer englischen Partnerschule in Steyning ausgetauscht. Die „e-mail“-Adresse des Gymnasium Petrinum lautet: [gymn.petrinum@t-online.de](mailto:gymn.petrinum@t-online.de).

# ASKANIA Fachmarkt

Der moderne Fachmarkt für  
Schreibwaren, Schulbedarf, Bürobedarf,  
Spielwaren, Geschenkartikel, Hobby- und Bastelartikel,  
Schultaschen und Tornister.

Alles unter einem Dach! 1000 m<sup>2</sup> groß!  
Genügend Parkplätze vor dem Markt!  
Kinderspielecke,  
Einkaufswagen mit Kindersitz.



Parkplätze  
genügend  
am Markt

# ASKANIA

der Name für preiswerten Einkauf



Am Stadion 2 · 45659 Recklinghausen  
im Marler Stern / obere Ladenstraße

# Was soll ich tun? - ein Kü-Lie-Projekt

Ein neues Fach, das die geänderten Bedingungen im Wahlpflichtbereich der Klassen 9 und 10 berücksichtigt, wurde im Schuljahr 93/94 am Petrinum eingerichtet: der künstlerisch literarische Zweig, sprich Küh-Lie. Das Besondere dieses Faches, nämlich fächerübergreifendes Unterrichten, wird seitdem mit den Bereichen Deutsch, Kunst und Medienkunde realisiert.

Im Rahmen dieser Organisation entstand im vorigen Schuljahr ein Projekt, das die Möglichkeiten interdisziplinären Arbeitens in den Bereichen „Schreibschule“ (10.1) und „Photographie und Drucktechniken“ (10.2) nutzte, um für die neuen fünften Klassen ein Informationsheft zusammenzustellen, das den „Neuen“ die Orientierung an unserer Schule erleichtern sollte. Die Schülerinnen und Schüler der zehnten Klassen mußten sich also zurück-„beamen“ zu ihren Anfängen als Petriner und eine Liste mit Themen zusammenstellen, die für Anfänger an unserer Schule wissenswert sein könnten. Neben solchen auf den ersten Blick notwendigen Informationen wie etwa einem Raumplan, einer Übersicht über die Arbeitsgemeinschaften und die Arbeit des Sekretariats hielten sie da auch Auszüge aus der ASchO etwa zum Thema „Hausaufgaben“ für erwähnenswert oder die Information, wie man als Fünfer die Oberstufenschülerinnen und -schüler zum Bäcker schickt. Anschließend wurden die endgültigen Themen ausgewählt und verteilt; damit begannen die Recherchen. Das Material, das nun gesichtet wurde, reichte von spröden Paragraphen, die erst einmal verstanden sein wollten, ehe man sie in eine dem Zielpublikum angemessene Sprache übersetzen konnte, bis zum Interview mit dem Schulleiter, der bereitwillig seine geheimsten Sehnsüchte etwa im kulinarischen Bereich offenbarte. Auch die Sekretärinnen standen Rede und Antwort; dann nahm man mal wieder die Schulordnung zur Hand, listete besondere Aktivitäten auf, die im Verlauf eines Schuljahres bunte Punkte in das Unterrichtsgrau setzen. Selbst die jahrhundertealte Schulgeschichte fand auf launige Art Erwähnung, indem mit „Gisbert auf dem Dach“ unser schuleigenes Gespenst kreierte wurde. Der Name entstammt übrigens tatsächlichen Schülerlisten aus Urväters Zeiten. Am Schluß des Halbjahres standen dann 17 Texte unterschiedlichster Art zur Verfügung, die im neuen Halbjahr, betreut von einer anderen Fachlehrerin, in ein ansprechendes Layout gebracht und mit Fotografien und Radierungen illustriert wurden. Gleichzeitig mußte ein Titelblatt entworfen werden, von dem sich Schülerinnen und Schüler der fünften Klassen ansprechen lassen würden.

Da diese erste Ausgabe des Informationsheftes noch ohne Computerhilfe entstand, zeigten sich beim Layout vor allem Probleme hinsichtlich der unterschiedlichen Textgrößen, so daß die traditionellen Hilfsmittel wie Schere, Klebe, Tip-Ex und Fotokopierer ganz wesentlich zur Erstellung des Heftes beigetragen haben.

Nun hat dieses Heft im laufenden Schuljahr eine inhaltliche Aktualisierung erfahren, und es zeigt sich in einem neuen „Outfit“, das mitgestaltet wurde von Schülerinnen und Schülern der Stufe 9, die im Wahlpflichtbereich das neu angebotene Fach Informatik gewählt hatten. Im ersten Halbjahr (9.1) mit dem Thema „Umgang mit Software“ sammelten sie erste Erfahrungen in der Tabellenkalkulation mit dem Programm „EXCEL“ und bei der Textverarbeitung mit dem Programm „WORD“, die jetzt bei der Heftgestaltung genutzt werden konnten.

*Traute Bracht, Ulrike Kliszat, Bernd Brosthaus*

*(Auch das Titelbild entstand im Rahmen von Kü-Lie= Reklame-Jute-Taschen, die für das Petrinum werben sollen).*

# Bericht über unsere Lesenacht

Von Donnerstag, dem 10.10., bis Freitag, dem 11.10., haben wir in der Aula übernachtet. Als schließlich alle da waren, haben wir zuerst die Luftmatratzen aufgeblasen und die Schlafsäcke zurechtgelegt, dann haben wir beschlossen, was wir machen. Als erstes sind wir runter in unseren Flur gegangen und haben den anderen Klassen Streiche gespielt. Dann wollten einige Jungen einen Sketch aufführen. Solange sie ihn eingeübt haben, spielten die anderen „Mord in der Disco“. Danach gab es noch drei Runden „Räuber und Gendarm“, so daß jeder einmal Räuber und zweimal Gendarm war. Als wir uns ausgeruht hatten, wollten noch ein paar Kinder Sketche vorführen. Bei einer Gruppe (zu der ich auch gehörte) hat Frau Kosow gesagt: „Versucht es doch mal auf Englisch!“. Sie hat uns unseren Text genannt, wir probierten es, haben aber leider immer wieder den Text vergessen. Nachdem wir uns in der Schule ausgetobt hatten, hieften wir gegen zwölf Uhr unsere Luftmatratzen auf die Bühne und machten es uns bequem. Dann haben wir uns abwechselnd Gruselgeschichten vorgelesen. Wem es nicht mehr gefallen hat, konnte weggehen und schlafen oder sonst etwas anderes machen. Es sind nur wenige eingeschlafen, die meisten waren die ganze Zeit wach. Am nächsten Tag hatten wir frei und haben morgens ein gemeinsames Frühstück gemacht. Unsere Lesenacht hat allen viel Spaß gemacht.

*Nadine Voß, Klasse 5c*

## Die Geisternacht !

Am 15. November war es endlich soweit. Unsere beschlossene Geisternacht konnte stattfinden. Frau Binding und unsere Paten warteten schon im Flur auf uns. Als wir vollzählig waren, gingen wir hinauf zur Aula. Wir packten unsere Luftmatratzen aus und bereiteten alles für die Nacht vor. Als Vicki die Schüssel mit Salat für das kalte Buffet aus der Küche holte, rutschte sie aus, und die Scherben der Schüssel schnitten ihr die Hand auf. Sie mußte ins Krankenhaus. Später, als wir schon am Essen waren, kam Vicki zurück. Nach dem Essen machten wir ungefähr eine halbe bis eine Stunde Spiele. Danach durften wir uns als Gespenster verkleiden. Damit es richtig gruselig wurde, las Frau Binding ein paar Gruselgeschichten vor. Als sie fertig war, begannen wir mit unserer Nachtwanderung durch die Schule. Zuerst huschten wir leise durch den Altbau, dort lag ein Kreuz aus Kerzen, wo wir in Zweiergruppen rückwärts hinüber gehen mußten. Es lag auch noch ein Schädel von einem Tier mit Teelichtern rundherum auf einer Fensterbank. Als wir an einer Tür ankamen, wollten wir sofort hinausstürmen, und dabei fiel eine Schüssel aus Metall auf den Boden. Alle kreischten wie verrückt. Danach gingen wir im dunkeln über den Schulhof in die Kirche. Dort erschallte, als wir hineinkamen, dumpfe Geistermusik.

*Stefanie Jacob, Klasse 5a*

Lehrer zu seinen SchülerInnen des Leistungskurses Mathematik:  
„Leute, und dann beim schriftlichen Abitur, bitte nicht von der Toilette aus mit den Handys telefonieren, das ist ja unsportlich“ Schüler: „Und gefährlich - für die Herzschrittmacher der Aufsichtspersonen“

(vgl. auch Seite 44 - Kasten)

# Nova vox quintae

## Oder was man in der Osterausgabe einer Klassenzeitung finden kann

Eine willkommene Abwechslung für den verwöhnten Feinschmecker bietet die Klassenzeitung der 5a mit ihrem Brotrezept: So wird 's gemacht:

### Zutaten:

750g Weizenvollkornmehl  
250g Roggenvollkornmehl  
1 Päckchen Hefe  
1/2 L lauwarmes Wasser  
1 gehäufter Eßl. Salz  
1 Teel. Zucker  
eventuell Körner (Kürbis, Sesam, etc.)

Die beiden Mehlsorten mischen. In der Mitte eine Vertiefung formen. Da hinein die Hefe bröseln. Über die Hefe einen Teelöffel Zucker und eine halbe Tasse des lauwarmen Wassers geben. Diese Mischung vorsichtig zu einem dickflüssigen Brei verrühren. Dabei sollte das Mehl am Rand noch nicht untergemengt werden. Auf das Mehl am Rand gibt man nun das Salz (das Salz sollte nicht mit der Hefe in Berührung

kommen, es würde sie am „Gehen“ hindern). Alles wird nun ca. 15 - 20 Minuten in den auf 40° - 50° heißen Backofen zum ersten Aufgehen gestellt. Ist die Hefe doppelt so groß, kann man weiter arbeiten. Nun das lauwarme Wasser unterrühren, den Teig dann in eine gefettete Kuchenform füllen. Das Brot wird nun eingeschnitten und geht nochmals bei 40° - 50° 20 - 40 Minuten auf. Ist das Brot aufgegangen, bleibt es im Ofen. Man stelle den Ofen nun auf 200°. Das Brot wird ca. 45 - 60 Minuten gebacken. 10 Minuten, bevor man es aus dem Ofen nimmt, mit kaltem Wasser bepinseln, das macht es schön knusprig.

Veränderung : Die beiden Mehlsorten kann man auch nach eigenem Geschmack mischen. Ebenso kann man dem Mehl Sonnenblumenkerne, Kürbiskerne, Sesam oder Kümmel beifügen. Ist die Konsistenz des gekneteten Teiges zu dünn, Mehl zusetzen. Ist sie zu dick, etwas Wasser dazugießen. Die Hefe verträgt beim „Gehen“ nur Temperaturen von max. 50°. Aus diesem Teig kann man auch köstliche Sonntagsbrötchen herstellen.

*(Klasse 5a)*



*Die Klasse 5a im Schuljahr 1996/97*

*(Foto: A. Binding)*

# Acht Prinzessinnen und ein Prinz

Für das neue Bärtrinum-Jahr mußte ein neues Theaterstück her. Nach dem rein pantomimischen „Schulhof“ sollte es wieder ein Sprechstück werden, und mal mit möglichst aufwendiger Kostümierung, denn die Minimalausstattung, die ihre Lehrerin bevorzugt, finden die Schülerinnen und Schüler der Gruppe meist etwas karg. Was bietet sich da besser an als ein Märchenstück mit womöglich prächtigem Hofstaat? Mir selbst gefallen Andersens Märchen sehr, und so wählte ich eines aus, das sich zur Umsetzung in ein Schultheaterstück gut eignete, „Der Schweinehirt“. Ein Stück mit vielen Rollen mußte es werden, 49 Mitspieler wollten berücksichtigt sein, möglichst alle mit einigen eigenen Sätzen. Volk und Hofstaat boten da schon mal die Möglichkeit sinnvoller Massenszenen, Prinz und



*Acht Petrinerinnen in den Rollen von sieben Prinzessinnen und einer Kaisertochter*

*(Foto: A. Fondermann)*

Kaisertochter, der Minister und der Kaiser persönlich konnten eine Doppelbesetzung vertragen. Bei ersten Vorgesprächen wurde schon deutlich: Prinzessin wollten (fast) alle sein. Was tun? Andersen erwähnt zu Beginn seines Märchens, daß der Prinz auf Grund seines Ansehens zwischen vielen Prinzessinnen wählen konnte, also kam sein Fancylub direkt mit ins Stück. So gab es jetzt neben der Kaisertochter noch weitere sieben junge Damen des höheren Adels, aber die Nachfrage überstieg immer noch das Angebot. Einen kleinen Ersatz bietet das Märchen mit der Erwähnung der Hofdamen, die der Kaisertochter bei der täglichen Langeweile zur Seite stehen. Mit sieben Vertreterinnen dieser Spezies hatten wir eine Menge prächtig kostümierter Rollen, nicht zu vergessen die eingebildeten Hofbeamten in feierlicher schwarz-weißer Wichtigkeit. Das Volk war da einfacher, bunter - und selbstbewußt genug, die Aufgeblasenheit des Hofstaats zu durchschauen.

Da der Text parallel mit den schon laufenden Proben entstand, konnte einiges an Ideen eingebaut werden, die sich beim Spielen ergaben. Besonderen Spaß machte dabei die Szene

mit dem Zaubertopf, der durch einfaches Schnuppern in die Küchengeheimnisse aller Haushalte im Lande einweiht. Wir guckten natürlich auch den Lehrern in die Töpfe; immerhin hatte ich mich bei einigen Kolleginnen und Kollegen vorher dezent nach ihren Lieblingsgerichten erkundigt, so daß diese Szene zum Teil sehr authentisch ausfiel.

Im September hatten wir mit den Proben begonnen,- immer mittwochs eine Stunde lang in wechselnden Gruppen. Am 6.Februar dann stand das Stück fix und fertig auf der Bühne, dank reichlicher Kleider- und Stoffspenden gar prächtig ausgestattet, der kaiserliche Audienzsaal mit blinkendem Leuchstern illuminiert; bunt gefärbte Bettlaken machten aus einfachem Schulmobiliar hochherrschaftliches Interieur. Nach der Premiere am Vormittag vor aufmerksamem Grundschulpublikum, das auch die Veränderungen registrierte, die unser Stück gegenüber dem Original aufwies, spielte die Gruppe am Nachmittag vor Eltern, Lehrkräften, Mitschülern und Mitschülerinnen.

Hinter den Kulissen halfen Schülerinnen aus der Jahrgangsstufe 12 beim Schminken, unsere „Regieassistentin“ Petra soufflierte, den reibungslosen Ablauf kontrollierten die Mitspielerinnen und Mitspieler selbst. Ich durfte mir hinten bei den Beleuchtern die Ausführung ansehen, ich konnte bestätigen: die Mühe hatte sich für alle gelohnt. Eine dritte Aufführung im Rahmen der Schultheatertage brachte dann einige Wochen später trotz aller Routine neuerliche Aufregung, weil wir uns kurzfristig an andere Raumverhältnisse anpassen mußten; aber auch das gelang den Schauspielerinnen und Schauspielern fast professionell.

**BÄRTRINUM** - eine starke Gruppe!

*Traute Bracht*

## **Aktion Flaschenpfand - auch Kleinvieh macht Mist**

„Kann ich die Flasche haben?“ So fing alles an. Da war eine Gruppe von fünf Kindern, die jeden Tag die Pfandflaschen, die keiner haben wollte, aufsammlerte.

Zuerst machten sie das nur so zum Spaß, dann warfen sie das ganze Geld in einen Topf und arbeiteten sich langsam aber sicher auf die 100 DM zu. Zum Schluß des Schuljahres hatten sie diese Marke knapp überschritten. Ein großer Erfolg ! Aber was sollten sie mit dem Geld anfangen? Zum Verschleudern war es viel zu schade! Da beschlossen sie, das Geld Menschen zu schenken, die es nötiger brauchten als sie.

Da ihre Schule das Projekt „Hilfe für Bacabal“ unterstützte, beschlossen sie, es Bacabal zu spenden. Der Abschlußgottesdienst kam dafür gut in Frage. Deshalb gingen sie nach der Messe zu Bruder Andreas und überreichten ihm das Gefäß voller 10-Pfennig-Stücke.

Hätten wir (die Gruppe) noch mal an dieser Stelle gestanden, hätten wir uns genauso entschieden!

*Fabian Busch, Fabian Hochheimer, Maximilian Schäfer, Felix Busch, Matthäus Banach, 6c*

Wir bitten die PETRINUM-Leser herzlich um Unterstützung:  
**Petrinum Sonderkonto Bacabal**  
**Kto. Nr.:100 400 100 Stadtparkasse Recklinghausen (BLZ: 426 500 30)**  
zur Zusendung von Spendenquittungen bitte Adressen deutlich lesbar vermerken

**Stadtsparkasse geht an die Börse.**

# **Sparkassen- Schuldverschreibung**

**Festzinssatz  
für 5 Jahre:**

# **Spitzen-Rendite**

- **Überschaubare Laufzeit**
- **Kein Kursrisiko bei voller Laufzeit**
- **Keine Kosten (wie Ankaufs- oder Depotgebühren)**
- **Anlagen schon ab 10.000 DM möglich**
- **Jederzeit Liquidität - Fragen Sie uns!**



**Stadtsparkasse  
Recklinghausen**

## Der Cola - Automat

### Normaler Flaschenautomat wird zum Kultobjekt der Unterstufe - Schüler begeistert !

Durchschnittlich greift jeder Schüler der Unterstufe im Petrinum wöchentlich einmal zur Flasche (kein Alkohol). Besonders in den großen Pausen begeben sich Massen zum Automaten. Es ist Mode geworden, sich mal eben 'ne Cola zu holen. Der eine Teil der Schüler fühlt sich einfach cooler mit der Flasche Cola in der Hand. Der andere Teil aber braucht das Getränk als Erholung von anstrengenden Stunden (Sport).

Außer diesen zwei Punkten ist auch noch ein dritter wichtig. Der Automat selber hat etwas Geheimnisvolles und etwas Wohltätiges. Die Unterstufenschüler werden von dem Cola-automaten wie magisch angezogen. Heutzutage stehen schon die Schüler der Klassen 5 wie gebannt vor dem Getränkespender. Die Jüngeren nehmen sich ein Beispiel an den Älteren, die ihnen zeigen, wie viele Getränke man pro Tag herunterschöpfen kann. Daran sieht man, wie wichtig der Automat für die Kleinen ist: Sie wollen ja auch groß werden!

*Simon Deffner in: POKUS, der Petrinischen Originellen Konkurrenzlosen Unverschämten  
Superzeitung der Klasse 7d*



*„Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“ Luther*

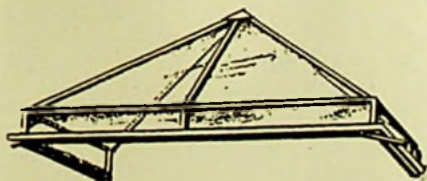
*(Foto: A. Fondermann)*

Anläßlich der Geburt seiner Tochter Clara spendierte Georg Möllers dem Kollegium ein Frühstück. Aus der Dankesrede des Kollegen Hanneß Demming:  
„...und dies verschafft doch Georg Möllers ein schönes, neues Gefühl, als Politiker etwas zustande gebracht zu haben, das Hand und Fuß hat!“

## Die 7b im Aqua-Zoo

Am Nikolaustag 1996 haben wir, die 7b, den Aqua-Zoo in Düsseldorf besucht. Wir fuhren mit Zug und Straßenbahn dorthin. Eine sehr nette Dame begrüßte uns. Bevor die Führung begann, bekamen wir zehn Minuten Zeit, um den Zoo mit seinen vielen verschiedenen Fisch- und Reptilienarten kennenzulernen. Als die zehn Minuten verstrichen waren, trafen wir uns mit der Dame in einem Informationsraum. Dort erzählte sie uns Wissenswertes über den Aqua-Zoo und die einzelnen Tierarten. Sie zeigte uns auch verschiedene Dinge, z.B. eine Schwimmblase, einen Kofferfisch, einen Kugelfisch, Haigebisse und Sägen eines Sägefisches. Diese wurden nicht gekauft, sondern stammten von gestorbenen Tieren aus dem Aqua-Zoo. Zum Abschluß ihres Vortrags händigte die Dame jedem von uns drei verschiedene Zettel aus, auf denen sechs verschiedene Fischarten aufgeführt waren. Das war die Zoorallye. Wir zogen los, um die Zettel, so gut es ging, auszufüllen. Wir erkundigten uns nach Haien, Schildkröten, Piranhas, Lungenfischen und noch vielen mehr. Sogar einen Landfisch entdeckten wir. Als wir die Rallye beendet hatten, trafen wir uns wieder in unserem Aufenthaltsraum, um die Zettel zu besprechen. Anschließend hatten wir noch eine gute halbe Stunde Zeit, um das Tropenhaus zu besichtigen. Dort sahen wir drei verschiedene Krokodilarten und unterschiedliche Schmetterlinge, die frei herumflogen. Im Tropenhaus war es sehr warm, da tropisches Klima herrschte. Lediglich die Sprinkleranlage sorgte mit einem feinen Sprühregen für leichte Abkühlung. Dennoch hielten wir es nicht sehr lange aus. Bevor wir uns vom Aqua-Zoo mit seinen Attraktionen verabschieden mußten, sahen wir uns noch das 20 Meter lange Walgerippe am Eingang an. Wir hatten es zuvor nur im Vorbeigehen kurz betrachtet. Uns hat der Ausflug gut gefallen, und wir hatten sehr viel Spaß.

*Svenja Päge und Simone Rengers (7b)*



# LEBAU

GmbH

45663 RECKLINGHAUSEN

Alte Grenzstraße 153 · Königsberger Platz

- Vordächer
- Markisen
- Überdachungen

Tel. 0 23 61/3 39 17  
Fax 0 23 61/7 27 30



Öffnungszeiten: Mo.–Fr. 9.00–17.00 Uhr  
Donnerstag 9.00–13.00 Uhr  
(Nachmittags geschlossen)  
Sa. 10.00–14.00 Uhr

Ihr Fachbetrieb LEBAU liefert nur

## wartungsfreie Qualitäts-Markisen!!!

## Willi Fährmann am Petrinum

Willi Fährmann? Den Namen hatten die meisten schon gehört, aber von ihm etwas gelesen hatten viele noch nicht. Also wurden einige Informationen über ihn zusammengesucht, denn der Autor Willi Fährmann sollte in unsere Schule kommen und aus einem seiner Bücher vorlesen. Dachten wir!

Als Willi Fährmann am 4.9.1996 zu uns kam, machte er erst einmal gar keine Anstalten vorzulesen. Er erzählte frei, ohne auch nur einmal auf einen Zettel zu schauen. Er erzählte, wie er dazu kam, das „Jahr der Wölfe“ zu schreiben. Sein Freund hatte alles erlebt. Bevor Willi Fährmann jedoch das Buch innerhalb von eineinhalb Jahren schrieb, recherchierte er genau so lang. Auch in Recklinghausen befragte er eine Familie. Und schließlich hatte er über tausend mit Notizen bekritzelte Karteikarten beisammen. Erstaunlich, daß man daraus ein Buch machen kann.

Nun las Willi Fährmann uns noch ein kleines Stückchen aus dem Buch „Zeit zu hassen, Zeit zu lieben“ vor, und anschließend konnten wir Fragen stellen. Was für Bücher er denn als Kind gelesen hätte? Karl May, aber heute könne er sich das nicht mehr vorstellen. Das war nur eine von vielen Fragen. Irgendwann wollten wir nichts mehr wissen und durften nach Hause gehen. Insgesamt hatten wir uns die Veranstaltung langweiliger vorgestellt.

*Kathrin Thimm, 7a*



*Willi Fährmann erzählt über sein Buch „Das Jahr der Wölfe“, für dessen Entstehung er auch in Recklinghausen recherchierte.*

*(Foto: A. Fondermann)*

# PetrinerInnen machen Zeitung

## Von dem Projekt: „Zeitung in der Schule“

Vier Wochen lang nahmen verschiedene Klassen aus Recklinghausen an dem Projekt „Zeitung in der Schule“ teil; unter anderen auch wir. Jede/r Schüler/in aus der Klasse bekam täglich eine Zeitung der WAZ. Verschiedene Gruppen bearbeiteten je ein Thema, darunter zum Beispiel: „Was fasziniert Jugendliche an Sekten?“, „Die Marke macht's - Markenklamotten“ oder „Verkehrswege in Recklinghausen“. In den vier Wochen hatte jede Gruppe Zeit, Umfragen zu starten, Fotos zu schießen, Interviews zu machen und, und, und...

Diese Reihe wurde in unserer Klasse mit einem Pressefrühstück gestartet, an dem auch ein Redakteur der WAZ teilnahm. Er berichtete uns von seinem Arbeitsalltag und beantwortete verschiedene Hintergrundfragen. Auch im Unterricht waren wir nicht faul, wir bearbeiteten die WAZ und klärten diverse Fragen, die uns interessierten. Z.B. welche Ressorts eine Tageszeitung enthält und worüber sie informieren; oder welcher Themenbereich in unserer Klasse am meisten beliebt ist. Nebenbei erstellten wir ein Umweltlexikon, für das wir passende Artikel der WAZ verwendeten. Am Ende des Projekts schrieb jede Gruppe einen Artikel über das jeweilige Thema. Diese Artikel wurden auf einer Extraseite der WAZ veröffentlicht. Dort konnte man auch die Beiträge der anderen Gruppen, anderer oder der eigenen Klasse lesen. Wir denken, dieses Projekt war einmal eine nette Abwechslung des normalen Schulalltags, und die meisten waren von dem Projekt auch begeistert.

*Sarah Wolf, Jette Kellerhoff, Lina Kindermann, Christina Stade, Klasse 8c*

## BERUF UND CHANCEN

### Für eine sichere Zukunft



Sichere Arbeitsplätze, Umweltschutz und eine zuverlässige Energieversorgung sind wesentliche Voraussetzungen für eine lebenswerte Zukunft. Hierzu leisten wir wichtige Beiträge. Für eine gesicherte Zukunft.

**VEW** ENERGIE

VEW-Beratungszentrum  
Kaiserwall 46-48, 45657 Recklinghausen  
Tel. (02361) 382231

# Bergwertung inbegriffen

## Die Radwanderfahrt der 10c vom Main zur Donau und ins Altmühltal

Vom 24. bis 31. August führte die Klasse 10c eine Radwanderfahrt durch. Anders als bei früheren Fahrten und der Parallelfahrt der 10a ging es nicht in den überwiegend flachen Norden, sondern nach Süddeutschland. Die Fahrt begann in Markt-Heidenfeld am Main, führte dann durch das Taubertal nach Rothenburg o.d.T., über die Frankenhöhe und durch das Ries zur Donau. Nach einer kürzeren Strecke an der Donau entlang ging es dann ins Altmühltal, wo die Fahrt endete. Auch wenn sich die Route an Flußläufen orientierte, mußten doch gelegentlich Höhenzüge überwunden werden.

Begleitet wurde die Klasse von Frau Pöther, der Mutter eines Schülers, mit einem PKW, um in Notfällen zu helfen. Frau Pöther hieß nach kurzer Zeit bei SchülerInnen und Lehrern nur „Muddi“, ihr Auto „Muddimobil“.

Die vom „Fahrradpapst“ Theo Kemper - Originalton des Kollegen Redeker, der sich, obwohl eingefleischter Wanderer, zur besagten Parallelfahrt der 10a überreden ließ - zu „gelegentlichen Höhenzügen“ verniedlichten Teilstrecken, machen sich im Tagebuch der SchülerInnen eher wie eine „Tour der Leiden“ aus, in deren Zusammenhang einem Worte wie „Mont Ventoux“ oder „Alpe d'Huez“ in den Sinn kommen.


### Montag, der 26. 8. 96 oder: Von Igersheim nach Rothenburg

Nachdem ich in tiefer Nacht völlig desorientiert aufgewacht, jedoch kurze Zeit später wieder eingeschlafen war, wurden Conny und ich um kurz nach sieben von Frau Pöther endgültig geweckt. „Muddi“ riß erstmal die Fenster auf, damit wir, wie sie erklärte, richtig wach würden. Nach einer kurzen Startphase quälte ich mich aus meinem warmen Schlafsack in das kalte Zimmer hinaus, wobei ich feststellen konnte, daß das Radfahren außer einer kleinen Blase an jeder Hand keinerlei Spuren hinterlassen hatte. Das überraschte mich ange-



Noch ist es flach, aber die Steigung vor Rothenburg rückt näher

(Foto: W. Gerlach)



Man hat es.

Frau auch.

*Das Junge Konto.*

**Das Junge Konto – das alles kann:** Kundenkarte für den Geldautomaten. Zinsen wie beim Sparbuch. Bargeldlos zahlen. Exklusiv für Schüler, Auszubildende und Studenten. Natürlich kostenlos. → Mehr Infos + einen spacigen Cyber Timer für Windows unter Tel.: 0 18 02/22 18 98 oder über e-Mail: [cyber-timer@das-junge-konto.de](mailto:cyber-timer@das-junge-konto.de) →

**Deutsche Bank**  
Recklinghausen



nehm, hatte man mir doch von vielen Seiten Schreckliches vorausgesagt. Dadurch motiviert, machte ich mich dann an die morgendliche Radwanderfahrts-Routine: Waschen, Tasche packen, Bett machen, frühstücken, Lunchpakete bereit machen, Fahrrad beladen. Nach einer kurzen Verzögerung (angeblich lagen Müll und Dreck in einigen Zimmern, daß dem nicht so war, muß ich eigentlich nicht mehr erwähnen) machten wir uns auf den weiten Weg nach Rothenburg.

Zwischen der Jugendherberge und der ersten Pause lag die weite Strecke von 500m. Hier versagte Kirstens Gangschaltung den Dienst und zwang uns so zu einem Stop. Der Schaden war jedoch bald behoben, und wir setzten unseren Weg in den kleinen Gruppen fort. Zunächst folgten wir wiederum der Tauber und dem Radwanderweg „Liebliches Taubertal“. Dieser führte uns aus dem Schwabenlände hinaus nach Bayern und auf die „Romantische Straße“, diese Änderungen spielten für uns allerdings kaum eine Rolle: Die Feld-, Wald-, Wiesen- und Radwege hatten sich nicht verändert, und Berge gab es natürlich auch immer noch (leider ?!).

Schließlich kamen wir von unserem Waldweg auf eine Straße, wo wir ein Schild sahen: „Herrgottskirche 1000m“, und wir wußten, daß unsere Mittagspause nah ist! Herr Kemper blieb zurück, um die anderen zwei Gruppen zu erwarten, wir machten uns neu motiviert auf den Weg zu besagter (wohlverdienter) Pause und um, wie uns von Herrn Kemper aufgetragen, einen schönen Rastplatz zu suchen. Leider hatten, wie ich enttäuscht feststellen mußte, die Götter vor mein Mittagessen den Schweiß gesetzt. Wir mußten, um zu der Kirche zu kommen, wieder einmal einen (für meinen Geschmack viel zu hohen) Berg erklimmen. Außer Atem und schwitzend wurden wir oben von „Muddi“ und ihrem Fotoapparat empfangen. Da bei der Kirche kein Rastplatz zu finden war, funktionierten wir kurz entschlossen einen Teil des Gehwegs zum Radparkplatz um und ließen uns auf der Bordsteinkante nieder. Wir mußten nicht lange warten, bis auch die anderen angekeucht kamen. Interessierte konnten nun die Kirche besichtigen und sollten hinterher auf einer Wiese zu den anderen stoßen. Während einige meiner Klassenkameraden und ich uns in der Kirche alles ansahen (es gibt dort einen gut erhaltenen Riemenschneider-Altar), kam Herr Kemper herein und teilte uns mit, daß die Wiese von Zecken befallen sei und daß wir uns vor der Kirche treffen würden. Von dort aus fuhren wir dann den Berg, den wir mühsam erklommen hatten, im geschlossenen Verband wieder hinunter nach Creglingen-City. Dort stärkten wir uns mit Broten, Pommes, Chips, Äpfeln oder ähnlichem und verließen den Ort schon einige Zeit später wieder.

Weiter ging es über Unmengen von Bergen, die wir fahrend oder schiebend, je nach Temperament in unterschiedlicher Lautstärke und Heftigkeit fluchend oder den Tränen nahe überwand. Auf einem dieser Berge trafen wir, die Mädchengruppe und Herr Kemper, auf Daniela, Astrid und ihre Mannen. Von da an fuhren wir zu siebt weiter, denn Dänny blieb bei uns. Auf einem weiteren Berg begegneten wir einem älteren Herrn, der mit seinem Rad in die entgegengesetzte Richtung unterwegs war. „Von jetzt an ist es flach!“ versicherte er uns, ich kann dazu nur sagen, daß sich meine Definition des Wortes „flach“ von seiner nur unwesentlich unterschied. Zum Glück für mich legten wir noch eine Zwangspause ein, da Dännys Gangschaltung nicht ordnungsgemäß arbeitete, doch als wir endlich am Treffpunkt ankamen, war ich nicht die einzige, die ziemlich fertig war, und meine gute Laune war auch vollständig verfliegen.

Als ich dann als eine der letzten auf dem Rothenburger-Berg („Es heißt schließlich ob der Tauber, und nicht an der Tauber“, Zitat Herr Kemper) ankam, sehnte ich mich nur noch nach einer warmen Dusche und einem Ort zum Verkriechen, an dem ich mein Fahrrad vorerst nicht mehr sehen mußte. Statt dessen mußte ich mitsamt Rad und Gepäck über Kopf-

steinpflaster holpern und mir die Glücksausbrüche derjenigen anhören, die den Berg hinaufgefahren waren, inklusive der Behauptung einiger, sie würden gerne wieder nach unten fahren, um den Berg noch einmal bezwingen zu können, was mich auch nicht gerade aufmunterte.

An der Jugendherberge hätte mich Herr Kempers dummer Witz („Wir müssen unten auf einem Campingplatz schlafen, und zum Essen immer hier rauf kommen“) beinahe in eine Nervenkrise gestürzt, und zu allem Überfluß funktionierte meine Bremse nicht mehr richtig. Das bedeutete für mich: Nicht duschen, stattdessen auf zum Fahrradreparieren. Dort teilte man mir mit, meine Bremse sei in Ordnung und ich müsse lediglich meine Reifen aufpumpen. Erst das Abendessen (Spaghetti mit Sauce, die wesentlich besser schmeckten als die in Igersheim, und - besonders luxuriös - eine Salatbar) und die warme Dusche danach munterten mich wieder auf. Da auch Tina, Jasmin und Dänny noch nicht geduscht hatten, konnte ich mit ihnen und Annika und Tine noch in die Stadt gehen. So wurde der Abend doch noch schön, weniger allerdings für Annika, sie mußte feststellen, wie teuer Orangensaft in Rothenburg ist, was zu der Vermutung führte, der Saft sei vergiftet gewesen (sie lebt noch!).

Schließlich hielten mich meine Zimmergenossinnen noch eine Weile vom Schlafen ab: Sie hatten draußen Fledermäuse entdeckt und versuchten nun diese anzulocken. Sie benützten dazu Schreie, die, wie mir Marina versicherte, für das menschliche Ohr kaum hörbar seien; mein musikalisch geschultes Gehör muß da eine Ausnahme bilden, denn ich konnte das allgemeine Gequietsche ziemlich deutlich vernehmen. Dann begannen Tini, Marina und Claudia mir Schlaflieder zu singen - sie wirkten leider nur bei Kirsten. Doch endlich kehrte auch in diesem Zimmer Ruhe ein, und ich schlief ein mit dem Gedanken: Wie soll ich nach dem Tag bloß die morgige Bergetappe überstehen?

*Cordula Pathe, 10c*



*Obwohl die Radtour der 10a durch den flachen Norden führte, wurde sie ebenfalls als Grenzerfahrung empfunden.*

*(Foto: 10a)*

## Verena & Ich in einer „Zwangslage“

22.30 Uhr! So langsam regte es sich auf den Zimmern in der Jugendherberge in *Lüneburg* wieder. Die, die schon geschlafen hatten, wurden allmählich wach, und allgemeine Unternehmungslust machte sich unter uns breit. Obwohl Herr Redeker uns ausdrücklich befohlen hatte, nach 21.45 Uhr auf unseren eigenen Zimmern zu bleiben, wagten wir uns dennoch auf den Flur, um die anderen besuchen zu gehen.

So machten wir, Verena und ich, uns auf den Weg ins Jungenzimmer, das von Robert, Ralf, David, Pascal und Björn E. bewohnt wurde. Natürlich mußte dieses Zimmer genau gegenüber von Herrn Redekers Schlafgemächern liegen: das machte die Sache zwar gefährlicher, aber auch spannender. Also nahmen wir die Gefahr auf uns und schlichen uns, um ja keine Laute zu verursachen, in das Zimmer. Drinnen wurde erstmal die Tür verriegelt; so konnten wir uns leise mit den anderen unterhalten. Nach und nach vergaßen wir dann doch die Gefahren, bis wir uns schließlich normal miteinander unterhielten, hier und da war dann auch mal lauterer Gelächter zu hören. Das war wohl auch der Grund, warum es plötzlich laut an der Tür klopfte und eine wohlbekannte Stimme an unsere Ohren drang: „SOFORT AUFMACHEN!“

Verena und ich guckten uns entsetzt an, von Panik erfüllt robbten wir, nach Anweisungen von den Jungen, unter ihre Betten. Dabei wurden Stühle umgekippt, so daß Herr Redeker einfach merken mußte, daß hier etwas im Gange war. Aufgeregt hüpfen die Jungen, nachdem wir in dem Staub und Dreck gut versteckt waren, zur Tür und öffneten diese. Man könnte fast meinen, daß sie Spaß an der Sache gefunden hatten. Meine Stimmung sank jedoch auf den Nullpunkt, da mich nicht nur die tote Fliege genau neben meinem Ohr verängstigte, sondern auch die eindeutige Forderung von Herrn Redeker: „Mädchen raus, aber sofort!“

Stille. Ich wagte nicht zu atmen. Obwohl ich nur lauter Beine sah, konnte ich mir die unschuldigen Gesichter der Jungen genau vorstellen. Doch Herr Redeker ließ sich nichts vormachen und sagte gelassen: „Ich hab' Zeit, früher oder später müssen sie ja rauskommen.“ So kam es, daß Herr Redeker nicht nur fröhlich mit den Jungen plauderte, sondern sie auch noch zum Skatspielen aufforderte. Doch ich nahm mir vor, tapfer unter dem Bett auszuharren, ganz so lange würde Herr Redeker bestimmt nicht bleiben.

Wie es sich dann später herausstellte, irrte ich mich in jeder Hinsicht. Bereits nach 10 Minuten schmerzte mein Rücken, und als Herr Redeker dann noch meinte, er hätte ja schon Füße unter einem Bett gesehen, zwang ich mich, sie leicht anzuheben. Auch das war ein Fehler. Denn durch dieses komplizierte Unternehmen bekam ich einen Krampf im Fuß. Zu dem Zeitpunkt war mir dann schließlich alles egal, und ich ließ meine Füße einfach wieder auf den Boden fallen. So lag ich dort dann eine Weile, mit dem Gedanken, vielleicht doch besser aufzugehen.

Plötzlich kam mir der schreckliche Gedanke, daß Verena vielleicht gar nicht mehr im Zimmer sein könnte. Hatte ich gesehen, wie sie unters Bett gekrochen war? Oder war es ihr vielleicht gelungen, irgendwie dieses verfluchte Zimmer zu verlassen? Ich wäre wahrscheinlich zusammengebrochen, wäre da nicht Robert gewesen, der über mir auf der weichen und gemütlichen Matratze lag. Er stand mir in dieser schwierigen Zeit bei und schob mir heimlich ein Kissen, ein Trinkpäckchen, ein Stück Schokolade und eine Uhr unters Bett. Ich dankte Gott für diese herrlichen Gaben und wurde wieder zuversichtlich.

Robert gelang es dann sogar, unter dem Vorwand, daß er aufs Klo müsse, zu den anderen zu gehen. Diese hatten von der Sache auch schon Wind bekommen und unternahmen einige

Rettungsversuche, die leider mißglückten. Dafür bekam ich aber Post von Kai und Agnes, die sie Robert mitgaben. Langsam gewöhnte ich mich an das Leben unter einem Bett, und ich wagte es dann auch, leise mit Robert zu kommunizieren. So verging die Zeit wie im Fluge, und ich hatte keine Ahnung, daß ich schon ca. 2 Stunden unter dem Bett lag. Aus 2 Stunden wurden es dann 2,5, bis Herr Redeker das Skatspielen aufgab und langsam das Zimmer verließ.

Plötzlich tauchte der Kopf von Robert vor mir auf. Er berichtete mir, daß die Gefahr vorbei sei. Mühselig versuchte ich unter dem Bett hervorzukommen, mit dem Kopf voran. Auch Verena schien wieder ins Leben zurückzukehren. Glückliche, daß jetzt alles überstanden war, blickte ich hoch - genau in das unverschämte grinsende Gesicht von Herrn Redeker! Eigentlich hätte ich heulen sollen, da alles umsonst gewesen war, aber in Anbetracht dieser peinlichen Situation entschloß ich mich dann doch zu lachen, und auch Verena ließ ihren Emotionen freien Lauf.

Umso erstaunter war ich, als Herr Redeker unsere tolle Kondition lobte und sich für diesen, für ihn lustigen Abend bedankte. Gutmütig meinte er schließlich, daß wir nun aber auf unsere Zimmer gehen sollten und er sich schon noch etwas als Strafe ausdenken würde. Mit einem müden „Gute Nacht“ tapste er, nach diesem kleinen Zwischenfall, wieder in sein Zimmer. Verena und ich hatten es dann trotzdem ziemlich eilig, auf unsere Zimmer zu gelangen, auf denen die anderen bereits alle schliefen. Mit einem kleinen Lächeln auf dem Gesicht schliefen auch wir dann schließlich ein.

Am nächsten Morgen erfuhren wir, daß wir die Chronik für den letzten Tag führen sollten. Das also war die Strafe, na, da hatten wir ja noch mal Glück gehabt. Und je mehr ich über diese Nacht nachdenke, desto glücklicher bin ich, daß ich das alles erleben durfte.

*Rabea Eltrop, Klasse 10a*



*Reparaturkurs unter der Leitung des „Fahrradpapstes“ Theo Kemper. (O-Ton Ortwin Redeker)  
(Foto: R. Gössnitzer)*

## Fahrradwache am Petrinum

Es soll Eltern gegeben haben, die auf den Wunsch ihrer Kinder nach einem neuen Fahrrad geantwortet haben: „Erst wenn du das Abiturzeugnis in der Tasche hast!“ Es wäre falsch zu glauben, daß diese Eltern in erster Linie Zweifel an der Leistungsfähigkeit oder Leistungsbereitschaft ihrer Sprößlinge hatten; sie wußten lediglich, daß am Petrinum wie auch an anderen Schulen die Gefahr sehr groß war, morgens ein gutes Fahrrad abzustellen und es mittags nicht mehr vorzufinden. Denn Fahrraddiebstahl gehörte an Schulen fast zum Alltag.

Anfang 1996 kündigte sich Besserung an: Auf eine Gemeinschaftsanregung der Schulen, der Stadtverwaltung und des Diakonischen Werks hin wurde zunächst für die fünf Gymnasien ein Wachdienst ins Leben gerufen. Je zwei ABM-Kräfte sollten an den Schulen die Fahrräder im Auge behalten; in einer Fahrradwerkstatt sollten sie auch kleinere Reparaturen durchführen.

Anfangs mußten dabei von Schülern und Lehrern nur die Ersatzteile bezahlt werden; später war ein festgelegtes Arbeitsentgelt zu entrichten - eine Forderung der Schulen, um bei den Schülern das Bewußtsein für den Wert der Arbeit(leistung) zu wecken.

Für die ABM-Kräfte bedeutete diese Aufgabe eine neue berufliche Chance: es wurden ausschließlich Langzeitarbeitslose eingesetzt. So traten denn Rüdiger Droste und Karl-Heinz Pikarski am 20. Mai 1996 ihren Dienst am Petrinum an. Sehr schnell waren sie den meisten Schülerinnen und Schülern bekannt, auch wenn einige aufmerksame Fünftklässler am ersten Tag die Schulleitung auf zwei „verdächtige Gestalten“ hinwiesen, „die sich immer in der Nähe unserer Fahrräder aufhalten“. Von den Schülerinnen und Schülern wurden die beiden schnell geschätzt. Entdecken sie bei ihren Kontrollen unabgeschlossene

Fahrräder, „legen sie diese an die Kette“. Die vergeßlichen SchülerInnen danken es ihnen, indem sie mittags geduldig warten, bis ihre Räder wieder „von der Kette gelassen werden“. Seitdem sind die Diebstähle drastisch zurückgegangen. Schon aus diesem Grund sollte die Aktion fortgesetzt werden - auch über das Probejahr hinaus.

Rüdiger Droste und Karl-Heinz Pikarski bewachen die Fahrräder jedoch nicht nur, sie helfen auch vielen Schülern und Lehrern bei kleineren Defekten. Schon mancher gab morgens, wenn er zur Schule kam, ein defektes Rad ab und konnte mittags mit einem reparierten Bike wieder nach Hause fahren. Ihren ersten Großeinsatz hatten die beiden im Juni 1996, als sich die Klassen 9a und 9c mit einem Reparaturkurs auf ihre Radwanderfahrten nach den Sommerferien vorbereiteten. Auch wenn es das pädagogische Ziel der Lehrer war, die SchülerInnen zur Arbeit an ihren Fahrrädern zu bringen, gelang es einigen, das Mitleid der beiden Helfer zu erregen.



*Rüdiger Droste hilft Clemens Lange  
(Foto: R. Gössnitzer)*

Als das Herbstwetter einsetzte, wird mancher Schüler und Lehrer die beiden bedauert haben, wenn sie bei Regen, Kälte und Wind ihren Dienst versahen. Anfang Januar wurde endlich ein Holzhaus neben dem Schulgarten errichtet, das sie vor den schlimmsten Unbilden der Witterung schützte.

Am 19. Mai 1997 endete der Vertrag für Rüdiger Droste und Karl-Heinz Pikarski. Als ihre Nachfolger nahmen Ismet Emini und Klaus-Dieter Krischer ihren Dienst auf.

Die Schule bedankt sich bei beiden für ihre Tätigkeit und wünscht ihnen alles Gute für ihren weiteren Lebens- und Berufsweg.

*Theo Kemper*



*Der Dank und viele gute Wünsche der SV begleiten unseren Fahrradwächter Karl-H. Pikarski  
(Foto: Axel Vering)*

**„An alle Mitinhaftierten und Wärter!**

Auch während unseres Hafturlaubes bleiben wir nicht von drakonischen Strafen verschont. Unsere Wärter jagen uns täglich über sandige, steinige und matschige Wege! Wir können uns kaum noch auf den Beinen halten, aber Herr Redeker und Frau Gössnitzer kennen kein Erbarmen! Viele Grüße, 10a.

*(Grußpostkarte der 10a von ihrer Radwanderfahrt aus Niedersachsen, 28.9.96)*

## „Hochzeitsreise“ durchs antike Griechenland

*„Schreibe ein Tagebuch über eine Rundreise durch das antike Griechenland“. So lautete die Aufgabe einer mehrwöchig angelegten Hausarbeit für die SchülerInnen der Klasse 6a. Mit viel Einsatz machten sich die SchülerInnen ans Werk, und aus gegebenem Anlaß wurde die Rundreise zu einer fiktiven Hochzeitsreise eines gar nicht so fiktiven Ehepaares. Eine Kostprobe historischer Erkenntnisse wie literarischer Phantasie soll stellvertretend für viele liebevoll erarbeitete Tagebücher beweisen: auch Hausaufgaben können zur „Erlebnisreise“ werden.*

### Wir sind glücklich.

Müde und erschöpft sind wir an unserem ersten Reisetag in einer einfachen, aber sauberen Herberge untergekommen. Neben den neuen Eindrücken, die wir gewonnen haben, mußten wir oft an die vielen lustigen Spiele und Späße unserer gelungenen Hochzeitsfeier denken. Den frischen Seewind genießend sitzen wir nun auf einer Terrasse. Wir wollen zu Abend essen und anschließend über die vor uns liegende Hochzeitsreise sprechen.

Folgende Route haben wir geplant: Von Rom über Neapel nach Sizilien. In Sizilien wollen wir uns die Sehenswürdigkeiten der Stadt Taormina anschauen. Mit dem Schiff fahren wir von dort aus nach Griechenland. Unser erstes Reiseziel wird Olympia sein, wo wir hoffentlich viele alte Tempel finden werden. In Delphi wollen wir uns das Orakel und viele andere Tempel anschauen. Danach fahren wir nach Korinth und schließlich nach Athen. Zuletzt wollen wir nach Ephesus (Asia minor) ( ... )

Am Morgen kamen wir in Delphi an und fuhren zu dem bekannten Stadion. Es hatte gewaltige Ausmaße von 177 Meter Länge und 28 Meter Breite. Hier wurden Wettkämpfe im Speer- und Diskuswurf, im Laufen und im Weitsprung ausgetragen. Der ganze Komplex war von 14 Zuschauerreihen umgeben. Der heilige Bezirk von Delphi liegt am Fuße des Parnass. Es wurden darüber Sagen erzählt, die etwa so lauteten: Am Fuß der Phädraden gab es, im Zusammenhang mit der kastalischen Quelle, in früherer Zeit ein urtümliches Heiligtum der Erdmutter Ge, bewacht von dem Drachen Python. Der Mythos erzählt, daß der auf der Insel Delos geborene Lichtgott Apollon den Python erschlug und, nachdem er sich im thessalischen Tempe-Tal entsühnt hatte, als Apollon Pythios zum Herrn des Heiligtums wurde. (...)

Die letzte Etappe unserer Reise führt uns nach Ephesus. Wir ziehen zwar beide die Sonne und den Sommer dem kalten und tristen Winter vor, doch waren die hinter uns liegenden Tage in Athen einfach zu heiß. Tagsüber kletterten die Temperaturen auf über 50 Grad. Da kam uns das Angebot unseres griechischen Kapitäns, einige Tage auf Mykonos auszuspannen, sehr gelegen. Wir waren bei einem Bruder des Kapitäns untergebracht.

Costa Cordalis (der Bruder) führte uns zu einem der schönsten Strände der Insel. Hier bewunderten wir das glasklare und angenehm warme Wasser - einfach göttlich! Abends genossen wir die über einem offenen Feuer gegrillten Fischspezialitäten und hörten Costas Gitarrenspiel zu. Gegen die alles lähmende Hitze in Athen waren die Tage auf Mykonos sehr erholsam.

In wenigen Stunden werden wir die Insel Samos passieren, Kurs Ephesus nehmen und gegen Abend die Seereise beendet haben.

Bernd Martinetz (6a)

# Oh wundersames Griechenland !

Zu nachtschlafender Zeit am Freitag, den 28. 03. 1997, trafen wir uns um 02.50 Uhr am Recklinghäuser Hauptbahnhof. An diesem Mittelpunkt der internationalen Kulturszene (Hauptbahnhof der Ruhrfestspielstadt) begann unsere Studienfahrt nach Griechenland. Der Zug verließ erstaunlich pünktlich den Bahnhof Richtung Düsseldorf, wo wir unter großen Anstrengungen die LTU-Abfertigungshalle auffanden. Nach nur vierstündigem Aufenthalt bestiegen wir die Boeing 757, die uns sicher an das erste Ziel unsere Reise, Athen, brachte. Anschließend an einen Rundgang um die Akropolis klang für uns dieser erste Tag bei gutem Wein und nicht ganz so gutem Essen im „Sokrates Prison“ aus.

Wir verbrachten sehr schöne Tage in der griechischen Hauptstadt mit der Besichtigung der verschiedenen Sehenswürdigkeiten - Herr Demming hatte uns in der Zwischenzeit auch zu einer hervorragenden Taverne geführt -, bis uns am Montag der Sinn des Satzes, den Herr Conrads in die Einladung geschrieben hatte, schlagartig verständlich wurde: Falls etwas nicht planmäßig laufen sollte, so werden wir uns nicht ärgern, sondern nur wundern. Wir „wunderten“ uns ziemlich heftig über das „Montags geschlossen“ - Schild am antiken Friedhof Athens.



Die Fahrt führte uns nach einigen Tagen weiter über den Kanal von Korinth nach Alt- und Akrokorinth, der alten Burganlage Korinths. Herr Conrads überraschte uns an diesem Nachmittag mit der Nachricht, daß unser eigentlich gebuchtes Hotel in Tolon leider nicht über eine Heizung verfüge (zu dem Zeitpunkt etwa 13°C Außentemperatur) und wir deshalb in ein anderes Hotel mit Heizungsanlage umziehen würden. Besagtes Hotel führte uns jedoch recht lebendig die Lebensweise im alten Sparta vor Augen, denn es verzichtete zum einen auf den zugesagten Luxus einer Heizungsanlage, zum anderen auch auf Duschvorhänge, so daß das Badezimmer jeden Morgen schwamm. Von Tolon aus machten wir Ausflüge in die wunderschöne Stadt Nauplia, zu der Burgruine von Mykene, ins größte griechische Theater der Antike in Epidauros, wo wir einem hervorragenden Vortrag von

Herrn Demming lauschten und selbst den Anfang der Odyssee rezitierten. (Die Akustik ist tatsächlich so beeindruckend, wie immer behauptet wird.) In Tolon verbrachten wir auch einen Ruhetag, den einige zum Baden im Meer, andere, ob des kalten Wassers, zum Genießen des herrlichen Ausblickes auf das Meer nutzten. Zu den letzteren gehörte auch Herr Redeker, der - mit spitzer Feder, schützender Sonnenkappe und einem kühlen Getränk bewaffnet - über seinem Tagebuch brütete, in dem er alle Ereignisse unserer Reise mit der ihm eigenen, unverwechselbaren Ironie gebührend würdigte. Unser Bus brachte uns über Sparta nach Olympia, wo wir im antiken Stadion einen Wettlauf veranstalteten. Kaum hatten wir uns an das mittlerweile warme Wetter gewöhnt, als wir in Delphi von einem Schneeeinbruch überrascht wurden. (Unser Busfahrer wünschte allen Frohe Weihnachten!) Trotz vieler Bitten beantwortete uns das Orakel dennoch keine Fragen, so daß wir bald über das Kloster Hosios Lukas nach Athen zurückkehrten. Von der Reiselust gepackt, nutzten wir unseren letzten Tag für einen Ausflug auf die Insel Ägina, auf der wir eine Viertelstunde bergauf ins Tal wanderten, bis unseren „ortskundigen“ Lehrkörpern auffiel, daß dies wohl doch die falsche Richtung sein müsse. Im Anschluß daran wanderten, besser gesagt: kletterten wir dann über bizarre Felslandschaften an Abgründen vorbei hinab ins Tal.

Unser letztes großes „Wunder“ erlebten wir, als wir drei Stunden auf dem Athener Flughafen auf unser Flugzeug nach Düsseldorf warteten.

Die Reise war, auch wenn es nach diesem Bericht nicht den Anschein haben mag, wirklich wunderbar, und wir, alle SchülerInnen, die mitgefahren sind, möchten an dieser Stelle noch einmal Herrn Conrads, seiner Frau, Herrn Demming und Herrn Redeker für diese schöne Zeit danken.

*Stefan Mayer-Gürr; Torsten H. Klee, Jgst. 12*

## **Bio-LK fährt nach Rügen**

Anfang Oktober 1996 unternahmen wir, der Bio-LK von Herrn Wyrwoll, unsere Kursfahrt nach Rügen. Für die Anreise nutzten wir ein sehr kostengünstiges Angebot: Das Wochenendticket der Bundesbahn (Hin- und Rückreise 15 DM pro Person! Allerdings waren wir auch 14 Stunden pro Fahrt unterwegs.)

Auf Rügen wohnten wir in erstklassiger Panoramalage in Lohme, nicht weit von den berühmten Kreidefelsen. Dieses Panoramahotel wurde von Herrn M. Ogilvie aus einem ehemaligen DDR-Ferienheim gestaltet und gehört heute zu den besten Hotels von Rügen. Da der Besitzer sehr an Kontakten mit Schülern und Studenten interessiert ist und besonders Studienreisen unterstützt, machte er uns ein lukratives Angebot, das wir natürlich nicht ablehnen konnten. Also auf nach Rügen.

Unser Programm auf Rügen setzte sich zusammen aus einer Besichtigung des Nationalparks (mit Führung), Erkundung der Insel per Fahrrad (teils in Kleingruppen, teils zusammen), weitläufigen Wanderungen, Besichtigung der Kreidefelsen (besonders natürlich des Königsstuhls und der Viktoriasicht), freiwilliger Fischkutterfahrt mit anschließender Besichtigung der Mole und des Hafens von Saßnitz, Ausflügen nach Umanz (eine Nachbarinsel Rügens), zum Kurort Binz, zum Jagdschloß Granitz, nach Prora; es gab aber auch Freizeitspaß, wie z.B. ein Lagerfeuer mit einigen Einwohnern von Lohme am Strand, Eisessen oder Fahrradtouren.

Im Mittelpunkt der Aktivitäten auf Rügen standen unsere Gruppenarbeiten, wobei jede Gruppe ein spezifisches Aufgabenfeld selbständig zu bearbeiten hatte. Hierbei standen fol-

gende Themen zur Bearbeitung an (die Ergebnisse sind hier nur in kurzen Auszügen angegeben):

1. Die erste Gruppe untersuchte „alles um den NATIONALPARK“. Hier wurden zunächst die Fragen geklärt, was man eigentlich genau unter einem Nationalpark versteht, welche Ziele ein Nationalpark verfolgt und wie die Fauna und Flora beschaffen sind. Außerdem interessierte die Bedeutung der verschiedenen Schutzzonen, in denen nur in bestimmtem Grad in die Natur eingegriffen werden darf. Da sich im Nationalpark auch viele Gewässer befanden, führte eine Gruppe dort die Gewässeranalyse (Untersuchung des Wassers auf den PH-Wert, den Nitrat- und Sauerstoffgehalt etc.) des Herthasees durch. Die meisten Gewässer Rügens sind aufgrund der kalkhaltigen Umgebung leicht alkalisch (PH-Wert 8-9), der Herthasee dagegen war aber mit PH-Wert 6 schon leicht sauer.

2. Eine andere Gruppe befaßte sich mit dem Thema OSTSEE. Sie fanden u.a. heraus, daß die Ostsee, heute bekannt als das am meisten verschmutzte Meer, sich vor erst 9000 Jahren aus einem Süßwassersee entwickelte. Dieses außergewöhnlich kleine Meer ist besonders bedroht durch Gifte und Nährstoffe (Nährstoffe führen zur Überdüngung).

3. Eine weitere Gruppe sammelte u.a. in Gesprächen mit unserem Hotelier Herrn Ogilvie Informationen über die GESCHICHTE RÜGENS. Hierbei interessierten besonders Prora in bezug auf den Nationalsozialismus, das erste Badehaus in Goor, die Bäderarchitektur in Saßnitz und die Zeit der Romantik, in der viele Schriftsteller und Maler (z.B. Caspar David Friedrich) Rügen als Ort der Inspiration aufsuchten und schon damals die Schönheit der



Insel erkannten. Zudem spielte in der Entwicklung Rügens die Erbauung des Rügendamms eine entscheidende Rolle, da hierdurch die Insel dem Tourismus geöffnet wurde.

4. Die nächste Gruppe beschäftigte sich mit der ORNITHOLOGIE. Ihre Untersuchungen bezogen sich vor allem auf den Graukranich, genauer gesagt auf sein Vorkommen; auch die Anatomie und die besonderen Verhaltensmerkmale (Brut, Trompetenrufe, Ernährung, etc.)

des Graukranichs wurden studiert, sowie insbesondere das Zugverhalten der Kraniche, wobei diese Beobachtungen besonders gut auf der Insel Ummanz auf einer Aussichtsplattform in Tankow gemacht werden konnten.

5. Die übrigen behandelten das Thema BODDENLANDSCHAFT UND KREIDEKÜSTE. Nach ihren Ermittlungen entstand diese Landschaft in den letzten 80.000-10.000 Jahren. Ihre Form erhielt sie durch Eismassen, die den Untergrund förmlich abhobelten. Durch unterschiedlichen Druck der Erdmassen wurde schließlich der alte Kreidegrund von Jasmund und Wittow freigelegt und seitdem vom Meer abgetragen.

Wie schon erwähnt, bestand unser Aufenthalt auf Rügen aber keinesfalls nur aus Arbeit, sondern umfaßte auch sehr angenehme Aktivitäten. Trotz des sehr umfangreichen Programms blieb uns noch genug Zeit, am Strand ein Lagerfeuer mit Dorfjugendlichen oder eine Abschlußparty zu organisieren, hier und da bummeln zu gehen oder einfach ein Sonnenbad (sehr schön am Strand von Binz) zu nehmen. Alles in allem kann man wohl sagen, daß es dem gesamten Kurs sehr gut gefallen hat und die Wahl Rügens als Ziel für die Kursfahrt auf jeden Fall richtig war.

*Carsten Linz, Eva Paewinsky, Jgst. 12*

## **Hier bin ich der King.....**

### **Englandaustausch '97**

Samstag, 1.3.97, 8.00 Uhr morgens am Petrinum: Gepäck verstaут, Küßchen rechts, Küßchen links, rein in den Bus, winke, winke und adieu und auf ging es nach England.

Dort angekommen, wurden wir unseren Gastfamilien zugeteilt und verbrachten den ganzen nächsten Tag bei ihnen. Am Montag ging es dann mit unseren AustauschschülerInnen in die „Steyning Grammar School“, wo wir erste Erfahrungen mit mehr oder weniger aufdringlichen Engländern machten. Sie verstanden uns nicht, wir verstanden sie nicht und waren froh, als der Tag vorbei war. Dienstag fuhren wir nach London - ohne die Engländer - und machten erst eine Busrundfahrt, bevor wir zu „Madame Tussaud's“ und im „Covent Garden“ zum Shoppen gingen - große Freude bei den männlichen Schülern. In den folgenden Tagen waren wir noch in Brighton, haben eine Werksbesichtigung in „Body Shop“ und auch so noch viel erlebt, bis wir samstags die Heimreise antraten. Mit gemischten Gefühlen fuhren wir dann nach Hause und warteten auf den Besuch der Engländer im April. Ein Junge war aber anscheinend nicht so glücklich, nach Hause zu fahren, denn er meinte ziemlich deprimiert: „Oh Mann, hier bin ich der King und zu Hause bin ich wieder das Arschloch!“ (Was immer das auch heißen mag...)

Als die englischen SchülerInnen dann hier in Deutschland waren, hatten sie auch ein so vollbepacktes Programm wie wir. Sie waren unter anderem in Köln, in „Movie World“ und im „Copa Ca Backum“. Mit EngländerInnen in der Familie hatten sogar unsere Eltern Gelegenheit, ihre Englischkenntnisse aufzubessern. Zwischendurch lernten unsere AustauschschülerInnen lebenswichtige deutsche Sätze wie: „Darf ich dich ...Piieeep...?“

Am letzten Tag machten wir alle zusammen eine Abschiedsfete und hatten viel Spaß. Am Abreisetag gab's Tränen des Glücks und der Trauer. Ein deutscher Schüler kam, eine schwere Tasche schleppend, zum Bus und meinte nur: „Also, wenn ich der jetzt nicht die Tasche trage, geht die gar nicht mehr nach Hause.“ Und so ging ein weiterer Austausch mit neuen Erfahrungen zu Ende, und vielleicht bleibt man ja noch mit dem einen oder anderen in Briefkontakt.

*Karin Hövelmann, Kerstin Pawlik, Klasse 9c*

**1907**

### *Geschäftseröffnung*

*Hierdurch beehre ich mich den Bewohnern von Recklinghausen und Umgegend ergebenst anzuzeigen, daß ich Horneburgerstrasse Nr. 5 eine*

### *deutsch-engl. Hufbeschlagschmiede*

*verbunden mit Wagenbau eröffnet habe. Zudem ich mich in allen in mein Fach einschlagenden Arbeiten und Reparaturen bestens empfehle, mache ich besonders aufmerksam auf die Anfertigung sämtlicher Luxus-Geschäfts- und Lastwagen aller Art unter weitgehendster Garantie.*

*Skizzen und Kostenanschläge gratis. Hochachtungsvoll*

**B. Enning,**

*Meister für Hufbeschlag und Wagenbau*

**1997**

An die Philosophie unseres Gründers, sich mit guter Arbeit zu empfehlen, haben wir uns 90 Jahre lang gehalten. Unser Tun war stets auf die Zufriedenheit unserer Kunden ausgerichtet. Es gibt keinen Grund, die Marschrichtung in den nächsten 90 Jahren zu ändern. Danke für Ihr Vertrauen.



**ENNING-Betriebe heißen Sie willkommen in Bochum, Bottrop, Datteln, Dorsten, Oer-Erkenschwick, Recklinghausen-Stadtmitte, Recklinghausen-Süd, Wattenscheid und Wulfen**

# Mathematisch-literarische Kursfahrt nach Berlin

*Wenn Mathematiker und Literaten gemeinsam auf Kursfahrt gehen, dann entsteht aus der Spannung dieser beiden konträren Gruppen offensichtlich eine besonders fruchtbare Kreativität: so geschehen im letzten Herbst in Berlin: In ihrer kargen Freizeit zwischen den vielfältigen kulturellen und wissenschaftlichen Verpflichtungen wurde neben der Pflege internationalen Liedgutes (eine Gitarre war immer dabei) in Teamarbeit eine gereimte Quintessenz unserer aufregenden Erlebnisse verfaßt. Die dichterische Freiheit bezog sich dabei nur auf den letalen Ausgang all dieser Abenteuer, der Rest gibt die wichtigsten Ereignisse ziemlich unverfälscht wieder.*

36 Schüler/innen fuhren nach Berlin, im Zug, da floß der erste Sekt - und einer war gleich hin. 35 Schüler/innen stiegen aus am Zoo. 34 laut und fit, einer schon k.o. 34 Schüler/innen quetschten sich im Bus, nur einer paßte nicht hinein, für den war zeitig Schluß. 33 Schüler/innen bezogen das Quartier, ganz ohne Shit und Alkohol - einer ertrank im Bier. 32 Schüler/innen, eine jagt den Dieb, der nahm das Geld, das kurze Zeit dort in der Zelle blieb. 31 Schüler/innen kamen spät nach Haus, der letzte, als er endlich kam, der flog gleich wieder raus. Sechs von 30 Schüler/innen kochten Tütenfraß. Die Pilze waren nicht mehr frisch, so bissen sie ins Gras. 24 Schüler/innen kauften sich ein Brot. Die eine schloß sich selber aus, denn sie vergaß den Code. 23 Schüler/innen saßen beim Gesang, Lioba stimmte „Sailing“ an, das war ihr letzter Klang. 22 Schüler/innen fraßen Döner pur. Pro Tasche 18 Knoblauchzäh'n, das schafften 20 nur.

20 von den Schüler/innen liebten Christophs Lieder. Der Hörsturz raffte ihn dahin -er singt und spielt nie wieder. 19 von den Schüler/innen fuhren durch die Nacht. Drei fehlten dann am Frühstückstisch - die schluckt' der U-Bahn-Schacht. 16 von den Schüler/innen besuchten Bertolt Brecht. Dort kopuliert Insektenpack - dem Christian wurde schlecht. 15 von den Schüler/innen massierten sich zuviel, der einen brach das Rückgrat durch wie'n morscher Besenstiel. 14 von den Schüler/innen knipsten wild herum. Dem Stefan war der Blitz zu grell, und deshalb kam er um. 13 wilde Schüler/innen tobten durch das Haus. Die eine fiel den Brosthaus an -da war es für sie aus. 12ve von den Schüler/innen wollten duschen geh'n. Die Fluten rissen zwei dahin, da waren's nur noch zehn.

10 kleine Schüler/innen tat das Billard freu'n. Tobias trifft die Nebenfrau -jetzt sind es nur noch neun. 9 von den Schüler/innen bestaunten Dalis Bilder. Und eine hofft auf eignen Ruhm im Kreise „Junger Wilder. 8 beherzte Schüler/innen schossen „Lomos“ satt. Zwei legten sich mit Punkern an und sind nun leider platt. 6 eifrige Schüler/innen besuchten Pergamon. Zwei traf antiker Götter Fluch, das ha'm se nun davon! 4 von allen Schüler/innen geh'n ins „Hexenhaus“. Das drehte sich ein paarmal rum, nur drei kam' wieder raus. 3 von den Schüler/innen war'n überall dabei. Germania 3 gab Tim den Rest, da waren's nur noch zwei. 2 vom Rest der Schüler/innen spazieren durch die Nacht. Die Petra ward sehr hungrig bald - das hat sie umgebracht.

Ein kleiner Schülersprecher besuchte unser Klo. Die Spülung war auf „stark“ gestellt -das war sein Waterloo.

36 Schüler/innen sind nun leider tot. Nur Bracht und Brosthaus leben noch und tanzen ohne Not.

*(DL2P u. ML2P sowie Traute Bracht und Bernd Brosthaus)*

## „Klassen Feind“: Kein Stück für zarte Gemüter

*Abseits der großen Schultheatergruppe des Petrinums entstand im November 1996 die Theaterfabrik. Unter der Leitung von Waldemar van Ohlen versammelten sich neun (aktuelle wie ehemalige) SchülerInnen des Gymnasium Petrinum (ein Schüler kommt vom Freiherr vom Stein Gymnasium) und bereiteten sich auf z.T. erste Bühnenerlebnisse vor. Über ihr erstes Stück schrieb die RZ vom 16.5.97 folgende Kritik:*

„HASS“ ist groß an die Tafel geschrieben. Tische und Stühle sind im Klassenraum verteilt. Leere Bierdosen, Flaschen und Papier liegen auf dem Boden. Im Zimmer gefangen sind sechs Hauptschüler. Sie haben alle Lehrer tyrannisiert und vergrault. Jetzt können sie nur noch sich selber fertig machen. „Klassen Feind“ - am vergangenen Mittwoch (14.5.1996) in der vollbesetzten Aula des Petrinums - ist nichts für zarte Gemüter.

Lautstark und vulgär ist der Umgangston der Jugendlichen aus der 10 a, die unverkennbar aus dem Ruhrpott stammen. Allein- und zurückgelassen warten sie, daß endlich etwas passiert. „Ich bin Eurer scheißverdammtter Lehrer“, schreit der coole Anführer Fetzer (Daniel Jansen) und hat dann eine Idee: Jeder muß eine Unterrichtsstunde geben, und als Gewinn gibt es einen „Marmeladenpott“.

Die anderen sind begeistert. Nur Vollmond (Dominik Hüser), der als einziger Fetzer Paroli bietet, ist von dem Vorschlag nicht angetan. Und seine Bedenken sind gerechtfertigt. Anfangs unsicher, ob ihre Themen denn so interessant sind, werden die «Lehrer» immer leidenschaftlicher. Der schwule Angel (das beste Beispiel für die gute Rollenbesetzung: Alexander Volmer mit langem, blondem Engelshaar) gibt eine Stunde über Sexualität. Ratte (Jörg Pohl), der Naziverschnitt mit hohen Doc Martens und weißen Schnürsenkeln, ist sich sicher, daß „die Ausländer an allem schuld sind“. Er vereint alle nur erdenklichen Vorurteile in seinem Vortrag. Atatürk (Holger Heimlich) ist damit natürlich nicht gemeint, der ist die große Ausnahme.

Nach und nach sprudeln Frust und Hilflosigkeit nur so heraus. Am Ende offenbaren alle «Lehrer» ihre innersten Gefühle, fangen an zu weinen. Als werde ihnen ein Spiegel ihrer eigenen verkorksten Kindheit vorgehalten, reagieren die «Schüler» betroffen und verlegen. Schnell wird klar, daß sie sich in der Welt verlassen fühlen und nirgendwo den Sinn des Lebens finden. Nur Frankenstein (Eike Mählmann) findet ihn in der sehnächtigen Beschreibung vom eigenen Garten.

Nach gut zwei Stunden ist der Psychothriller vorbei. Die leidenschaftlichen Akteure der „Theaterfabrik“ rund um Lehrer Waldemar van Ohlen werden bejubelt. Das Publikum ist begeistert von dem provokanten und immer aktuellen Stück.

*Aus der RZ vom 16.5.1997*



*(Foto: Waldemar van Ohlen)*

## Kaffee, Kneipe und Kultur - darf's noch was sein?

Ein bißchen Goethe vielleicht oder eine Prise Monty Python? Lorient gefällig, dessen Streit ums Frühstücksei als ein Klassiker deutscher Ehekultur auch den beteiligten Schauspielern viel Spaß schon beim Einüben der Szene machte? Auch Tucholsky hatten wir im Programm, das „Sauflied ganz allein“ fand viele geneigte Zuhörer. Else Stratmann kam zu Wort und ein Gedicht von Eugen Roth zum Vortrag; der Suppenkaspar verweigerte Tag für Tag sein Essen und endete mit den Konsequenzen schwarzer Pädagogik im Grab. Eindringlich wurde die Schlußszene aus Dürrenmatts Schullektüre-Krimi „Der Richter und sein Henker“ in Szene gesetzt: wohligen Ekel erzeugte der Sketch von der „Socke in der Suppe“. Alle Darbietungen drehten sich im weitesten Sinne um Essen und Trinken, diese Vorgabe hatte sich der Literaturkurs Li7P zu Beginn des letzten Halbjahres für seine Aufführung selbst gesetzt. Danach wurden dann zunächst verschiedene Texte gesammelt und gesichtet, ehe es ans erste Proben ging. Diese Folge kleiner Stücke bot den Vorteil, daß stärker nach Interesse ausgesucht werden konnte; außerdem bestand für die Akteure die Möglichkeit in überschaubaren Kleingruppen zu arbeiten. Daß solche Sitzungen nicht durchgehend effektiv verliefen, weil die zur Verfügung stehende Zeit z.B. verplaudert wurde, tat dem Endprodukt sicher keinen Abbruch, führte aber in einigen Gruppen zu vermehrten zusätzlichen Probentreffen.

Die Arbeit hat sich jedenfalls gelohnt, die erste Aufführung mit Herzklopfen und der Angst, den Text zu vergessen, ging erfolgreich über die „Bühne“, die aus dem Zuschauerraum bestand. Wie in der Kneipe an Tischen sitzend saß das Publikum nicht nur „in der ersten Reihe“, sondern mittendrin.

Eine weitere Aufführung im Rahmen der Schultheatertage war vorab geplant gewesen; aufgrund des Erfolges der ersten Aufführung, (und sicher auch, weil es Spaß gemacht hatte), schob der Kurs nach den Osterferien noch eine dritte Aufführung nach.

*Traute Bracht*



*(Foto: A. Föndermann)*

## Petrinum-Orchester spielt auf hohem Niveau

Schulorchester haben ein großes Problem. Ihre Mitglieder verlassen nämlich den Klangkörper zwangsläufig, wenn sie ihre Pennälerzeit beendet haben. Deshalb ist es schwierig, ein solches Ensemble über längere Zeit hinweg am Leben zu erhalten. Mustergültig gelungen ist dieses Unterfangen am Gymnasium Petrinum, wo vor genau 15 Jahren das Schulorchester gegründet wurde. Seitdem steht ein Name für Kontinuität und Erfolg: Musiklehrer Ernst Dittke war es, der die Idee zu diesem musikalischen Unternehmen hatte und der vom ersten Tag an am Pult des Orchesters steht. Verständlich, daß er durchaus stolz war, als er am Freitagabend die Bühne in der Petrinum-Aula betrat, wo sich ein großes Publikum versammelt hatte, um das kleine Jubiläum gemeinsam zu feiern. Denn auf dem Podium saßen die Musiker dicht gedrängt, viele ehemalige Mitstreiter hatten es sich nicht nehmen lassen, ihrem früheren Ensemble mit dem Instrument in der Hand zu gratulieren.

Und das Ergebnis konnte sich, trotz der verständlicherweise knappen Probezeit, wirklich hören lassen. Zumal Dittke ein Programm gewählt hatte, das etwas abseits der üblichen Pfade junger Orchester lag. Denn am Beginn und Ende standen als Eckpfeiler mit den Ouvertüren zu „Im Reich des Indra“ und „Leichte Kavallerie“ zwei Werke des leichten Musiktheaters, die durchaus mit technischen Kabinettstückchen durchzogen sind. Doch das Ensemble meisterte die Aufgaben mit Bravour, ebenso wie bei Ausschnitten aus Haydns erster Sinfonie, Vivaldis Cello-Konzert und Puccinis Arien „Nur der Schönheit“ und „Es blitzten die Sterne“. Zwischen dem vollen Orchesterklang gruppieren sich kammermusikalische Einlagen, durchweg gestaltet von früheren Schülerinnen und Schülern, die teilweise inzwischen an Musikhochschulen gewechselt sind. Für Qualität war also durchweg gesorgt, der Applaus fiel entsprechend heftig aus. Ein schönes Zeichen klangvoller Unterrichtskultur an einem Gymnasium.

*Christoph Mrosek in der RZ vom 9.12.1996*

## Seit über 80 Jahren

bieten wir als dem „Petrinum“ benachbarte Buchhandlung allen literarisch Interessierten unseren Service in allen Fragen „rund ums Buch“ an.

Umfassende, qualifizierte Buchauswahl in literarischen und allen Sachbereichen. Alle bibliographischen Auskünfte.

Buchvorstellungen und Autorenengespräche.

Verlegerische Tätigkeit im Bereich der Recklinghäuser Stadtgeschichte.

***Buchhandlung  
Rudolf Winkelmann***

45657 Recklinghausen, Steinstraße 2-4  
Telefon 02361/91 97-0

## Intermezzo

Intermezzo [ital.] das. Intermedium, Zwischenspiel. Ein Zwischenspiel war es schon, die Zeit vom Ende letzten Jahres bis jetzt. Während dieser Zeit war ich Schülersprecher. Vollkommen unerwartet vor einem Jahr gewählt, hatte ich plötzlich eine Aufgabe, von der ich mir nicht sicher war, ob ich sie denn auch werde ausfüllen können. Doch ich hatte die Arbeit der Schülervertretung selbst häufig genug kritisiert, als daß ich die Wahl hätte ablehnen können. Vor zwei Wochen nun habe ich meine „Amtszeit“ wieder beendet. Es hat sich erwiesen, was eigentlich jeder schon vorher wußte: SV-Arbeit verlangt ungebrochenen Optimismus und Durchhaltevermögen. Nichts desto Trotz gelang es der SV, auch im Schuljahr 1996/97, verschiedene Aktivitäten ins Leben zu rufen.

Der Ori-Cup ist inzwischen Tradition geworden. Selbstverständlich fand dieses Fußballturnier der Orientierungsstufe auch diesmal wieder am Tag der offenen Tür statt. Der erste Elternsprechtag wurde für ein Turnier der Mittelstufe genutzt. Einzig und allein der Termin des Elternsprechtages im April scheint uns entfallen zu sein. Auch hier wäre eine Sportveranstaltung begrüßenswert gewesen.



*Die Verbindung von Latein und Fußball beim OriCup  
Foto: Familie Bringewald*

Aber die SV plant selbstverständlich nicht nur Sportveranstaltungen: Zwecks Planung und Durchführung eines SV-Konzertes wurde eigens eine Arbeitsgruppe gegründet. Es haben sich auch schnell verschiedene Bands bereit erklärt, am Konzert aktiv teilzunehmen. Warum die Arbeitsgruppe ihre Planungsarbeit an dieser Stelle aber bereits wieder einstellte war leider nicht herauszufinden. So bleibt noch die Hoffnung, daß eine besonders lange Planungszeit auch ein besonderes Ereignis hervorbringt. Harren wir der Dinge, die da kommen werden!

Nach dem Mißerfolg der SV-Kino-Veranstaltung im Studio im vergangenen Jahr, haben wir in diesem Jahr einen weiteren Versuch gewagt. Diesmal sollte das SV-Kino, durch den neuen Videoprojektor der Schule ermöglicht, in der Aula stattfinden. Durch den stärkeren Bezug zur Schule erhofften wir uns einen größeren Zuspruch. Der Erfolg gab uns recht. „Jumanji“, ein Film über ein geheimnisvolles Spiel, startete um 17.00 Uhr vor rund 100 Schülern. Für die älteren Schüler folgte dann um 19.30 Uhr der spannende Film „12 Monkeys“ mit Bruce Willis. Auch zu dieser Vorführung erschienen weit mehr Zuschauer, als wir erwarteten. Dies hängt zum einen sicherlich mit der neuen Vorführtechnik der Aula zusammen, die einem kleinen Programmokino in nichts nachsteht, als auch mit der Auswahl der Filme. Der schülerfreundliche Eintrittspreis von nur zwei Mark hat sich sehr bewährt. In Zukunft wird es vielleicht auch möglich sein Themenabende zu veranstalten. Im Gespräch ist momentan ein Science-Fiction Abend mit englischen Originalfilmen.

Neuland betreten hat die SV in diesem Jahr mit der Oberstufenfete. Sie fand Ende letzten Jahres in der Aula statt. Rund 250 Schüler der Oberstufe feierten ausgelassen eine gelungene Fete. Ein bitterer Nachgeschmack bleibt aber dennoch: Zum Aufräumen am nächsten Tag verirren sich nur ganze sechs Schüler in die Schule. Es dauerte dann auch knapp sieben Stunden, Treppenhaus und Aula einer Grundreinigung zu unterziehen. Erlebnisse dieser Art stellen das Gemeinschaftsbewußtsein der Schüler stark in Frage.

Das SV-Seminar wird voraussichtlich zu Beginn des nächsten Schuljahres in der Haardt stattfinden, da es bisher noch nicht warm genug war um in den dortigen Holzhütten zu übernachten.

Erfreulich ist, daß das SV-Info-Blatt nach wie vor im Anschluß an die SVSitzungen erscheint. Wie bereits im letzten Jahr hat diese Aufgabe Michael Gerbracht übernommen.

Während der letzten SV-Sitzung übernahm Jörg Pohl (Jgst. 11) den Posten des Schüler-sprechers. Er hat wieder ein SV-Team gegründet und leitet die Schülervertretung mit einer Gruppe von Schülern. Die Abiturprüfungen ließen mir leider keine Zeit, etwas mehr Kontinuität in der SV-Arbeit zu etablieren. So war es dann doch ein Intermezzo mit Frustrations- und Resignationsmomenten, aber auch mit viel Spaß und Unterstützung durch die SV-Mitglieder und die Beratungslehrer. Ich wünsche der Schülervertretung weiterhin Erfolg bei der Umsetzung ihrer Pläne und Ideen.

*Thomas Bergmann, Abi 1997*

## Off et helpt?

### Van HANNES DEMMING

In 'n Bööckerladen Heuermann,  
wao 'm alls te liäsen kaupen kann,  
dao steiht de lüttke Karl un söch.  
Här Heuermann fräögg, wat he mäögg.  
„Ick wull ... ick mäögg ...“, sägg Karlemann  
un fänk en lück te stuottern an,  
„ick söök en ... här en ... Krimi gärn,  
un dao mott viël in schuotten wäern,  
teihn Daude müett't teminnst drin sien,  
vlicht in de Unnerwelt van Wien,  
mienshalwen auk in Tokio,  
Paris off Hamburg aorre so.  
De Haptsaak' is, et flütt viel Bloot,  
un dann ... en Kommissar met Moot,  
de jägg baoll düör de halwe Welt  
de Mörders. Hier 's mien Taskengeld“  
Här Heuermann sägg: „Karl, nu häör!  
Nich, dat hier nicks te finnen wäör.  
Du büs apatt doch iärst teihn Jaohr.  
Ick huopp, et is us beide klaor:  
Dat is no nicks för Jungs äs di“.  
Karl drup: „Här Heuermann, kieksüh,  
dat Book ... de Krimi ... sall för mien'n..  
för mienen Papa sall de sien ...  
sall de, ümdat ick endlicks äs  
alleene un wu mi dat päß,  
met miene niee Iserbahn  
- dao läott he mi jä süss nich an -  
heel aohne Bölkerie un still  
in 'n Keller för mi spielen will.“



*Die Gewinner des Plattdütsch Lese- wettbewerbs am 18.4.1997 verbuchen 100 DM für ihre Arbeitsgruppe. Grundlage des Gewinns war auch das nebenstehende Gedicht von Hannes Demming. (Foto: A. Vering)*

Petrinum Herzogswall 29	50 - 18 30
Sportraum	5 96 49
Sporthalle	2 67 15

*Aus dem neuesten Telefonbuch 1997/98 für den Bereich Recklinghausen.*

## Partisan Petrinum - Die UHU's \*

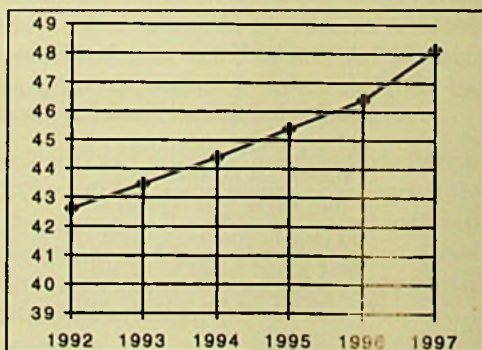
Wie immer in diesem Periodikum ein kleiner Bericht über die sportlichen Erfolge der Lehrermannschaft Partisan Petrinum: „-“ ! Nun wird bei den Partisanen Fußball nicht nur gespielt, sondern auch geredet, und in den letzten Jahren hat sich dabei doch einiges herausgestellt. (Letzte Meldung: 16. 6. 97, Hohenhorst, Partisan, Abi '97: 4:1)

Der durchschnittliche Partisane mag die „ran“-Sendung nicht. Diese enthält ihm nicht nur zuviel Werbung und zu viel Gerede („Wie haben Sie den Platzverweis / das Foul / das Tor gesehen?“), sondern es mißfällt ihm die generelle show-mäßige Aufmachung der Sendung. Die Berichterstattung von den Spielen erscheint dem Partisanen zu banal: Einige wenige Szenen (Platzverweise/Fouls/Tore) werden in immer neuen Zeitlupen vorgeführt, die grundsätzliche Entwicklung eines Spiels, die anfängliche Strategie und die Veränderungen von taktischen Einstellungen, auch so schlichte Dinge wie Raumaufteilung u.ä., werden in Wort und Bild oft unzureichend wiedergegeben. Die Moderatoren sind z.T. sehr borniert (besonders einseitig erscheint die Ausrichtung von Beckmann auf Bayern) und die Reporter (besonders streng wird Werner Hansch wegen seiner neurotischen Exaltiertheiten kritisiert) haben zuwenig Fachkenntnisse. Als wohltuend werden dagegen die Zeitungsberichte des ehemaligen Petriners Ralf Wiethaupt (Abi '83) empfunden: „Der hat dasselbe Spiel wie ich gesehen“, heißt es da häufig und einmütig.

(Nebenbei und zurück zu ran: Andreas Güntner schlägt vor, die Sendung aufzunehmen, sie anschließend abzuspielen und bei Werbung und Gesprächen den Schnelldurchlauf einzusetzen; man kommt so leicht auf alte Sportschauzeiten.)

Der Partisane hält in der Regel zu den Mannschaften aus dem Ruhrgebiet. Dabei haben die großen Drei (Borussia, Schalke, VfL Bochum) in etwa gleichviele Anhänger, einige wenige Partisanen verfolgen Sonderinteressen (Berthold Kalverkamp und Joachim van Eickels etwa begeistern sich für den 1.

Eine neue Berechnung des Altersdurchschnitts des Kollegiums ergibt zum Stichtag 1.08.1997 den Wert 48,06 Jahre. Die nebenstehende Tabelle veranschaulicht die Entwicklung von 1992 (42,6 Jahre am Stichtag 1. März) über 1994 (44,4 Jahre/ 1. März). Der Sprung von 1996 auf 1997 liegt am neuen Berechnungsstichtag 1.8.

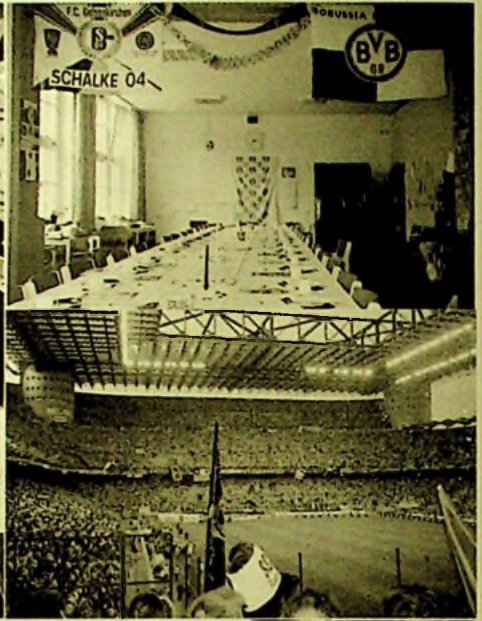


# **Starke Uhren** **coole Preise!**



SWATCH  
ESPRIT  
ADIDAS  
Benetton  
Ollili  
CASIO  
u. v. m.

## **Schaut doch mal rein!**



„Der Weg des Petrinums zum Sportgymnasium scheint leider unvermeidlich“, stellte unser Frühstückslaudator Hannes Demming etwas resigniert fest, als er das 3. Sportfrühstück [am 7.5. wg. Schalkes UEFA-Cup-Final-Teilnahme (Bilder rechts und unten), am 15.5. wg. VfB Lübecks Abstieg aus der 2. Liga (ohne Bild), am 26. 5. wg. Borussia's Champions-League-Finalteilnahme (Foto oben rechts)] belobigte. Daß am Tage nach dem 1. UEFA-Cup-Endspiel die WAZ auf der Titelseite nur jubelnde Petriner Schüler zeigte, (WAZ-Foto Jung oben links) war somit nur konsequent; daß Schüler der Klasse 10c (Deptolla, Lange, Pöter) ihre Pfingstferien verlängern durften, um Schalke auch in Mailand beizustehen (2. Foto von oben rechts), wobei der mitreisende finnische Austauschschüler Otto Palho die Idee des geeinten Europas verkörperte, gehört zu den Merkwürdigkeiten dieses Schuljahres 1996/97.



## II. THEMA : SCHULETHOS

### Schulisches Ethos als pädagogischer Grundkonsens

#### Ein Aufruf zum Disput

##### Moral boomt....

und nun auch noch ein Ethos für die Schule. „Werteerziehung“, „die Schule als Stätte humanen Miteinanderlebens“, „Hilfen zur ethischen Orientierung“, „Vermittlung von Grundwerten“, „Lebenlernen in der Einen Welt“. Die Liste der moralisch aufgeladenen Begriffe ließe sich noch verlängern und mit ihr die stillschweigende Voraussetzung, es herrsche ein Mangel an Sinn- und Wertorientierung, den die Schule durch die richtige Erziehung beheben könne. Müssen LehrerInnen angesichts erkannter Defizite in diesem Bereich also neuen „Mut zur Erziehung“ zeigen, oder steckt dahinter die Umwidmung ungelöster gesellschaftlicher Probleme zu Erziehungs- und Lernproblemen?

Etwas weniger moralisch läßt sich ein „schulisches Ethos“ auch als die gemeinsame Grundhaltung der an Schule beteiligten Menschen verstehen, durch die ein Konsens in Bezug auf Erziehungsziele, Verhaltensweisen und die Gestaltung der Schule als eines Lebens- und Erfahrungsraumes greifbar wird. Eine solche Grundhaltung wäre geeignet, die eher theoretischen Absichtserklärungen eines Schulprogrammes in der alltäglichen Praxis erfahrbar zu machen.

Setzt ein „schulisches Ethos“ damit voraus, daß gegen den bisherigen Konsens von Wissenschaftsorientierung und Versachlichung von Lernprozessen die erzieherische Dimension und die menschlichen Beziehungen gestärkt werden müssen? Oder müssen die unumstrittenen Prinzipien einer gymnasialen Bildung nur neu bedacht und deren Elemente wie Wissenschafts- und Schülerorientierung oder Erziehen und Unterrichten in ein neues Verhältnis gerückt werden?

Man mag die Frage nach einem „schulischen Ethos“ je nach weltanschaulicher Couleur eher moralisch oder eher pädagogisch betrachten, die veränderten gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen, die sich gegenwärtig in der Schule vehement Bahn brechen, zwingen uns zu einer Auseinandersetzung mit unsere Vorstellungen vom Sinn und Zweck schulischen Lernens.

Weil sich zudem das Interesse der bildungspolitischen Diskussionen, wie die Denkschrift „Identität und Verständigung“ der EKD festzustellen glaubt, „von den nach wie vor unerledigten und gegenwärtig aufgrund tiefsitzender gesellschaftlicher Widersprüche auch nicht lösbaren Systemfragen auf die innere Verfaßtheit von Schulen verlagert“ (1), müssen wir, die LehrerInnen, Eltern und SchülerInnen des Petrinum, uns die Frage stellen, „was denn (für uns) eine gute Schule sei“ (2), welche Aufgaben unsere Schule erfüllen solle und zu welchem Zweck.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der uns das Nachdenken über o.g. Fragen aufdrängt, ist die zunehmende Bedeutung von Schule als Lebensraum. Für viele SchülerInnen ist die Schule nicht mehr nur Lernort, sondern immer stärker ein Ort des sozialen Lebens. Dies belegt unsere kleine Umfrage zum Schulklima (3) in der letzten Ausgabe des PETRINUM, bei der 60% der befragten SchülerInnen betonten, daß sie deshalb gern zur Schule gehen, weil sie dort ihre Freunde treffen. Wenn wir zusätzlich berücksichtigen, daß sich die durchschnittliche Schulzeit in den letzten zwanzig Jahren erheblich verlängert hat und sich heute nahezu 80% der Jugendlichen unter 18 Jahren in Schulen oder schulförmigen Institutionen befinden, dann bekommt eine mögliche gemeinsame Grundhaltung - ein Ethos - für diesen Lebensraum zunehmende Bedeutung.

Einen solchen Konsens einfach so herbeiführen zu wollen mag nicht nur idealistisch, sondern naiv erscheinen. Dagegen wäre es ein wichtiger erster Schritt, über unterschiedliche Vorstellungen zu streiten, sicher vorhandenen Dissens überhaupt einmal auszusprechen, statt sich in der Burg des eigenen Unterrichts einzumauern, in der Hoffnung, man werde den Sturm schon überstehen. Aus diesem Grund möchte ich im folgenden auch gar keine tiefeschürfenden „Perspektiven eines Schulethos“ entwickeln oder gar einen moralischen Traktat zum besten geben, sondern nach Vergewisserung über die Fakten die Fragen stellen, über die es zu streiten gilt.

### **Orientierungskrise oder produktive Verunsicherung**

Schon die Analysen der gesellschaftlichen Veränderungen und deren Auswirkungen auf die heranwachsende Generation, die den Anstoß für eine Flut von Diskussionen über die „neu zu denkende Schule“ gegeben haben, zeigen ein uneinheitliches Bild, das mehr Fragen aufwirft als beantwortet.

So stehen auf der einen Seite vorsichtig beschreibende Studien, die eine „Pluralisierung der Lebensformen und der sozialen Beziehungen“ (4) hervorheben. Einheitliche Lebensformen werden von individualisierten Lebensstilen abgelöst, in denen nicht mehr gemeinsame Wertvorstellungen, sondern sehr unterschiedliche, auf den einzelnen Menschen zugeschnittene und von ihm zu verantwortende Verhaltensmuster maßgeblich sind. „In Partnerschaft und Familie, in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern und den Generationen, in Bildungswegen und Berufskarrieren wird für immer mehr Menschen die Wahl zwischen verschiedenen, auch alternativen Optionen möglich.“ (5) Ein weiterer Aspekt dieser Pluralisierung ist das Auseinanderdriften der verschiedenen Wirklichkeitsbereiche, in denen wir leben. „z.B. Familie, Beruf, Freizeit, Politik. Die Bereiche entwickeln sich auseinander, der Mensch lebt in Welten, die immer weniger miteinander zu tun haben.“ (6)

Hinter dieser Situation wittern einige „Zeitgeistdiagnostiker“ eine umfassende Krise unserer Gesellschaft und eine junge Generation, die angeblich, nur von ihrem Erlebnishunger getrieben, orientierungslos - jenseits von Gut und Böse - durch Konsum- und Spaßwelten vagabundiert. Ihre „Diagnose“, meist von einer pessimistischen Theorie des Niedergangs geprägt, verdichtet die o.g. gesellschaftlichen Entwicklungen - scheinbar schlüssig - zu einem Werteverfall und Sinnvakuum.

So fordert der Münchener Professor für Schulpädagogik Helmut Zöpfl eine neue Werteerziehung, die den „Verfall der hergebrachten Normen gesunden (!) Lebens“ (7) stoppt. Die Ursachen sieht Zöpfl in einer fehlgeleiteten Erziehung, die durch die „Kritiksucht und Antihaltung“ geprägt sei und erklärt: „Beginnend mit der Frankfurter Schule hat sich bis heute in der Pädagogik der merkwürdige Trend erhalten, den Schüler von früh an zum Nein-Sagen hinzuführen (...), bevor man etwas überhaupt kennenlernte, sollte man schon dagegen sein“ (8). Mit einem Ausweg aus dieser behaupteten Krise ist er schnell bei der Hand: „Ethos tut not“ - „zur Stabilisierung einer menschlich gesunden Erziehung“ (9).

Ob man der Diagnose „Orientierungskrise“ und dem Heilmittel „Werteerziehung“ folgen kann oder muß, erscheint frag-würdig. Welche Schülerinnen und Schüler, welche Lehrerinnen und Lehrer empfinden denn für sich selbst wirklich eine Orientierungskrise? Und selbst wenn es keinen einheitlichen Wertekonsens mehr gibt, ist das denn gleichzusetzen mit Verfall und Niedergang, ist Wertepluralismus gleich Werteverlust? Es ist zwar richtig, daß eine krisenhafte Situation Ängste und den Verlust eines Gefühls von Sicherheit provoziert. Aber kann dies nicht auch eine produktive Verunsicherung sein, die konstruktive Antworten hervorbringt? Sind die gesellschaftlichen Veränderungen Ausdruck erzieherischen Versagens oder die logische Konsequenz einer - unter dem angeblich unausweichlichen Schicksal globalen Wirtschaftens - betriebenen Rationalisierung und Entmenslichung unserer Lebenswelt?

#### **Andere Kinder - veränderte Bedingungen**

Was ist dran an dem Lamento über Orientierungskrise und Werteverlust? Wenn wir uns nicht im Gewirr der Grundsatzdebatten verstricken wollen, hilft es, sich auf die alltäglichen Beobachtungen zu besinnen. Wie sehen eigentlich die Erfahrungen im Schulalltag aus?



*Dieses Foto zeigt die 7d (95/96) in ihrem Klassenraum ruhig verweilend, in ordentlicher Kleidung, beim gemeinsamen Betrachten eines Tafelbildes. Ist das schon wieder ein neuer pädagogischer Trend? Was sagt der Schulleiter? Was sagt die Kultusministerin? Lehrer total verunsichert! Robert W.(42): „Was haben wir falsch gemacht?“ (Foto: A. Fondermann)*

„Ich hasse Verallgemeinerungen, aber wenn etwas für unsere Generation zutrifft, dann die Charakterisierung, daß wir uns in einer Phase großer Verwirrung befinden.“ (10) Diese lapidare Bemerkung eines Jugendlichen verdeutlicht, daß es Auswirkungen der o.g. gesellschaftlichen Entwicklungen auf die heranwachsende Generation gibt. Kinder wachsen unter veränderten Bedingungen auf. Es gibt immer weniger von ihnen, und sie „nehmen in vielen Familien einen um so wichtigeren Platz ein; sie werden oft als Sinnstifter und Quelle von Glück empfunden.“ (11) Damit sind oft übersteigerte Erwartungen von Eltern verbunden, die dann „zwischen einer pädagogisierenden Kontrolle und der Ängstlichkeit, nur nichts gegen das Selbstbestimmungsinteresse der Kinder durchzusetzen“ (12), schwanken. Andererseits lassen Beruf und Freizeitaktivitäten vielen Eltern immer weniger Zeit für ihre Kinder. Diese bleiben dann weitgehend sich selbst überlassen. Zunehmend unverblümt verlangen Eltern, die sich selbst überfordert fühlen oder einfach keine Zeit haben, von der Schule, ihre Kinder zu erziehen.

Wer für diese Tendenzen einer „Wohlstandsverwahrlosung“ allerdings ausschließlich die Eltern verantwortlich machen will, verkennet die strukturellen Bedingungen einer sich vollendenden Marktgesellschaft. Deren Orientierung aller Lebensprozesse an den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes mit seinem Ideal der vollmobilen, kinderlosen Single-Gesellschaft löst Familienkonzeptionen auf, die Raum und Zeit für Erziehung gewähren könnten. Unter solchen Bedingungen keimen Ideen, die Schulen zum Familienersatz zu machen, die Erziehung dieser „neuen Kindergeneration“ dort stattfinden zu lassen und unter eine gemeinsame Zielsetzung - das beschworene Ethos - zu stellen.

Unbestreitbar verändern „andere Kinder“ die Bedingungen des Lernens in der Schule. Eine ausführliche Darstellung der „neuen Schüler“ verdanken wir dem Kollegen Linneborn in der Ausgabe 26/1994 des PETRINUM. Darum hier nur einige kurze Bemerkungen: Wir LehrerInnen stellen fest, daß immer mehr Kinder von uns eine intensive Zuwendung verlangen, wie sie eigentlich nur in der Familie möglich ist. Von den Prinzen und Prinzessinnen, die ganz selbstverständlich die Erfüllung ihrer ganz individuellen Bedürfnisse und Wünsche erwarten, bis zu den sich unsozial und aggressiv gebärdenden reicht die größer werdende Gruppe von SchülerInnen, die dadurch die ungeteilte Aufmerksamkeit der Lehrkraft einfordern.

Darüber hinaus ist auch in den höheren Klassen ein deutlicher Rückgang der Fähigkeit zu Eigeninitiative und der Bereitschaft zur Übernahme von Aufgaben für die Gemeinschaft feststellbar (vgl. Kasten).

Sinkende Frustrationstoleranz und geringeres Durchhaltevermögen - auf Grund einer an den „short cuts“ von Videoclips geschulten Aufmerksamkeitsdauer - machen es im Unterricht schwieriger, Konzentration für die Sache herzustellen und funktionale Verhaltensweisen durchzusetzen. Wir registrieren einen steigenden Anteil gewaltbereiter Kinder - zumindest sind wir für die Wahrnehmung von Gewaltbereitschaft sensibilisiert. Wir sehen uns mit einem veränderten Konsum- und Suchtverhalten in der Sekundarstufe I konfrontiert. Solche Veränderungen im Handlungsraum Schule und viel weniger die Befürchtungen vom „Untergang des Abendlandes“ fordern von uns eine Antwort, schon allein, um eine geregeltes Miteinander in der Schule zu gewährleisten.

Müssen wir akzeptieren, daß sich - auch am Gymnasium - „die Aufgaben der Schule und der einzelnen Fächer nicht (mehr) darin erschöpfen können, den Schülerinnen und Schülern möglichst viel solide Kenntnisse und abprüfbares Wissen zu vermitteln“ (13)? Wenn daraus folgt, daß eine „allgemeine Bildung“ neu zu definieren ist, ist die Auseinandersetzung um eine gemeinsame Haltung in Bezug auf Erziehungsziele und Verhaltensweisen, einen

„Ärgerlicher als die Allergie gegenüber Kultur und Natur war die stark unterentwickelte Bereitschaft, Aufgaben für die Gemeinschaft zu übernehmen. Freiwillig ging fast nichts! Eigeninitiative war ganz klein geschrieben. Die Notwendigkeit, auch Selbstverständliches immer wieder ansprechen und anordnen zu müssen, hat die Lehrer - sehr zurückhaltend formuliert - ziemlich irritiert.

Eine Randnotiz mag verdeutlichen, was gemeint ist: Der Klassenlehrer hatte sich zwar darum gekümmert, daß genügend Photoapparate mitgenommen wurden, um die Klassenfahrt zu dokumentieren, aber dummerweise hatte er versäumt zu sagen, daß und wann photographiert werden sollte.“

*Aus einem ansonsten durchaus positiv wertenden Kommentar des Klassenlehrers  
Ortwin Redeker zur Radwanderfahrt seiner 10a*

pädagogischen Grundkonsens (wer's mag : um das Ethos unserer Schule) notwendig, weil eine pädagogische Not wendend.

Allerdings stehen wir dann auch hier vor einigen offenen Fragen: Wie soll diese „neue allgemeine Bildung“ (14) denn aussehen? Welchen Zwecken soll sie verpflichtet sein, und welche Schule käme dabei heraus? Können in der Institution Schule überhaupt erzieherische Ziele verwirklicht werden? (Vgl. dazu auch den Beitrag von Fabian Lorenz.)

### **Über den Konsens streiten und praktisch handeln**

Um uns nicht gleich im Dickicht bildungs- und kulturtheoretischer Grundsatzdiskussionen zu verstricken, möchte ich die Frage nach der gemeinsamen (Grund)haltung in verschiedene Richtungen entfalten.

Es geht einmal um Verhaltensweisen im alltäglichen Miteinander, im Unterricht wie außerhalb; dieser Bereich fordert zunächst eine pragmatische und damit unmittelbar greifende Verständigung. Demgegenüber erfordert eine pädagogischen Gesamtkonzeption unserer Schule, welche die Zielsetzung der von uns vermittelten Bildung klärt, zunächst einen reflektierenden Diskurs. Vermutlich werden wir aber feststellen, daß wir uns über das eine nur sinnvoll verständigen können, wenn wir das andere nicht lassen. Eine dritte Facette der Diskussion um ein „Schulethos“ stellt die nicht unproblematische Konzeption der Sinn- und Werteerziehung dar. Soll „die Schule Ort sittlicher Bildung“ (15) sein?

### **Der „pragmatische Weg“ ....**

unserer bisherigen Schulprogrammentwicklung und der alltägliche „Leidensdruck“ machen einen Einstieg in den Disput über einen Grundkonsens im Bereich des Schulalltags erfolgversprechend, zumal hier viele KollegInnen Handlungsbedarf sehen. Um welche Fragen geht es, und über welche müssen wir streiten?

Unstrittig geht es wohl darum, Verhaltensweisen zu fördern, die ein menschliches Miteinanderleben in der Schule ermöglichen, z.B. „um Höflichkeit im Umgangsstil, Bereitschaft zur gewaltfreien Regulierung von Konflikten, Einsatz für Schwächere“ (16). Schon klärungsbedürftig ist die Frage, wie Fehlverhalten in diesem Bereich zu regulieren ist und wie verbindliche Formen der Sanktionierung aussehen sollen. Das heißt zum Beispiel:

- Wie reagieren wir bei der Hofaufsicht auf gewalttätiges Verhalten? Und wie kann eine gemeinsame Strategie hierzu aussehen?
- Wollen wir allgemein verbindliche Maßnahmen gegen die Zunahme des Rauchens bei immer jüngeren SchülerInnen ergreifen, und wenn ja, welche?
- Soll die Frage des Alkoholkonsums auf Skifreizeiten und Klassenfahrten allgemein verbindlich geregelt werden?

Die Liste ließe sich problemlos verlängern und handelte ausschließlich vom Umgang mit Fehlverhalten. Wenn aber die These stimmt, daß SchülerInnen die zu fördernden positiven Verhaltensweisen immer weniger mitbringen, geht es primär um die Frage, wie diese Verhaltensweisen vermittelt werden sollen und was dabei überhaupt zu unserem Aufgabenbereich gehört.

Können wir - oder müssen wir überhaupt - voraussetzen, daß alle KollegInnen, die in einer Klasse unterrichten, die gleichen Verhaltensweisen vermitteln und fördern wollen? Den meisten wird vermutlich pünktliches Erscheinen zum Unterricht, zuverlässiges Erledigen der Hausaufgaben und eine aufmerksame Arbeitshaltung wichtig sein. Wieviel Wert aber legen wir z.B. auf einen Klassenraum, der wenigstens die Mindestanforderungen an Sauberkeit erfüllt, auf Tische, die nicht mit Edding und Klebstoff verziert sind, oder einen Platz, der nicht von halbvollen Colaflaschen, Jojos und Tischtennisschlägern okkupiert ist? Sollten alle einen geregelten Stundenanfang für wesentlich halten, mit einer Begrüßung, auf die wir auch eine Antwort bekommen, und ein Stundenende, das nicht im allgemeinen Gerangel um die besten Startpositionen für die Eroberung der Tischtennisplatten untergeht? Sicher sind alle für Gewaltfreiheit, aber sollen wir eingreifen, wenn ein Fünftkläßler seinen Mitschüler „du blöder Wichser“ nennt, zwei Schüler der Klasse 7 sich lautstark über den „geilen Hintern“ einer Oberstufenschülerin unterhalten und eine Schülerin in der 8 ihren übergewichtigen Klassenkameraden „fette Sau“ titulierte?



*Ein Schuft, wer Böses dabei denkt, daß zwei Frauen den Müll entsorgen. Es handelt sich lediglich um eine Zufälligkeit des alphabetisch geordneten Dienstplans.*

*(Foto: A. Fondermann)*

Die richtige Würze bekommt die Diskussion um zu fördernde Verhaltensweisen allerdings erst, wenn wir bedenken, daß wir von den SchülerInnen nur das glaubwürdig einfordern können, was wir selbst zu tun bereit sind. Eine Reminiszenz an denkwürdige Debatten über Cola-Automaten und Müllentsorgung läßt da manch kreative Ausweichstrategie erwarten.

Aber klingt das eben Gesagte nicht doch sehr nach „Kasernenhofton“ und Drill? Oder ist es der notwendige Reflex auf die Tatsache, daß wir bestimmte Formen des Sozialverhaltens einfach nicht mehr voraussetzen können und sie darum erst vermittelt

werden müssen? Ist dies nicht das Plädoyer für den vergeblichen Versuch, die berüchtigten Sekundärtugenden zu vermitteln, der - wollen wir nicht nach dem Prinzip von Befehl und Gehorsam vorgehen - zum Scheitern verurteilt ist, weil Einsicht in die Sinnhaftigkeit solcher Tugenden bestimmte Grundwerte voraussetzt, deren Verlust ja gerade so beklagt wird? Und überhaupt - welchem Zweck, wenn nicht allein dem, uns LehrerInnen das Leben leichter zu machen, sollten all diese Anstrengung dienen?

Zu allererst doch wohl dem Zweck, der die gesellschaftlich entscheidende Aufgabe der Schule ist, nämlich allen Kindern eine ihnen gemäße Bildung zu vermitteln. Dies kann die Schule mit ihren besonderen Möglichkeiten - dem Unterrichten im weitesten Sinne - aber nur dann leisten, wenn die nötigen Voraussetzungen für ein sinnvolles Unterrichten vorhanden sind. Diese Funktion sollten wir erzieherischen Elementen geben, nämlich Bedingungen zu schaffen, unter denen das Unterrichten und Sich-Bilden möglich sind.

### Welche Ziele.....

wir allerdings damit verfolgen, wird spätestens jetzt frag-würdig, denn das pragmatische „handling“ von Problemen allein reicht nicht, setzt es doch voraus, wir seien uns über die Ziele unseres Handelns einig. Nur leider herrscht gegenwärtig - jenseits eines abgehobenen Konsenses von „Mündigkeit“ oder „Selbstverwirklichung in sozialer Verantwortung“- über kaum eine Frage größere Uneinigkeit als über die erzieherischen Anteile schulischer Bildung. Hartmut von Hentig hat diese Verwirrung in einem Fragenkatalog zusammengefaßt. Soll die Schule „die Kinder und jungen Menschen

- auf die Welt vorbereiten? Auf welche Welt?
- auf die Welt wie sie ist, wie sie sein wird, wie sie sein kann, wie sie sein soll oder werden soll?
- nur „vorbereiten“ oder auch jetzt schon auf das Leben einlassen?
- als Personen tüchtig machen für das Leben?
- als Bürger tüchtig machen für die polis, das Gemeinwesen?
- die nächste Generation tüchtig machen für den Wettlauf der Nationen im Zeitalter der Elektronik mit Datenautobahnen und Telematik, der Ökokatastrophen, der strukturellen Arbeitslosigkeit, der zweiten Völkerwanderung ....?






Nicht zu reden von Zwecken wie: die Kinder und jungen Menschen aufbewahren, vor der bösen Welt abschirmen, auslesen, auf die gesellschaftlichen Laufbahnen setzen“ (17).

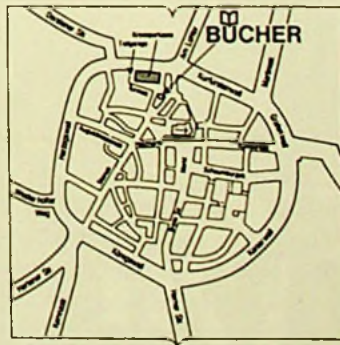
Konkret auf unsere Schule gemünzt bedeutet dies: Welche Gesamtkonzeption steckt eigentlich hinter dem unterrichtlichen Kanon und unseren vielfältigen außerunterrichtlichen Aktivitäten? Was verbindet z.B. unsere altsprachliche Tradition des Lateinischen als Anfangssprache mit dem neuen Internetanschluß, wenn es denn mehr als der lateinische



Ein guter Service

ist für uns selbstverständlich

-  Kinder- und Jugendbücher
-  Romane und Sachbücher
-  Taschenbücher
-  Fachbücher
-  Schulbücher



Wortstamm des Letzteren sein soll. Gibt es zwischen Schulgarten und Schulgottesdienst eine Gemeinsamkeit, die über einen Gartenschlauch mit Wasseranschluß in der Sakristei hinausgeht? Was verbindet Berufspraktikum und Studierfähigkeit, wenn ersteres nicht nur vor der harten Arbeitswelt abschrecken soll, um neue Motivation für den Erwerb des letzteren hervorzukitzeln? Diese und eine Fülle weiterer Aktivitäten und typischen Schwerpunkte des Petrinum, in einem Gesamtkonzept zusammengebunden, könnten eine gemeinsame Grundhaltung aller „Petriner“ zum Ausdruck bringen.

Eine Konsensbildung könnte auch der zunehmenden Leistungsverdichtung an unserem Arbeitsplatz entgegenreten, da so der Kraft- und Zeitaufwand für besondere Aktivitäten (z.B. Patronatsfest oder „Tag der offenen Tür“) von allen mitgetragen wird. Sie könnte sich „als Fortschreibung bewährter Veranstaltungsformen äußern; sie kann aber auch durch mutiges Auslaufenlassen Raum für neue Entwicklung schaffen“ (18) und damit entlastend wirken bzw. bisher gebundene Kräfte freisetzen.

Darüber hinaus wäre dieser Konsens ein wichtiger Teilaspekt von „Schulautonomie“, weil aus den spezifischen Erfahrungen unserer Schule gewonnen. Wir könnten so ein Stück weit die „Subjekte“ unseres Arbeitens bleiben und den immer bestimmender werdenden wirtschaftlichen und finanzpolitischen Interessen einen pädagogischen Anspruch entgegensetzen.

### **Die Schule als Ort sittlicher Bildung ... ???**

ist in den Augen derer, die eine tiefe Orientierungskrise unserer Gesellschaft behaupten und deren Fundamente durch einen Werteverlust bedroht sehen, die eigentliche Zielsetzung, die sich hinter dem Begriff „Schulethos“ verbirgt. Damit allerdings wäre aus dem „schulischen Ethos“, das Ausdruck eines pädagogischen Grundkonsenses und einer gemeinsamen Grundhaltung sein sollte, eine Art „Projekt Schulethos“ (19) geworden, das in der Konzeption der „Werterziehung“ seine Zielsetzung hat.

Mit diesem Ansatz stehen wir erneut vor der Frage, inwieweit die Schule Erziehungsaufgaben überhaupt übernehmen soll oder kann (20). Wir überschätzten die Rolle der Schule im Rahmen der gesamten Sozialisation der SchülerInnen, wollten wir sie wirklich zum Familienersatz machen. „Schulen werden nicht“, so der ehemalige Direktor des bayerischen Staatsinstituts für Schulpädagogik und Bildungsforschung E. Happ, „oder



*Die Klasse 5b im Schuljahr 1996/97*

*(Foto: A. Fondermann)*

nicht nur eingerichtet, damit Kinder selbständig, rücksichtsvoll, fremdenfreundlich und umweltbewußt heranwachsen, sondern jedenfalls historisch zuerst, damit sie lesen, schreiben und rechnen lernen, mit Geographie, Biologie, Musik, fremden Sprachen und den Grundwahrheiten der Religion vertraut werden." Und es muß dann erst einmal gefragt werden, „wieviel in einer auf Unterricht hin organisierten Schule für die Erziehung getan werden kann“ (21).

Die Konzeption einer Werteerziehung stellt zusätzlich ein rechtliches Problem dar, denn wer soll eigentlich in einer staatlichen Schule die Werte festlegen, zu denen erzogen werden soll? In einem demokratischen, weltanschaulich neutralen Gemeinwesen kann Erziehung zu moralischen Werten und Normen nicht ohne weiteres staatlich organisiert oder gar inhaltlich bestimmt werden. Dazu schreibt der Rechtswissenschaftler Böckenförde. „Der moderne Staat (...) muß sich damit begnügen, für die in ihm zur politischen Einheit verbundenen Menschen eine äußere Friedens-, Freiheits- und Ausgleichsordnung herzustellen und zu gewährleisten, er kann und will nicht mehr das geistige und ethisch-sittliche Fundament des Zusammenlebens verbindlich festlegen und regeln. Andererseits braucht eine freiheitliche staatliche Ordnung, um bestehen zu können, eine Übereinstimmung in bestimmten Grundauffassungen in der Gesellschaft; und ebenso ist eine Ordnung, die weite rechtliche Freiräume und Freiheiten gewährleistet, auf innere Regulierungskräfte der Freiheit angewiesen.“ (22)

Einer Werteerziehung in einer staatlichen Schule muß darum wohl mit sehr viel Skepsis begegnet werden, obgleich die „inneren Regulierungskräfte der Freiheit“ ausgebildet werden müssen. Aber noch einmal: Welche Werte sollen in einem staatlichen Schulwesen erziehungsrelevant sein? „Soll es - einer pluralistischen Gesellschaft entsprechend - ein pluralistisches Angebot an Werte-Erziehung geben? Oder soll die staatlich verantwortete schulische Werteerziehung (lediglich) Grundwerteerziehung, eventuell im Sinne der „Verfassungsethik“ sein?“ (23)

Hinter dem Konzept „Werteerziehung“ läßt sich allerdings noch mehr vermuten, der Versuch nämlich, ein weiteres politisch-gesellschaftliches Problem zu pädagogisieren und es damit an die Schule abzugeben in der Erwartung, sie werde es schon erzieherisch in der Griff bekommen. So soll sie Rassismus und Gewalt unter Jugendlichen eindämmen, „präventiv gegen Kriminalität und Verwahrlosung wirken, die Wehrbereitschaft erhöhen, Aids verhindern, die Verkehrstoten minimieren. Es gibt inzwischen kein gesellschaftliches Problem mehr, das nicht lauthals der Schule zur Lösung aufgetischt wird.“ (24) Und nun also auch noch die Überwindung von Orientierungslosigkeit und Werteverlust. H. Giesecke vermutet, daß diese Erwartungen „nicht etwa aus einer halbwegs plausiblen Schultheorie (resultieren), sie sind vielmehr das Ergebnis von Bequemlichkeit, weil schließlich alle Kinder in der Schule versammelt und insofern für entsprechende Erlasse erreichbar sind.“ Darüber hinaus komme in ihnen „ein antipluralistisches Ressentiment (zum Ausdruck), der alte Hitler-Jugend-Traum von der „Einheit der Erziehung“, von der Re-Integration von Erziehung und Sozialisation. Tatsächlich ist jedoch deren Auseinandertreten ein Grundtatbestand des modernen demokratischen Lebens.“ (25)

Gegen solche von Giesecke kritisierten pädagogischen Allmachtsphantasien müssen wir uns verwahren und uns gegen die Vorstellung wehren, „Schulethos“ sei ein Projekt zur Kompensation gesellschaftlicher Orientierungs- und Wertedefizite, ohne daß diese in der Gesellschaft selbst aufgearbeitet werden müßten. Denn sonst machen wir die Schule zu einem Museum, in dem man „nostalgieschwanger“ noch einmal all die „guten alten Werte und Tugenden“ besichtigen kann, die „draußen“ schon lange ausgestorben sind. Wenn wir uns nun noch einmal die drei o.g. Facetten eines „schulischen Ethos“ vergegenwärtigen,

den pragmatischen Ansatz im alltäglichen Miteinander, die mögliche pädagogische Gesamtkonzeption und die Werteerziehung, so kann „schulisches Ethos“ für uns einen guten Sinn haben, aber nicht als Erziehung zum Ethos, sondern als das gemeinsame Bemühen darum, die Voraussetzungen für sinnvolles Unterrichten zu bewahren oder, wo nötig, zu schaffen, um uns auf diesem Hintergrund einer Gesamtkonzeption - einem Ziel- und Aufgabenkonsens - zu nähern.

Erst aus der Summe dieser Anstrengungen könnte ein „Schulethos“ - als gemeinsame Haltung aller Petriner - erwachsen.

„Die Antwort auf unsere behauptete oder tatsächliche Orientierungslosigkeit ist Bildung - nicht Wissenschaft, nicht Information, nicht die Kommunikationsgesellschaft, nicht moralische Aufrüstung, nicht der Ordnungsstaat, nicht ein Mehr an Selbsterfahrung und Gruppendynamik, nicht die angestrengte Suche nach Identität.“

*Hartmut von Hentig, 1996*

*Axel Vering*

- (1) Identität und Verständigung: Standort und Perspektiven des Religionsunterrichts in der Pluralität, eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 1994, S.21
- (2) ebd.
- (3) Vgl. PETRINUM - das Schulmagazin 28/1996, S.46
- (4) Zukunft der Bildung - Schule der Zukunft: Denkschrift der Kommission "Zukunft der Bildung - Schule der Zukunft" beim Ministerpräsidenten des Landes NRW, S.24
- (5) a.a.O., S.25
- (6) a.a.O., S.24
- (7) H. Zöpfl, Erziehung als Lebenshilfe, in: Politische Studien, Heft Nr.333, S.59; zit. nach K.F. Haag, Erziehung - eine Herausforderung für die Schule, in: Unterrichten oder Erziehen, Arbeitshilfe f.d. ev. Religionsunterricht, Aktuelle Information Nr.34, S.17. Hrsg.: Gymnasialpäd. Materialstelle der ev. Kirche in Bayern, 1996
- (8) a.a.O., S.8
- (9) a.a.O., S.11 und 14
- (10) Aussage eines Jugendlichen; Quelle: Tempo 3/91 S.44ff
- (11) Identität und Verständigung (siehe Fußnote 1), a.a.O. S.13
- (12) ebd.
- (13) a.a.O., S.24
- (14) ebd.
- (15) So der programmatische Titel der Ausgabe Nov./Dez. 1994 der Zeitschrift: Politische Studien. Zwei monatszeitschrift für Politik und Zeitgeschehen. Herausgeber: Hans Seidel Stiftung e.V., Atwerb Verlag, 45. Jahrgang, Heft Nr. 338
- (16) Böhm, W.: Arbeitsblatt zum Vortrag vor den kooperierenden Recklinghäuser Gymnasien im Rahmen Studententages zur Schulprogrammentwicklung, S. 5
- (17) Hartmut von Hentig, Bildung, München 1996, S.18
- (18) Böhm, a.a.O., S.7
- (19) Vgl. auch die Idee des Theologen Hans Küng zu einem "Projekt Weltethos" (Hans Küng, Projekt Weltethos, Piper Verlag, München 1990)
- (20) Vgl. hierzu PETRINUM 26/1994, Thema: Schule und Erziehung
- (21) E. Happ, Erziehung und Unterricht, in: Politische Studien. Zweimonatszeitschrift für Politik und Zeitgeschehen, Heft Nr.333; zit. nach K.F. Haag, Erziehung - eine Herausforderung für die Schule, in: Unterrichten oder Erziehen, Arbeitshilfe f.d. ev. Religionsunterricht, Aktuelle Information Nr.34, S.17. Hrsg. Gymnasialpäd. Materialstelle der ev. Kirche in Bayern, 1996
- (22) E.-W. Böckenförde, Erfolge und Grenzen der Aufklärung. Acht Thesen; in: UNIVERSITAS. Zeitschrift für interdisziplinäre Wissenschaft, Heft 8, 1995, S.720ff
- (23) K.F. Haag, Erziehung - eine Herausforderung für die Schule, in: Unterrichten oder Erziehen, Arbeitshilfe f.d. ev. Religionsunterricht, Aktuelle Information Nr.34, S.17. Hrsg. Gymnasialpäd. Materialstelle der ev. Kirche in Bayern, 1996
- (24) H. Giesecke, Wozu ist die Schule da? In: Neue Sammlung, 3/1995, S.95
- (25) ebd.

# Humanität und Wissen

## Auszüge aus der Rede der Abiturientia 1996

Mit dem Erlangen des Abiturs, des sog. Reifezeugnisses, können wir uns, wie ich meine, mehr des Innehabens von Wissen als von Reife gewiß sein. Wir wissen z.B., wenn wir es nicht bereits vergessen haben, daß festverzinsliche Wertanlagen mit einer Laufzeit von mehr als zwei Jahren der Geldmenge M3 zuzuordnen sind, daß Mimikry und Mykorrhizza keine Krankheiten sind, wir wissen, daß die Winkelsumme im Dreieck  $180^\circ$  beträgt (nicht jedoch im gekrümmten Raum! - so Enno Lenzmann), aus dem Lateinunterricht wissen wir: ubi bene, ibi Petrinum, und von der Philosophie wissen wir sogar, daß wir nichts wissen. Aber sind wir wirklich reif, die Verantwortung zu übernehmen, die uns das folgende Leben abverlangen wird?

Ich bin der Meinung, daß der Begriff der Reife wesentlich die Erkenntnis einschließen muss, daß sich unser Leben in den entscheidenden Augenblicken nach dem Prinzip der Menschlichkeit zu richten hat. Wenn ich also behaupte, wir hätten bislang mehr Wissen als Reife erlangt, so tue ich das deshalb, weil ich mir nicht sicher bin, ob uns Menschlichkeit trotz aller sicherlich dagewesenen Bemühungen in ausreichendem Maße vermittelt worden ist. (...)

Wenn ich bezweifle, ob uns Menschlichkeit in ausreichendem Maße vermittelt worden ist, will ich damit keinesfalls Kritik an einzelnen oder Schuldzuweisungen verbinden. Vielmehr geht es um das generelle Problem, inwieweit Schule eine Menschlichkeit überhaupt vermitteln kann, die nicht nur äußerlich ist, sondern die gesamte Tiefe und Notwendigkeit offenbart. Bei einer Antwort auf diese Frage ist mir ein Zitat von Thomas Mann eingefallen, das lautet: „Der Mensch selbst ist ein Geheimnis, und alle Humanität beruht auf der Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Menschen.“

Ich glaube, mit Hilfe dieses Satzes wird deutlicher, wieso Schule Menschlichkeit nur in beschränktem Maße vermitteln kann, denn es geht um das Problem der Vermittlung eines Geheimnisses. Dabei stehen sich Geheimnis und Wissen unvereinbar gegenüber. Und gerade der in der Schule gelehrt analytische Blick auf die Dinge, eine tote analytische Sprache und ein von den Wissenschaften geprägtes Denken verhindern ein tieferes Verständnis vom Menschen und der Menschlichkeit. (...)

Auch wenn man in einer Abiturrede wohl kaum einen abgedroscheneren Ausdruck als den des neuen Lebensabschnittes verwenden kann, so ist doch richtig, daß eben ein solcher nun direkt ansteht. In diesem Lebensabschnitt werden wir Entscheidungen treffen müssen, die vielleicht selten einer Generation so viel Verantwortung abverlangt haben. Mit liegt vor allem deshalb daran, hier über Humanität zu sprechen, weil ich davon überzeugt bin, daß das Bewußtsein über deren Notwendigkeit der einzige Hintergrund ist, vor dem wir die Fähigkeit erhalten, Verantwortung zu übernehmen.

1969 wird hier eine Schülergeneration verabschiedet worden sein, die, eingebettet in die Stimmung ihrer Zeit, voll war mit großen Illusionen und der Absicht, die Welt zu verändern. Vieles von damals ist Illusion geblieben. So kann ich uns nur wünschen, daß wir als 96er Jahrgang nicht nur eine Zahl auf den Kopf stellen, sondern daß, obwohl unsere Generation nahezu illusions- und visionslos lebt und unsere Probleme globaler, erdrückender und weniger faßbar sind, wir in der Welt dort einen Beitrag zur Veränderung leisten, wo sie krank ist.

Die Humanität, von der ich spreche, ist kein unerreichbares Ideal oder eine Idee aus der Ideenwelt, sie ist nichts, was uns als Menschen überfordert oder uns Übermenschliches

abverlangt. Gerade wenn wir in dem Bewußtsein leben werden, nicht Übermenschliches schaffen zu müssen, werden uns hoffentlich all die grauenhaften Versuche der Vergangenheit, allmächtig sein zu wollen, erspart bleiben. Wir würden in diesem Bewußtsein vielleicht endlich wieder ein menschliches Maß und auch die vor dem Hintergrund knapper werdender Rohstoffe so notwendige Bescheidenheit erlangen.

Da ich mir bewußt bin, daß unser Reifungsprozeß mit dem Abitur noch nicht beendet ist, hoffe ich, daß es uns gelingen möge, unsere Zukunft verantwortungsvoll zu gestalten und daß die Anregungen, die wir aus unserer Schulzeit mitgenommen haben, dabei hilfreich sein werden. (...)

*Fabian Lorenz, Abi '96*

## Bildung - Klima - Authentizität

„Ihr vom Petrinum lebt doch unter einer Glasglocke, ihr habt doch vom richtigen Leben keine Ahnung!“ Solche oder ähnliche Sätze hat sicher schon jede/r Schüler/in von uns einmal gehört. Kaum jemand von uns nimmt aber seine schulische Umgebung als Oase wahr, in der alle Beteiligten glücklich zusammenleben, sondern als einen Ort, an dem es wie überall, wo Menschen mehr oder weniger freiwillig zusammenleben, auch Konflikte gibt.

Als wir Anfang des Jahres gebeten wurden, uns zum Thema „Schulethos“ am Petrinum zu äußern, waren wir zunächst einmal ratlos, aber auch verwundert, wie selten man sich eigentlich über das Klima an unserer Schule, in dem wir nunmehr fast neun Jahre gelebt haben, Gedanken macht. Fest stand für uns, daß es eine gemeinsame Grundhaltung in Bezug auf Werte und Normen gibt. Konkret in Worte zu fassen, wie diese aussieht, fiel uns dagegen schon schwerer.

Daß es am Petrinum kein ausgeprägtes Gewaltproblem gibt, ist offensichtlich; doch beweist dies schon, daß ein „Schulethos“ existiert? Sicherlich ist Gewaltfreiheit eine der Grundvoraussetzungen für ein humanes Miteinander, für den großen Begriff „Schulethos“ ist dies allein aber nicht ausreichend.

Doch ist es überhaupt möglich und notwendig, sich auf bestimmte Werte zu einigen? In den meisten Fällen, so scheint es, entscheidet jeder intuitiv für sich, was gut und richtig ist. Dabei eröffnet allein das Nachdenken darüber, wie sich das schulische Miteinander auf vernünftiger Basis gelingend gestalten läßt, ungeahnte Möglichkeiten. Es bedeutet, die anderen, ob SchülerInnen oder LehrerInnen, als Person ernstzunehmen. Würde jeder versuchen, in dem nervenden Banknachbarn oder dem/der ungeliebten Lehrer/in nicht nur ein Hin-



*Patronatsfest 1996, „Schneewittchen und die 4 Zwerge“ (Foto: A. Fondermann)*

dernis auf dem Weg zur Selbstentfaltung zu sehen, sondern Menschen, die ebenfalls ein Recht darauf haben, gerne zur Schule zu gehen, wäre dies schon eine solide Grundlage für ein Schulethos.

Der Versuch, sich auf allgemeingültige Werte zu einigen, erscheint dagegen schwer realisierbar. Denn schon mit der Ehrlichkeit hört es oft bei so einfachen Fragen wie: „Hast du viel gelernt?“ oder: „warum hast du gefehlt?“ auf. Beim Betrachten von Entschuldigungszetteln wird deutlich, daß

anscheinend nicht nur die Gesundheit, sondern auch die Ehrlichkeit auf der Strecke bleibt. Schnell wird hier und da mal eine fiebrige Erkältung oder eine Magenverstimmung erfunden, um dem Unterricht fern und im gemütlichen Bett bleiben zu können. (Die beiden Verfasserinnen müssen zu ihrem Bedauern zugeben, daß sie sich leider nicht ausklammern können.)

Auch Solidarität als weiteres Beispiel zeigt sich nur in seltenen Extremfällen und wird leider oft erst dann entwickelt, wenn die Grundrechte des Einzelnen ernsthaft bedroht werden. Eine „gebläute“ Stunde mehr oder weniger ist kein Desaster und wird niemandem, außer vielleicht dem/der Schüler/in selbst, schaden. Etwas mehr Solidarität wäre oft aber wünschenswert, besonders wenn solche ein Ethos begründenden Werte wie Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Fairneß auf der Strecke bleiben.

Das Denken vieler SchülerInnen ist gerade auf einem Gymnasium vom Leistungsprinzip bestimmt; die SchülerInnen haben in erster Linie einen Anspruch auf Bildung, und diese läßt sich für alle Beteiligten in einem angenehmen Lernklima am besten vermitteln. Voraussetzung für einen erfolgreichen Lernprozeß ist also ein vernünftiges Miteinander.

Schwierigkeiten ergeben sich, wenn LehrerInnen die Voraussetzungen, um überhaupt unterrichten zu können, erst schaffen müssen. Aber gerade heute wird die Verantwortung zur Erziehung gern an die Schule abgegeben, obwohl sie eigentlich die Aufgabe hat, die ethische Grundeinstellung der SchülerInnen lediglich zu verfeinern.

Mit der Verantwortung für die primäre Erziehungsarbeit sind LehrerInnen einfach überfordert. Die Folge davon sind Konflikte, die eigentlich an der Schule nichts zu suchen haben. Unserer Erfahrung nach beruhen schon genug Konflikte zwischen LehrerInnen und SchülerInnen auf den unterschiedlichen Erwartungen, die sie aneinander stellen. Die Aufgabe, neben der Vermittlung von Wissen auch die versäumte Erziehungsarbeit nachholen zu müssen, setzt LehrerInnen unter einen zusätzlichen Druck.

Allerdings scheint vielen LehrerInnen, die sich dabei aber gerade auf Werte und Normen berufen, nicht klar zu sein, daß sie nicht nur im theoretischen Teil, sondern auch in der Praxis als Vorbild dienen sollten und ihr Verhalten sich auch auf die SchülerInnen auswirkt. LehrerInnen, die schlecht vorbereitet sind, ihre eigene Kompetenz überschätzen oder unpünktlich erscheinen, gleichzeitig aber Fleiß und Pünktlichkeit fordern, werden zwangsläufig auf Widerspruch stoßen und sich nicht durchsetzen können. Dagegen strahlen LehrerInnen, die das verlangen, was sie selbst bereit sind zu geben, die Irrtümer eingestehen können und sich nicht bei SchülerInnen anbiedern. Authentizität aus.

Denn der Lehrer / die Lehrerin vermittelt so nicht den Eindruck einer Person, die willkürlich über Recht und Unrecht bzw. über das Schicksal von SchülerInnen entscheiden kann, sondern durch ihr Verhalten Autorität erlangt; Konflikte können auf einer vernünftigen Ebene gelöst werden, da die SchülerInnen eher bereit sind, ihm/ihr Probleme innerhalb der Klasse anzuvertrauen. Natürlich sehen wir ein, daß es keine perfekten LehrerInnen geben kann, ebensowenig wie perfekte SchülerInnen. Doch nach 13 Jahren Schule können wir unserer Erfahrung nach sagen, daß ein Lehrer durch Authentizität auch an Einfluß auf die Klasse gewinnt.

Schüler können ihrerseits nur gewinnen, wenn sie versuchen, sich das Leben gegenseitig nicht schwer zu machen. Papier ist bekanntlich geduldig, und im Nachhinein fällt es uns nur allzu leicht, an Höflichkeit und Rücksichtnahme zu appellieren, aber vielleicht hilft es schon mal, darüber nachzudenken.

*Nina Neuhäuser, Britta Wöhrmann, Abi '97*

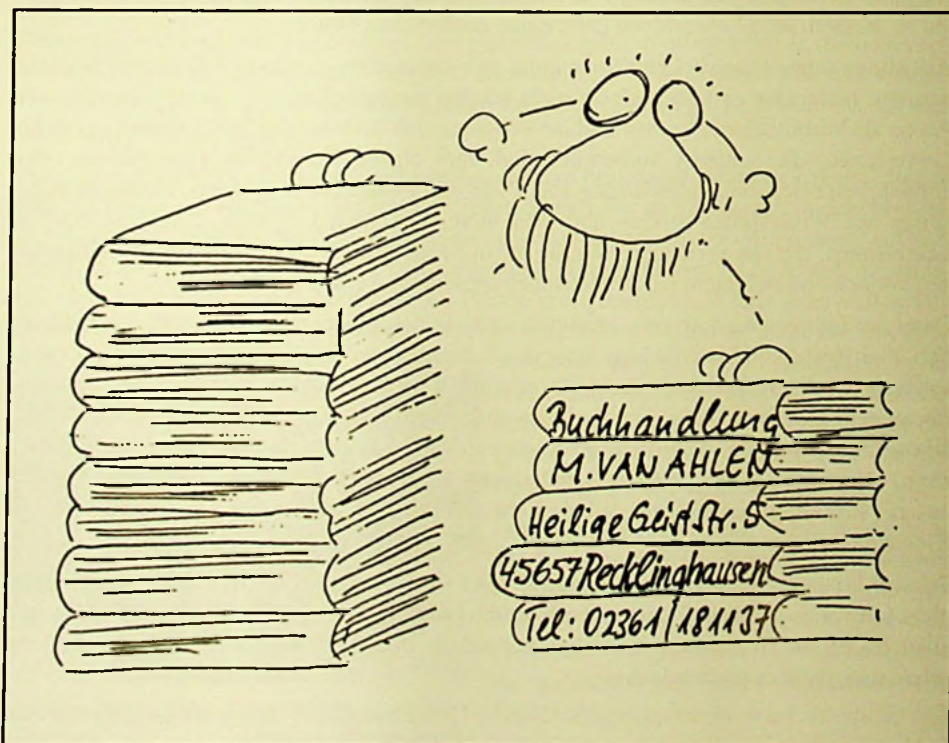
## Wertevermittlung in gemeinsamer Verantwortung von Schule und Elternhaus

Der Erziehungsauftrag der Schule ist in Art. 8.1 Landesverfassung NRW niedergelegt, wo es heißt: „Jedes Kind hat Anspruch auf Erziehung und Bildung.“

Das Gymnasium steht heute mehr denn je vor der Frage, ob es seinen Erziehungsauftrag noch erfüllen kann, wenn Eltern ihrerseits der ihnen obliegenden Erziehungsverpflichtung nicht mehr oder nur unzureichend nachkommen. Wertewandel, Wertkonflikte und Wertpluralismus sind Gründe dafür, daß die Schule als Erziehungsinstitution immer größere Schwierigkeiten bekommt.

Da der Bestand an allgemein anerkannten und verbindlichen Normen mehr und mehr schwindet, geraten die in der Schule tätigen Lehrpersonen unvermeidlich in Zielkonflikte. Kann man es den Lehrern verdenken, wenn sie sich daher lieber auf das sichere Gebiet der Wissensvermittlung zurückziehen, statt sich auf das unsichere Gebiet der Wertevermittlung zu begeben? Fände nun aber weder in Schule noch Elternhaus Werteerziehung statt, hätte das einen beträchtlichen Schaden für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft zur Folge. Der Mensch und seine Gesellschaft sind nun einmal ohne Werte und Normen nicht denkbar.

Wir brauchen daher an unseren Schulen eine Neubesinnung auf Erziehungswerte, die alle am Schulleben beteiligten Personen mittragen. Daß wir am Petrinum in diesem Schuljahr eine Wortediskussion beginnen, sehe ich bereits als hoffnungsvolles Zeichen für den Wunsch nach einem Grundkonsens, ohne den m. E. gute und erfolgreiche pädagogische



Arbeit nicht möglich ist. Ich denke, daß an dieser Schule noch sehr viele SchülerInnen aus Familien stammen, die sich ihrer Erziehungsverantwortung bewußt sind und die ein Klima des gegenseitigen Vertrauens wünschen. Ein solches Klima, das entscheidende Voraussetzung für Werteerziehung ist, gilt es im Zusammenwirken von Eltern, Lehrern und Schülern zu stabilisieren bzw. weiterauszubauen, damit sich ein Schulethos herausbilden kann.

Ansätze für die unmittelbare Realisierung von Wertevermittlung im Schulalltag finden sich u.a. in der Bereitschaft zum Engagement für schulische Belange, im Informationsaustausch (innerhalb und außerhalb schulischer Mitwirkungsgremien) nicht nur über reine Schulorganisation, sondern auch über Erziehungsfragen und -probleme oder aber auch in einem verstärkten Schulleben. (Hier kann das Petrinum bereits vorbildliche Aktivitäten wie z. B. das alljährlich stattfindende Patronatsfest, Konzert- und Theateraufführungen oder auch Sportveranstaltungen aufweisen.)

Eine zentrale Funktion bei der Werteerziehung behält m.E. aber die Lehrperson, deren Vorbildfunktion nicht zu unterschätzen ist. Wo die in der Schule beschäftigten Lehrpersonen keinen Wertebezug vorleben, dürften ihre Erziehungsbemühungen wenig erfolgversprechend sein.

Es ist daher wünschenswert, daß auch im Lehrerkollegium ein Wertekanon konsensfähig ist, dessen Vermittlung von allen LehrerInnen bewußt und engagiert wahrgenommen wird. Ich bin mir darüber im klaren, daß ein solcher Appell allein wenig auszurichten vermag. Die eigentliche Problematik liegt sicherlich in der inhaltlichen Ausgestaltung eines solchen Wertekanons. Nach dreijähriger Schulerfahrung mit dem Petrinum sehe ich mich jedoch außerstande, für diese Schule eine verlässliche Wertebilanz über Ist- und Sollbestand vorzunehmen.

Welche einzelnen Werte am Petrinum vermittelt werden sollen, müssen alle am Schulleben Beteiligten im Gespräch miteinander klären und umzusetzen versuchen. Dazu bedarf es in Zukunft gemeinsamer Anstrengungen, deren Ziel ein Schulethos sein sollte, das von sich aus Werteempfinden ausstrahlt.

*Elisabeth Ochsenfeld, Vorsitzende der Elternpflegschaft*



*Die Klasse 5c im Schuljahr 1996/97*

*(Foto: A. Fondermann)*

# Unser Lehrer Dr. Specht

*Was? Woran soll ich leiden? An dem Unser-Lehrer-Dr.Specht-Syndrom?*

Der Mann ist doch in Ordnung, ist genau das, was wir Eltern uns als Lehrer wünschen. Weiß alles, sieht alles, tut was. Stimmt schon: ein Lehrer „für alle Fälle“. Wenn man so wie ich nach 8 Stunden Büro nach Hause kommt, dann zum Squash oder Tennis, und freitags ist Doppelkopf, und die Nachrichten sollte man auch gucken, dann müsste man sich schon darauf verlassen können, daß die Schule sich kümmert und den Jugendlichen zeigt, wo's lang geht.

*Wie meinen Sie? Ich soll mir mehr Zeit nehmen für die Kinder?*

Also, ich mach meinen Job. Und den mach ich gut. Da kann ich doch wohl erwarten, daß auch Ihr Lehrer Euren macht, oder? Kann doch nicht so schwer sein, den Kids im Laufe von immerhin 13 Schuljahren das beizubringen, was sie brauchen: Pünktlichkeit, Sauberkeit, Ehrlichkeit, Fleiß, Leistung, Selbständigkeit.

*Was? Das sind nur sekundäre Tugenden, die Mittel für die eigentlich wichtigen Werte ... ?!*

Stop! Halt! Daß das in den Schulen nicht zählt, leider, merkt man ja nur zu oft. Wenn bei Ihnen die Schulglocke zum Unterricht bimmelt, dann sind 10 Minuten später immer noch nicht alle Ihre Kollegen mit dem Unterricht angefangen. Wenn ich ein paarmal zu spät ins Büro komme, dann hat das Folgen. Und die sind keineswegs sekundär.

*Wieso ist das kein Argument ? Ach so? Schwarze Schafe gibt es überall? Diese Art von Lehrerschelte hat einen langen Bart?*

Gut. Packen wir die Sache anders an: Lehrer sind offenbar nicht nur taub, sondern auch blind, betriebsblind nämlich. Ansonsten würden sie mit den SchülerInnen ihre Arbeitsplätze, also die Klassenräume, sauberhalten. Aber ihr laßt ja lieber putzen. Von eigens zu diesem Zweck angestellten Reinigungskräften. Verantwortung übernehmen, ganz praktisch und nur begrenzt - das ist in diesem Fall offenbar so sekundär, dass SchülerInnen nicht nur nicht die Chance bekommen, das zu lernen, sondern diese Verantwortung sogar ganz demonstrativ an andere delegiert wird.

*Was? Das ist in der Tat ein Eigentor? Sie sind meiner Meinung? Jedenfalls in diesem Punkt?*

Na, wunderbar. Wir verstehen uns doch. Übrigens, Begriffe wie „ordnende Regeln“ und „pünktlich“, „Sauberkeit“ usw. stammen aus der Hausordnung dieser Schule. Müßte man nur mal anwenden.

*Ach so. Sie haben prinzipiell etwas gegen „Hausordnungen“, durch die Schüler zu Befehlsempfänger und Lehrer zu Aufsichtsbeamte kategorisiert werden? Ihnen wäre eine Schulverfassung lieber, die Schule als Lebens- und Lerngemeinschaft von Schülern und Lehrern sieht? Mit Präambel und Grundrechten und so?*

Alles Gerede. Und wo sind die Taten? Vorbilder - das brauchen unsere Kinder. Ganz einfach. Und konsequent. Nicht etwa anderen Wasser predigen und selber Wein trinken. Letzteres können Sie übrigens wörtlich nehmen und von mir aus durch Bier trinken, rauchen, Müll produzieren oder entsorgen und was weiß ich nicht noch alles variieren. Aber lassen wir das. Also: gelebte Ordnung. Ein bißchen mehr Engagement und Einsatz auch außerhalb Eurers Halbtagsjobs. Ich sage nur „Dr. Specht“! Der holt seine Schüler notfalls auch aus Nachtklubs oder der Rauschgiftszene raus.

*Wie? Außerhalb der Schule und der Schulzeit hat ein Lehrer dazu juristisch gar keine Legitimation? - Ob ich das Grundgesetz kenne?*

Ja, sicher kenne ich das Grundgesetz. Also, ich meine, im Prinzip.

*Artikel 6, Absatz 2?*

Nein, leider. Im Moment nicht. Nein.

*Erziehung ist das „natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht“?*

Mein Gott, ich will mich doch nicht drücken. So ist es doch auch nicht. Aber wie gesagt, ich, nein, wir als Eltern sind eben nicht immer verfügbar. Sie haben doch schon so schön von Lebens- und Lerngemeinschaft gesprochen. Also bitte. - Und das ist dann schließlich auch die Basis für einen effizienten Unterricht und ein Abschlußzeugnis, das entsprechenden Wissen bescheinigt. Aber das ist ja ein Kapitel für sich. Unterrichtszeit wird ja regelrecht verplempert. Hier ein Ausflug, da eine Skifreizeit, und als Krönung das Betriebspraktikum.

*So! So! Das gehört jetzt wieder zu Schule als Lebens- und Erfahrungsraum. Na schön, wie sie meinen. Erfahrung von Vorteilen und Grenzen des Lebens in der Gemeinschaft? Auch gut. Und das erfordert Selbstdisziplin?*

Also doch! Ich sag ja, ohne Ordnung geht nichts.

*Was, sie meinen das anders? Rücksicht und Toleranz dem jeweils anderen gegenüber.*

Macht nichts. Übrigens, das mit dem Betriebspraktikum finde ich ja auch ganz gut. Da bekommen die SchülerInnen einen Einblick in das Berufsleben und speziell in die Verhaltensweisen, die da geschätzt werden.

*Was? Ich soll nicht schon wieder von law and order anfangen ?*

Keine Sorge. Ich denke da mehr an die Fähigkeit zur Kooperation und Kompromißbereitschaft. Sich einordnen und anpassen eben.

*Wieso bin ich jetzt zu einäugig? Was hab ich denn jetzt wieder gesagt? Vergessen hab ich was? Selbständigkeit und Konfliktfähigkeit hab ich vergessen?*

Also, die vergeßt ihr Lehrer doch auch nur zu gern. Oder anders gesagt: gerade in dem Punkt ist Schule nicht gerade glaubwürdig. Was hält ein durchschnittlicher Lehrer, und nur den unterstelle ich unserer Schule, so an Konflikten aus? Mehr als normale Eltern? Seien Sie ehrlich und ersparen Sie uns das Gerede von 'Professionalität' ! Wie schnell sind Sie bereit, von den Möglichkeiten des Systems Schule einfach Gebrauch zu machen und Ihren Willen durchzusetzen? Und wie oft belohnen Sie Selbständigkeit? Die ist doch eher lästig - oder? Doch, doch! Geben Sie es ruhig zu. Belassen wir es doch bei der Kompromißbereitschaft und Kooperation. Das entspricht genau dem gesellschaftlichen Bedarf. Dem sollte Schule zuarbeiten, schließlich ist doch die Gesellschaft ihr Auftraggeber.

*Wie? Erziehung ist nicht nur eine Art Lebens(ver)sicherung unserer Gesellschaft?? Wir müssen uns klarwerden, was von unseren Lebensformen und -vorstellungen wir weitergeben wollen? Und das ist kein momentanes Problem, sondern eine Daueraufgabe?*

Ja, dann.

Petra Peveling

*Alles spricht dafür...*

# Das rechnet sich!

Regelmäßiges Sparen bringt Zinsen,  
die es in sich haben.



**Sparda-Bank**

*freundlich & fair*

**Recklinghausen**

**Sparda-Bank Essen eG**

Geschäftsstelle Recklinghausen, Kurfürstenwall 1-3, 45657 Recklinghausen

☎ (02361) 92 93-0

# Als Moderator in der Patenklasse

Seit mehreren Jahren arbeite ich in unserer Moderatoren AG mit, die sich zum Ziel gesetzt hat, Klassen dazu zu befähigen, Konflikte, die zwangsläufig immer anfallen, konstruktiver zu lösen und das Klassenklima bewußter zu gestalten. Um das zu erreichen, besuchen wir Moderatoren (ohne die Begleitung von Lehrern) einzelne Klassen, stellen ihnen unser Konzept vor und arbeiten mit ihnen an ihren Problemen, oft mit guten Resultaten. Damit wir eigenständig vor Klassen auftreten können, werden wir in Seminaren und Arbeitsgruppensitzungen durch theoretische Schulungen und praktische Übungen vorbereitet. Seit ungefähr zwei Jahren haben wir die Arbeit der AG erweitert: Die Anfangsklassen werden fest von jeweils zwei Mitgliedern der AG, Paten, begleitet. Wie Paten in ihren Klassen arbeiten können, macht das folgende Beispiel deutlich:

## Eine Schlichterstunde

Als ich an einem Schultag am Lehrerzimmer vorbeiging, bemerkte ich sofort den Auflauf von Mitgliedern meiner Patenklasse, der sich vor der Tür gebildet hatte. Kaum hatten mich die Kinder entdeckt, da kamen sie schon auf mich zugelaufen und redeten auf mich ein. „Der Hans hat dem Paul die Jacke zerrissen. Außerdem wird der Paul eh immer fertiggemacht. Manchmal machen wir ja auch mit. Aber langsam finden wir das wirklich gemein.“ Paul steht auch in der Gruppe; er ist uns schon vorher als ein Junge aufgefallen, den viele in der Klasse als Außenseiter behandeln. Er reagiert kaum, hört sich nur stumm an, was die anderen über ihn erzählen: „Manchmal verhält er sich ja auch einfach doof und geht einem nur auf die Nerven“, sagt Klaus, „das gibst du ja auch selber zu, ne, Paule?“

Schließlich unterbreche ich das Gerede, um Paul selbst erzählen zu lassen, was sich mit der Jacke überhaupt zugetragen hat. Ich erfahre, daß Hans Paul nach dem Sportunterricht im Umkleideraum gegen die Wand gedrückt und geboxt hat, die Jacke dabei an der Heizung hängengeblieben und zerrissen ist. Mehr kann ich so zwischen Tür und Angel in der Pause nicht herausbekommen, und ich verspreche den Schülern (auch Hans möchte das), sofort morgen mit meiner Freundin und Mitpatin in die Klasse zu kommen, um den Vorfall zu besprechen.

Am nächsten Tag wurden wir schon vor der Tür erwartet. Bevor wir uns überhaupt zu dem Vorfall äußern wollten, war es uns wichtig, daß einmal alle, die etwas von dem Geschehen mitbekommen hatten, die Möglichkeit bekamen, uns und die Unbeteiligten (vor allem waren das ja Mädchen) zu informieren, damit wir uns ein genaueres Bild von dem Vorfall machen konnten. Nach den Aussagen der beteiligten Schüler hatte Paul die Jungen in der Umkleide wieder einmal durch albernes und aufdringliches Verhalten zur Weißglut gebracht. Daraufhin hatte sich Hans, unterstützt von vielen anderen, Paul „vorgeknöpft“, um ihn gewaltsam aus der Umkleide zu entfernen.

Deutlich wurde uns hierbei, daß wir einerseits natürlich auf den konkreten Vorfall eingehen mußten, daß sich auf der anderen Seite das Problem aber nicht darauf beschränkte. Wie wir ja schon vorher gewußt hatten, war Paul ein Außenseiter in der Klasse, und dieses Vorkommnis bot uns die Gelegenheit, mit der Unterstützung von mehreren aus der Klasse auf diese Situation einzugehen. Zunächst wollten wir jedoch kurz auf das gewalttätige Verhalten von Hans reagieren, wobei wir uns an die ganze Klasse wandten. In scharfem Ton erklärten wir der mucksmäuschenstill gewordenen Klasse, daß es Verhaltensweisen gibt, die in einer Institution wie der Schule einfach nicht geduldet werden. Um den Schülern den Ernst der Sache deutlich zu machen, stellten wir der Klasse vor, was für Möglichkeiten an Schulstrafen die Schule habe. Danach entspannte sich jedoch die Atmosphäre wieder.

Charakteristisch für seine Situation in der Klasse war, daß Paul keineswegs nur das unschuldige Opfer war; das hatte auch diese Geschichte gut klar gemacht. Wenn wir also etwas erreichen wollten, mußten wir beide Parteien und ihre Wünsche berücksichtigen und nicht nur Hans mit seiner Clique den „Schwarzen Peter“ zuschieben. Wir erinnerten uns an ein Modell, das wir auf einer unserer Seminare zur Konfliktschlichtung kennengelernt hatten. Dieses Modell sieht vor, daß beide Konfliktparteien einen Vertrag aufsetzen, in dem sie ihre eigenen Wünsche an den anderen formulieren. Anschließend wird der Vertrag von beiden unterzeichnet, und jeder verpflichtet sich damit, sich daran zu halten. Dieses Konzept schien uns sehr vielversprechend und für diese Klassensituation sehr passend zu sein.



Die Paten Christiane Mühlenbrock und Stefan Mayer-Gürr in der 5a. (Foto: A. Binding)

So war es also zunächst notwendig, daß sowohl Paul als auch die Klasse sich überlegten, was man ändern konnte, welche Wünsche man an das Verhalten des anderen hatte. Hierbei war wiederum wichtig, daß diese Wünsche ganz konkret faßbares und erfüllbares Verhalten ausdrückten, das entweder unterlassen oder stärker gezeigt werden sollte. Diese Wünsche zu formulieren war gar nicht einfach, denn wie soll man zum Beispiel Aussagen wie „Der nervt einen dauernd!“ konkreter fassen? Und so dauerte es auch eine Stunde, bis wir zusammen einen Vertrag formuliert hatten, mit dem alle einigermaßen zufrieden waren.

Einige wichtige Punkte des Vertrages möchte ich nun nennen: Paul wünschte sich, daß sich die anderen aus der Klasse nicht immer wegdrehten und Witze machten, wenn er sich zu einer Gruppe auf dem Schulhof stellen wollte. Sie sollten statt dessen auch ihn mal ansprechen und in ihr Gespräch einbeziehen. Außerdem sollten die anderen nicht lachen, wenn Paul Fehler in der Klasse macht oder Worte „komisch“ ausspricht. Weiter war es Paul wichtig, daß die Mitschüler ihn öfter bei Spielen mitmachen ließen. Schließlich äußerte er noch den Wunsch, nicht mehr geschubst oder geboxt zu werden und daß keine Sachen mehr, die ihm gehörten zerstört würden.

Die Mitschüler nannten als Wunsch einmal, daß Paul doch auch mal fragen könne, wenn er zu einer Gruppe komme, ob er mitreden oder mitspielen könne. Damit verbunden baten sie Paul auch, nicht dauernd herumzublödeln und so das Spiel zu zerstören. Generell sollte er während der Schulzeit nicht so oft dumme Bemerkungen machen. Außerdem sollte Paul die anderen nie mehr ins Ohr kneifen. Anschließend ließen wir einmal Paul und zum anderen Hans und zwei weitere Vertreter der Klasse den Vertrag unterzeichnen. Danach hängten wir ihn sichtbar und als Erinnerung an die Wand, und bevor wir die Klasse verließen, wiesen wir die Kinder noch mal darauf hin, daß dieser Vertrag eingehalten werden müsse. Die Unterschriften bürgten dafür, und wir würden auch in der nächsten Stunde nachfragen. (In anderen Fällen werden Verträge nicht öffentlich ausgehängt, sondern bleiben nur den Moderatoren und Konfliktparteien bekannt.)

Und das taten wir auch. Nach Aussagen der gesamten Klasse (einschließlich Pauls) hielten sich ungefähr 4 Wochen nach der Stunde noch alle daran oder ermahnten sich zumindest gegenseitig. Für Paul hatte sich also einiges in der Klasse verbessert. Wie lange sich das halten wird, das können wir natürlich nicht voraussagen, aber in der Klasse nachfragen werden wir immer wieder.

Lioba Pott, Jgst. 12

# „Schlüsselqualifikation“, ein Schlüssel für was ?

## Zur Kritik eines modischen Begriffs

### Einleitung (1)

In neueren Entwürfen zur Schule überwiegt die pädagogische Tradition der euphorischen Rede, dergemäß die Gegenwart grau (-enhafte), die Zukunft aber rosig ist. Jedem, der an Schule leidet, wird ein Angebot, eine Art Heilsversprechen gemacht: „In unserem Haus des Lernens“ (2) wird Lernen zur Lust. Demgegenüber kommt die wirkliche Schule, i.e. das nach Schulformen gegliederte Schulwesen und der an der Struktur der Fachwissenschaften ausgerichtete Unterricht, kaum vor. Die Realität gilt theoretisch eher als obsolet und wird mit Begriffen wie „Auslaufmodell“, „Nürnberger Trichter“ (3) und „taylorisierter Unterricht“ (4) abgetan. Diese Schwarz-Weiß-Malerei soll hier zurückgewiesen werden, und am Beispiel des immer so ehrfurchtsvoll hingehauchten Begriffs der „Schlüsselqualifikation“ wird überprüft, inwieweit die theoretische Euphorie berechtigt ist.

### Moderne Schultheorie: Fachunterricht unter Kritik

Ein Topos aller neuen Schultheorie ist das Verdikt gegen den angeblich „kopflastigen“, „nur“ Wissen übermittelnden Unterricht traditioneller Schule. Ich führe drei verschiedene Argumentationen vor. In einer ersten Figur baut man einen schönen Popanz auf. So als ob es Lehrplanreform und Lernziel- wie Schülerorientierung etc. nie gegeben hätte, denunziert man den Fachunterricht als Lernfabrik, in der nicht Wissen **vermittelt**, sondern Wissen **verabreicht**, kurz: „belehrt“ wird. Mit konstruktivistischem Gerede über „die Nutzlosigkeit von Belehrungen und Bekehrungen“ (5) ist dann das Urteil gesprochen und man hat den Fachunterricht da, wo man ihn haben will: auf dem Müllhaufen der Schulgeschichte.

Eine andere Argumentationsfigur führt ausgerechnet die Wissensexplosion als Argument gegen den Fachunterricht an. Da man in modernen Zeiten von einem „festen oder geschlossenen Wissenskanon“ nicht mehr ausgehen könne, sei eine als „reine“ oder „bloße“ verurteilte Wissensübermittlung nicht mehr Aufgabe von moderner Schule (6). Diese habe vielmehr „Schlüsselqualifikationen“ bereit zu stellen. Bevor wir auf diesem Begriff näher eingehen, drei Fragen zu dieser Argumentation: Wieso eigentlich kann man nicht mehr von einem festen Wissenskanon ausgehen? Gilt z.B. heute der 1. Hauptsatz der Thermodynamik nicht mehr, oder nicht mehr so richtig? Daß in Zukunft immer neues Wissen zum Wissenskanon hinzukommt, der Kanon also nicht „geschlossen“ ist, taugt dies als Argument, ihn nicht mehr systematisch zu unterrichten?

Ein dritter Argumentationsstrang sieht noch eine kleine Berechtigung für den Fachunterricht, allerdings nur im Rahmen von fachübergreifenden Projekten. Im Mittelpunkt dieses Unterrichts steht ein reales und relevantes („Schlüssel“-)Problem, und die einzelnen Fächer können sich insoweit einbringen, wie sie mit ihrer Wissenschaft zur Lösung des Problems beitragen. Dieser Gedanke ist aber nur oberflächlich stimmig. Denn um komplizierte (Eingeweichte raunen immer: vernetzte) Probleme lösen zu können, muß man Fachwissen verschiedener Disziplinen organisieren können: dies kann man aber nur, wenn sie systematisch abgespeichert sind, also möglichst auch in einem systematischen Aufbau gelernt wurden. Die Idee, daß man bei der Lösung eines (Welt-)Problems an irgendeine Stelle einer für die Lösung relevanten Wissenschaft springt, sich dort mit dem Wesentlichen vertraut macht, um sich damit dem Problem zuzuwenden, übersieht, daß „wissenschaftliches Wissen“ systematisch, vor allem (z.B. begrifflich) nicht voraussetzungslos vorliegt und im punktuellen Zugriff kaum verstanden und schlecht gelehrt werden kann. [Wenn Schulen (wie übrigens das Gymnasium Petrinum auch, vgl. PETRINUM 27/1995) fachüber-

greifende Unterrichtsprojekte entwickeln, gehen sie einen umgekehrten Weg: Sie ermitteln aus dem Vergleich der einzelnen Fachlehrpläne gemeinsame Berührungspunkte und Schnittstellen, um damit auch unnötige Redundanzen und Doppelungen in den Themen der einzelnen Fächer zu verhindern. Aber: Die Systematik der Unterrichtsfächer wird nicht verlassen, und deswegen kommen in einigen Jahrgangsstufen auch gemeinsame Projekte zwischen einzelnen Fächern nicht in Frage.]

### **Schlüsselqualifikation, was ist das?**

Zurück zum Begriff der Schlüsselqualifikationen: gemeint ist damit ein Bündel von Fähigkeiten, die an keine besonderen Inhalte gebunden sind und die SchülerInnen in die Lage versetzen sollen, später einmal „Schlüsselprobleme“ ihres Lebens (bzw. der Welt) zu bewältigen. Eigentlich verbirgt sich hierunter ein wahnsinniges Programm, an dem (so ähnlich) schon die damalige Curriculumtheorie gescheitert ist. Wenn man dieses Programm ernst nähme, müßte man zunächst eine Liste aller Welt- und Lebensprobleme v.a. der Zukunft erstellen, danach jedem dieser Probleme geeignete Lösungsstrategien (Qualifikationen) zuordnen, um zuletzt diese den SchülerInnen schulisch vermitteln zu können. Da im Ernst keiner an eine solches Programm denkt, definiert sich jeder Autor seine Schlüsselqualifikationen je nach seinen Zwecken etwas anders. Schauen wir uns ein Beispiel an. Die Industrie- und Handelskammer Hamburg nennt: „1. Ausdauer und Durchführung einer Arbeitsaufgabe, 2. Kommunikation und Kooperation, 3. Einsatz von Lern- und Arbeitstechniken, 4. Sicherheit in Kulturtechniken, 5. Problemlösungs- und Entscheidungskompetenz, 6. Selbständigkeit und Verantwortung, 7. Ausdauer und Belastbarkeit, 8. Kreativität und Flexibilität, 9. Sprechkompetenz in Fremdsprachen, 10. Lernfähigkeit und Lernbereitschaft.“ (7)

Wenn man von Punkt 4 und 9 absieht (hier werden mit bürgerlichem Rechnen und Orthographie sowie Fremdsprechenkenntnisse Bereiche angesprochen, die aus Sicht der Wirtschaft mit äußerst nützlichem Inhalten zu tun haben) so erscheinen die anderen Qualifikationen eher inhaltsneutral oder inhaltsübergreifend (früher nannte man das formal). Sie sind aber - und dies ist nun einmal die Logik von Lernprozessen - an Inhalte gekoppelt. Es gibt überhaupt keine Kreativität (übrigens auch keine Kooperationsfähigkeit, keine Problemlösungskompetenz usw.) unabhängig von einem gewußten Gegenstand. Ein Beispiel: Wenn ich keine mathematischen Kenntnisse (z.B. in der Algebra) habe, dann kann ich dort nicht kreativ sein - so einfach ist das.

Wem das zu simpel erscheint, der erkundige sich bei neuen Forschungsergebnissen zum Expertentum. Hier geht man mittlerweile davon aus, daß überragende bzw. kreative Leistungen auf einem Gebiet etwa 10 Jahre intensiver Arbeit (v.a. Wissenserwerb) auf diesem Gebiet voraussetzen (8). Übrigens sagt man früher jedem Schüler, daß „noch kein Meister vom Himmel gefallen sei“, bzw. daß „Übung den Meister mache“. Dies gilt jedoch nicht mehr in der neueren Pädagogik: Hier ist Kreativität und Problemlösungskompetenz das sofortige Ziel, die ohne Wissenserwerb, geschweige „Pauken“ und Üben erreicht werden können.

### **Das „Lernen des Lernens“**

Mit dem Punkt 10, der das „lebenslange Lernen“ bzw. das „Lernen des Lernens“, damit die Mutter aller Schlüsselqualifikationen anspricht, möchte ich mich ausführlicher beschäftigen.

Zunächst muß man den Eindruck haben, daß mit dem „Lernen des Lernens“ eine (moralische) Einstellung gemeint ist, die man den SchülerInnen beibringen will, und zwar nicht das Akzeptieren jener Selbstverständlichkeit, nach der heutzutage jeder Beruf permanente

# Tagsüber Auszubildende/r - abends Student/-in

Was machen Sie nach dem Abitur? Eine Lehre oder werden Sie studieren? Für kaufmännisch-betriebswirtschaftlich Interessierte gibt es auch einen dritten Weg: die Kombination von betrieblicher Ausbildung und wirtschaftswissenschaftlichem Studium. Sie lernen in einem Unternehmen und studieren zugleich an der Fachhochschule für Oekonomie & Management (FOM) in Essen. Nach zwei Jahren schließen Sie die kaufmännische Berufsausbildung z.B. Industriekaufmann, Bürokaufmann, Außenhandelskaufmann, Bankkaufmann etc. mit der IHK-Prüfung ab, nach drei Jahren absolvieren Sie die Prüfung zum

## ■ Diplom-Betriebswirt (FH)

## ■ Diplom-Informatiker (FH)

Eine Vielzahl von Vertiefungsfächern bietet darüber hinaus die Möglichkeit zu berufsbezogener Schwerpunktbildung z.B. in den Bereichen Marketing, internationales Management oder Steuern. Aufgrund von Kooperationen mit Hochschulen in unterschiedlichen Ländern stehen den Studenten vielfältige Möglichkeiten zu internationaler Orientierung offen.

### Ihre Vorteile durch die Verbindung von Lehre und FH-Studium:

Das Studium ist in hohem Maße praxisorientiert. Was im Studium gelernt wird, kann oft im Betrieb unmittelbar umgesetzt werden. Umgekehrt tragen die Studierenden, die aus den unterschiedlichsten Bereichen der Wirtschaft kommen, ihre Erfahrungen in das Studium hinein.

Schon nach zwei Jahren wird mit der IHK-Prüfung ein erster berufsqualifizierender Abschluß erreicht, der den Studierenden bereits eine gute berufliche Ausgangsposition sowie finanzielle Unabhängigkeit sichert.

Die Studierenden lernen den Betrieb „von der Pike auf“ kennen. Die Übernahme von Verantwortung erfolgt schrittweise. Der „Praxischock“ nach Abschluß des Studiums wird vermieden.

Der Studienabschluß Diplom-Betriebswirt (FH) bzw. Diplom-Informatiker (FH) wird bereits in jungen Jahren erworben. Entsprechend frühzeitig können höher dotierte berufliche Positionen erreicht werden. Die finanzielle Investition amortisiert sich so relativ schnell.

Vielfach beteiligen sich die Ausbildungsunternehmen an den Kosten des Studiums. Dadurch steigt das Interesse des Ausbildungsbetriebes an einem qualifikationsgerechten Einsatz nach Studienabschluß. Die geleistete Investition soll sich schließlich auch für den Betrieb lohnen.

Die straffe Studienorganisation stellt sicher, daß das Studienziel in den vorgesehenen sieben Semestern erreicht werden kann.

### Fachhochschule

für Oekonomie & Management  
Staatlich anerkannte  
Fachhochschule für Berufstätige

## FOM Essen

Herkulesstr. 32 · 45127 Essen  
Fax: (0201) 8 10 04-410

### Ausführliches Informationsmaterial:



(0201) 8 10 04-400



Weiterbildung verlangt, sondern die Einstimmung darauf, daß in der Zukunft *ein* Beruf eine bürgerliche Existenz gar nicht mehr garantieren wird (gemäß dem US-Witz (?), daß auf einen Arbeiter schon drei der Millionen von neuen Arbeitsplätzen entfallen, die unter der Clinton-Administration geschaffen worden sind). Unter diesem Aspekt sollten sich die Befürworter dieser Schlüsselqualifikation einmal fragen, auf welche Zynismen sie sich einlassen.

Wenn mit dem „Lernen des Lernen“ jedoch eine kognitive Fähigkeit (9) gemeint ist, dann ist damit eine starke Behauptung verbunden. Wenn man nämlich lernt, lernt man immer an bestimmten Gegenständen, ein Lernen ohne Inhalt gibt es nicht (s.o.). Der Begriff dieser Schlüsselqualifikation unterstellt nun, daß man an und mit bestimmten Inhalten eine allgemeine, bereichs- oder themenübergreifende Kompetenz erwerben könne, die sich im weiteren Leben als generelle Fähigkeit bemerkbar macht (10). Unterstellt wird damit, daß mit dem Training in *einem* Bereich eine Kompetenz für *viele* Bereiche ausgebildet wird. Henning Günther widerspricht dem mit Blick auf die Gehirnphysiologie entschieden:

„Es ist eben nicht so, als gäbe es ein allgemeines Komplexitätszentrum im Gehirn, das auf hohes Niveau trainiert wird und dann sein hohes Komplexitätsniveau in die anderen Bereiche des Gehirns jeweils transferiert. Es ist sehr wohl möglich, daß Teilbereiche des Gehirns eine hohe Komplexitäts- und Verarbeitungsfähigkeit aufweisen, dagegen andere Bereiche unterkomplex und ungeformt bleiben. Jeder Bereich hat seine eigene Komplexität. Es kann z.B. jemand in einer ersten Fremdsprache brillant, in einer zweiten Fremdsprache stotternd und unbeholfen sein. Es kann jemand am Schlagzeug komplexe Rhythmen, mit jeder Hand und mit jedem Fuß anders schlagen, aber völlig schief singen und Tonhöhen schlecht unterscheiden. Es kann jemand reflexive Sprachhandlungen in Texten brillant analysieren und verschiedene Abstraktionsebenen differenzieren und zugleich dämliche Witze erzählen, die wegen political correctness seine berufliche Karriere



Die Klasse 5d im Schuljahr 1996/97

(Foto: A. Fondermann)

gefährden. Eine allgemeine Kompetenz des Gehirns gibt es nicht. Das Niveau in den einzelnen Bereichen ist jeweils so hoch, wie der aktuelle Trainingsstand. Reife ist stark situationsgebunden und nicht sehr transferfähig.“ (11)

Im übrigen - so fährt Günther fort - kenne man dieses Phänomen auch aus dem alltäglichen Leben, daß nämlich Menschen, die z.B. in ihrem Beruf Höchstleistungen erbringen, in anderen Bereichen oft „erstaunlich unterkomplex“ denken und handeln. Der Volksmund kennt diesen Zusammenhang ebenfalls, wenn er mit dem Spruch „Schuster, bleib bei deinen Leisten“ (12) die Warnung ausspricht, die Finger von Sachen zu lassen, von denen man keine Ahnung hat. Das Alltagsleben jedenfalls belegt, daß es eine allgemeine Kompetenz des Gehirns nicht zu geben scheint. Der Begriff der Schlüsselqualifikation taugt nicht recht.

Für die Schule bzw. Lernprozesse hat dies die Konsequenz, „daß Trainings bereichsspezifisch erfolgen müssen, spezifische Einzelkompetenzen immer wieder geübt und als Routinen erhalten werden müssen. (...) Es gibt kein allgemeines Training, sondern nur ein spezifisches. Man kann das kleine Einmaleins nicht am Beispiel der Fünferreihe erlernen. Es wäre Unsinn, die Fünferreihe erlernen zu lassen und dann zu sagen, es habe ein Lernen des Lernens stattgefunden und eine Schlüsselqualifikation sei erworben worden, das kleine Einmaleins zu beherrschen, - und nun müsse das Leben zu seinem Recht kommen und das Projekt Frühstück realisiert werden. So falsch, wie diese Theorie für das kleine Einmaleins ist, so falsch ist sie in allen Bereichen. Wer eine Schraube andrehen kann, hat nicht die Schlüsselqualifikation erworben, ein Auto zu reparieren.“ (13)

### **Was darf von Schule erwartet werden?**

Wenn aus Kreisen der „Abnehmer“ von Schule, also aus Wissenschaft und Wirtschaft, die Klage immer lauter wird, den SchülerInnen mangle es an Allgemeinbildung (14), so mag das stimmen. Aber der Schluß daraus, in der Schule müsse dann allgemeiner gelernt werden im Sinne von Schlüsselqualifikationen, ist fraglich. Denn Allgemeinbildung ist nicht eine allgemeine Fähigkeit, sondern die Summe bereichsspezifischer Abstraktionsleistungen. Ein allgemein gebildeter Schüler ist dadurch gekennzeichnet, daß er in verschiedenen Bereichen und Gebieten *die* Kompetenzen erworben hat, die in der Schule vermittelt werden sollen, daß er also (hier wie im folgenden: in Teilen) Mathematik versteht, zwei bis drei Fremdsprachen spricht, sich in der literarischen Welt auskennt, Kunst und Musik genießen (und z.T. machen) kann, sich naturwissenschaftliche Kenntnisse und Methoden der Physik, Chemie und Biologie angeeignet hat, geographische, geschichtliche und sozialwissenschaftliche Zusammenhänge zu deuten vermag, sich bei philosophischen (pädagogischen) und theologischen Theorien auskennt und seinen Körper insoweit beherrscht, daß er sich ein paar sportlicher Übungen erfreuen kann usw. .

Mehr (aber auch nicht weniger) dürfen die Abnehmer von Schule nicht erwarten. Schon gar nicht darf die Wirtschaft Kompetenzen erwarten, die (nur) in ihren Situationen erfordert sind. „Die Arbeitswelt muß die bereichsspezifische Abstraktheit weitgehend selbst trainieren, weil sie eben hochgradig situationsabhängig ist. Die Schule kann keine allgemeine Voraussetzung für das Leben schaffen.“ (15)

### **Schluß**

Vermutlich täte es der realen Schule gut, sich in diesem Sinne ihrer Leistungsfähigkeit (und der Grenzen dieser) zu versichern und dies für eine Erneuerung ihrer Leistungskraft zu nutzen. Dabei wird ihr eine Schultheorie nicht helfen, die mit dem Starren auf allgemeine „Schlüsselqualifikationen“ diese wirkliche Möglichkeit von Schule (Förderung und Training vieler Teilbereiche) außer acht läßt bzw. sogar denunziert.

Ludger Linneborn

- (1) Auch dieser Artikel hat etwas mit schulischem Ethos zu tun, nämlich damit, theoretische Konzeptionen auf ihre Richtigkeit oder Vernünftigkeit hin zu befragen.
- (2) Dies ist zentraler Begriff der Denkschrift der Kommission „Zukunft der Bildung - Schule der Zukunft“ beim Ministerpräsidenten des Landes NRW, Neuwied 1995; eine Schrift übrigens, die es schafft, „Bildungsfragen völlig von Inhaltsfragen zu entsorgen“ (W. Rehfuß in der FAZ vom 3.6.1997)
- (3) U. Hecker, in: Neue Deutsche Schule 4/97, Seite 9
- (4) So wörtlich Prof. Meyer-Dohms auf der VHS-Tagung „Zukunft der Schule in Recklinghausen“ am 14.2.1997 in Recklinghausen
- (5) So der Titel eines vom Landesinstitut Soest verlegten Bändchens über den Konstruktivismus von H. Siebert, Bönen 1996, siehe auch: Landesinstitut Soest (Hrsg.), Lehren und Lernen als konstruktive Tätigkeit, Bönen 1995
- (6) U. Hecker, a.a.O.
- (7) Wieso melden sich Wirtschaftsverbände und Handwerkschaftskammern zu Wort? Wirtschaft und Handwerk - obgleich sie immer weniger ausbilden - sind an für ihre Zwecke qualifizierten Schulabsolventen interessiert. Da sie diese nicht immer und immer weniger vorfinden, scheinen sie zu vermuten, daß dies an der Schule und deren alter Strategie der Wissensvermittlung liegt. Deswegen formulieren sie allgemeinere Qualifikationen. Vgl. dazu weiter unten. Die Qualifikationen wurden zitiert aus: K. Schaub (Hrsg.), Handlungsorientierung für Praktiker, Darmstadt 1995, Seite 23
- (8) Vgl. etwa die Spiegel-Debatte um künstliche Intelligenz anhand des Schachkampfes „Deep Blue“ gegen G. Kasparow in Heft 18/1997 vom 28.4.1997
- (9) Sofern mit „Lernen des Lernens“ methodische Fähigkeiten gemeint sind (Wie halte ich ein Referat, wie exzerpiere ich einen Text etc.), kann man den Begriff durchgehen lassen, aber auch hier Vorsicht: es gibt keine allgemeinen Lernmethoden, auch diese sind abhängig von den jeweiligen Lerninhalten.
- (10) „Die Schule ist nicht in erster Linie Lehranstalt. Sie soll es vielmehr ermöglichen, daß die Schülerinnen und Schüler an bestimmten Inhalten Lernkompetenzen aufbauen.“ So Gabriele Behler, die Ministerin für Schule und Weiterbildung NRW beim Einführungsreferat „Ziele der gymnasialen Oberstufe und Aufgaben der Richtlinien- und Lehrplanentwicklung“ zum Beginn einer entsprechenden Tagung am 23.8.1996 in Soest; zitiert nach Politisches Lernen 4/96, Seite 9. Die Folgerungen, die sie daraus zieht, sind einigermaßen gemäßigt. Sie möchte allerdings bisherige Inhalte auf „exemplarisch Bedeutsames“ reduzieren, um verbindliche Angebote für fächerübergreifendes, -verbindendes und projektorientiertes Lernen zu bekommen.
- (11) Henning Günther, Zur Kritik des offenen Unterrichts, © Lernen für die Deutsche und Europäische Zukunft e.V. Bielefeld 1996, Seite 32f (Detmolder Straße 43 • 33604 Bielefeld)
- (12) Selbstverständlich ist damit auch ein moralischer Ratschlag gemeint, nämlich aus seinem bürgerlichen Stand nicht auszubrechen.
- (13) Henning Günther, a.a.o., Seite 33f
- (14) Die Klagen der Universitäten über das Unwissen der Abiturienten häufen sich. „Das Dilemma mit den Dooßen“ titelt zu diesem Problem beispielsweise die Süddeutsche Zeitung in der Nr. 38/1997. Manchmal thematisieren auch schon Pädagogen die eigene Ratlosigkeit: „Warum schneiden Gesamtschulen vergleichsweise schlecht ab, obwohl sie die anerkannt vielfältigste Pädagogik, die mit heterogenen Leistungs- und Begabungsprofilen umzugehen weiß, entwickelt haben?“ fragt Frau Fleischauer-Niemann in der nds 4/97 auf Seite 28 angesichts der TIMMS-Studie, die schlechte Mathematikleistungen deutscher (Gesamt-) Schüler im internationalen Vergleich ermittelt.
- (15) Henning Günter, ebd.

Herr  
Albert Biedermann  
Städt. Gymnasium Petrinum  
Herzogswall 29  
45657 Recklinghausen

Mittelpunktschule Braunsberg  
Herzogswall 29  
45657 Recklinghausen

*Aus der Eingangspost des Schulsekretariats*

# III. BERICHTE UND ERINNERUNGEN

## **Vorwort:**

*Fast ausschließlich der Kunst gewidmet ist der Teil III unserer diesjährigen Ausgabe. Ganz zentral steht anlässlich der Verleihung des Vestischen Preises die ausführliche Würdigung des Schaffens des Multitalentes Norbert Dolezich. Nach seinem Tod ist sie zugleich ein Nachruf auf den langjährigen Kollegen. Mehrere Beiträge beschäftigen sich zum 50-jährigen Jubiläum natürlich mit den Ruhrfestspielen. Ehemalige Lehrer und Schüler berichten über ihre Aktivitäten, die zum Gelingen der Festspiele beitrugen. Auch das neue Festspielhaus stand schon im PETRINUM 9 (1965) im Zentrum hochkarätiger Artikel aus den Federn von Oberstadtdirektor (Dr. Michaelis) und der Architekten. Eine „Innenansicht mit Bildern von Hans Werdehausen“ illustrierte die Texte. Was lag da näher, als den aktuellen „Kampf um Werdehausen“ - mit „petrinischer Feder“ kommentiert - aus der NZZ zu dokumentieren? Ein Beitrag zur schulischen Theatertradition in den 60er Jahren wird in der nächsten Ausgabe folgen. Neben Theater, bildender und literarischer Kunst rundet ein Beitrag zum Musikstudium den diesjährigen Schwerpunkt im Teil III ab.*

*Georg Möllers*

## **„Allons, enfants de la patrie ... !“**

### **Erinnerungen an eine besondere Art von Theater-AG am Gymnasium Petrinum in Recklinghausen im Jahre 1951**

Wer wie der Unterzeichnende alljährlich im Jahresbericht der Zeitschrift Petrinum eindrucksvolle Berichte über Aktivitäten der Theater-AG zu lesen bekommt, fühlt sich schließlich bemüßigt, auch seinerseits über eine Theater-AG besonderer Art zu berichten, die sich im Jahre 1951 aus Schülern der genannten Lehranstalt für kurze Zeit gebildet hat. Die Beteiligten waren aus später verständlichen Gründen von ihrer Wichtigkeit überaus angetan, und mancher Beteiligte schwärmte noch Jahre danach von den im Ablauf dieser Tätigkeiten gewonnenen Erfahrungen und Begegnungen. Ob es eine Theater-AG dieser Art später noch einmal gegeben hat, ist mir nicht bekannt. Mir als damals Beteiligtem sind die damaligen Ereignisse viele Jahre nachgegangen und haben meine Einstellung und Motivation im Hinblick auf Melpomene und Thalia, die Musen der Tragödie und Komödie, wesentlich bestimmt.

Was die Leitung der Ruhrfestspiele im Jahre 1951 dazu bestimmt hat, zur Rekrutierung der Statisterie auf die Oberklassen des Petrinum zurückzugreifen, ist mir nicht durchschaubar. Immerhin mag der Gedanke mitgespielt haben, daß den an Sophokles und Seneca im Urtext gebildeten Gymnasiasten a priori Verständnis und Einfühlbarkeit in dramatische Texte nicht abzusprechen seien. Daß die Wahl gerade von Petrinern für das im Spielplan dieses Jahres vorgesehene revolutionäre Drama „Dantons Tod“ von Georg Büchner später lokale Ausformungen der Schüler- und Studentenrevolte von 1968 befördert oder gar grundgelegt habe, gehört allerdings ins Reich der Legende.

Und so fanden wir, Schüler der Oberklassen () II und U I, uns am 10. Juli 1951 im Parkhotel als Kandidaten für die Statisterie des genannten Stückes ein in der Hoffnung, alle samt und sonders genommen zu werden. Eine herbe Enttäuschung schien für mich das Rennen zu

beenden, bevor es begonnen hatte: Als Brillenträger wurde ich sofort aussortiert. In einem Anfall verbissener Verzweiflung nahm ich die Brille ab und stellte mich wieder in die Reihe der Kandidaten: Diesmal klappte es auf Anhieb, und ich freute mich, meinem unverdienten Schicksal als (Nur-)Zuschauer ein Schnippchen geschlagen zu haben. Daß in der Folge bei Proben und Aufführungen, zumal bei schnellen Bewegungsabläufen, leicht verwischte Konturen und Profile an meinen Augen vorbeihuschten, nahm ich als ein unvermeidliches, aber hinnehmbares Handicap in Kauf.

Die Proben spielten sich ab unter der Leitung eines Regisseurs in spe Wild und des damals schon renommierten Regisseurs der Münchener Kammerspiele Hans Schweikart, der mit gleichfalls berühmten Schauspielern seines Hauses und anderer Theater das Bühnenstück für die Ruhrfestspiele dieses Jahres inszenierte. Für die musikalischen Proben zur Einstudierung der Marseillaise und der Carmagnole sowie der damit verbundenen Bewegungsabläufe stand uns vom gleichen Theater Karl von Feilitzsch zur Verfügung.

Ort der Proben waren die Saalbaubühne, eine Wirtschaft an der Dorstener Straße und das Kolpinghaus. Letztere boten sich für die musikalischen Proben an, erstere diente für die Bewegungsproben und Kostümanproben. Da wir Schüler in die Rolle von „Sansculotten“ („ohne Hosen“, in Wirklichkeit lange Hosen (Pantalons) statt der in der Feudalzeit üblichen Kniehosen) steigen mußten, konnte manch einer einen gewissen Widerwillen gegen die uns zugedachten zerlumpten Kleidungsstücke nicht unterdrücken.

Mit der Zeit kam mit dem Outfit auch das Feeling, und am Ende konnten wir kaum aus der proletarischen Existenz samt einschlägigem Gehabe in die gutbürgerliche Wohlanständigkeit der frühen fünfziger Jahre zurückfinden.

Da wir auf den Brettern probten, die die Welt bedeuten, ließen wir es an Einsatz und Begeisterung nicht fehlen. Wie intensiv geprobt wurde, läßt sich schon daraus ersehen, daß



*Ambulanter Kartenverkauf der Theater-AG auf dem Schulhof, Juni 1997*

*(Foto: G. Möllers)*

vier Tage nach unserer Erstrekutierung die glanzvolle Premiere des Dramas stattfand (13.7.), der bis zum 16.7. vier weitere Aufführungen täglich folgten, eine davon als Aufführung für Schulen am Sonntagmorgen.

Daß bei Proben und Aufführungen nicht nur „gemimt“, sondern realistisch agiert wurde, läßt sich auch daran ablesen, daß einer meiner Mitschüler aus der U I während einer Aufführung im Eifer des Gefechtes und im Anprall des Gewühls eine Knieprellung mit Bluterguß davongetragen hat, die ihn zunächst aus dem revolutionären Verkehr zog. Umso glücklicher durfte ich mich schätzen, auch ohne Brille vor einem ähnlichen Vorfall bewahrt geblieben zu sein.

Von den Aufführungen konnten wir mitspielenden Statisten des Petrinums verständlicherweise keinen Gesamteindruck gewinnen, sondern nur einen sehr eingeschränkten während der Szenen, in denen wir mitwirkten. Aber selbst dann hatten wir keine Zeit, die Sternstunden resp. -minuten hoher deutscher Schauspielkunst, wie sie uns die erste Garnitur deutscher Schauspieler hautnah hätte vermitteln können, zu goutieren, da wir auf unsere Position im Ensemble, unsere Haltung und Gestik, nicht zuletzt auf das nächste Stichwort für unseren neuerlichen Ausbruch von Begeisterungstaumel oder Volkszorn zu achten hatten. Ins Träumen durfte man nicht geraten bei dieser rasanten und mitreißenden Inszenierung, selbst nicht in Gedanken daran, daß uns ein solches Aufgebot berühmter Schauspieler im Leben nicht mehr so nah und wiederholt erlebbar sein werde.

Im Mittelpunkt des Ensembles der Neuinszenierung für die Ruhrfestspiele stand HORST CASPAR, ehemals *der* jugendliche Feuerkopf des deutschen Theaters und *der* Friedrich Schiller des deutschen Films. Nach seinen Anfängen am Bochumer Schauspielhaus in den dreißiger Jahren hatte er nach dem Krieg eine unangefochtene Spitzenstellung im Rollenfach des jugendlichen Helden und des mitreißenden Volksführers, nicht zuletzt durch seinen unnachahmlichen, markanten Sprachstil. Ich war mir damals aus Erzählungen meiner Eltern, die ihn oft in Bochum erlebt hatten, seiner Bedeutung einigermaßen bewußt. Ich sehe noch seine herrischen Kopfbewegungen, mit denen er, die Hände auf dem Rücken gebunden, auf den zweirädrigen Karren gestoßen wurde, um auf diesem zum Schafott gekarrt zu werden, umringt von uns johlenden und Beifall schreienden Sansculotten: zwar ein gescheiterter Danton, aber ein großartiger Schauspieler.

Während der Aufführungen ergab es sich, daß ich als Vorangehender ihm einmal die Tür aufhalten konnte. Sein „Danke“ war mir süßer als Nektar und Ambrosia.

Von den übrigen Schauspielern und Schauspielerinnen MARIA NIKLISCH, MARIA WIMMER, FRIEDRICH DOMIN, WILFRIED SEYFERTH und PETER LÜHR übten den größten Eindruck auf mich, sicher auch auf meine Mitschüler, die drei Letztgenannten aus, auch deswegen, weil wir bei deren Auftritten ebenfalls auf der Bühne waren, während wir die beteiligten Frauen nicht gleichzeitig mit uns auf der Bühne zu sehen bekamen. DOMIN gab mit seiner markanten, sonoren Stimme den Robespierre, SEYFERTH mit menschenverachtender Eiskälte den St. Just.

Doch gab es für uns Mitspieler, wie schon angemerkt, keinen Augenblick, zu dem wir hätten sagen dürfen: Verweile doch, du bist so schön! Wir hatten höllisch auf unsere Stichworte zu achten. Immerhin bekamen wir auf und hinter der Bühne genug Theaterluft zu schnuppen, um den einen oder anderen zur Frage an sich selbst zu veranlassen, ob dieses Metier nicht auch für ihn in Frage komme.

Ganz ohne Komplikationen sollte unser Einsatz bei den Ruhrfestspielen im Jahre 1951 aber doch nicht ablaufen, und das kam so:

Vor der letzten oder vorletzten Aufführung kam das Gerücht auf, die Festspielleitung beabsichtige, das mit den Statisten ausgemachte Salär zwecks Kostenreduzierung zu kürzen. Da es sich, abweichend von heutigen Usancen, nicht um Tausende, nicht mal um Hunderte handelte, sondern um schlichtweg 43,00 DM, die uns für Proben und fünf Aufführungen zugesichert waren, ermannten wir uns alle in der Meinung, hier werde doch wohl am falschen Ende gespart, und blieben weit über die angesetzte Umkleidezeit hinaus streikend auf der Dorstener Straße vor dem Saalbau stehen, bis ein Abgesandter der Festspielleitung händeringend die Einhaltung der zugesicherten Beträge zugestand und um schleunigstes Umkleiden ersuchte. Wir verzichteten großmütig darauf, unsere neuentdeckte Macht über Gebühr zu strapazieren, erklärten uns einverstanden und retteten durch gerade noch pünktliches Erscheinen auch die letzte bzw. die beiden letzten Vorstellungen.

Und so nahmen wir nach der Vorstellung unsere 43,00 DM stolz in Empfang - es war mein erstes selbstverdientes Geld -, nicht ohne gleichzeitig untereinander zu versichern, wir hätten auch gänzlich ohne Geld, nur um des Vergnügens willen, gespielt. Aber das mußte ja vorher nicht der Festspielleitung auf die Nase gebunden werden. Zu diesem Urteil waren wir ohnehin erst nach den Aufführungen fähig geworden, nachdem wir erkannt hatten, daß uns ein nicht mehr wiederholbares Erlebnis großer Schauspielkunst zuteil geworden war.

Das Drama „Dantons Tod“ haben wir alle allerdings erst später zu lesen bekommen. Während der Tage fehlte dazu die Zeit. Auch wenn wir an einigen Schultagen von jeweils einigen Unterrichtsstunden befreit worden waren, um an den Proben teilzunehmen, war doch der ganze Tag mehr oder weniger mit diesen gefüllt, während die Schule an den Aufführungstagen mit Unterricht und Hausaufgaben ungerührt ihre Rechte durchsetzte.

Für alle Beteiligten ging am 16.7.1951 ein untilgbares Erlebnis zu Ende, das für jeden, auch wenn er beruflich andere Wege ging, das Verhältnis zum gesprochenen Wort, zum deklamierten Drama, zur handlungsbestimmten politischen Rede in entscheidender Weise



*Lehrertheater: Traute Bracht und Waldemar van Ohlen*

*(Foto: A. Fondermann)*

bestimmte. Es war damals noch eine Zeit, in der man, zumal als junger Mensch, an den Lippen eines großen Interpreten hing, von seinem Sprechen, von seiner Mimik und Gestik her Lebensweisung und Sinndeutung erfuhr. Die galt besonders für HORST CASPAR, aber ebenso für MATTHIAS WIEMANN, der im selben Sommer bei den Ruhrfestspielen als Marquis Posa in Schillers „Don Carlos“ auftrat: „*Ein Federzug von dieser Hand, und neuerschaffen wird die Erde: Geben Sie Gedankenfreiheit!*“ Solche Eindrücke verwehen auch nach 50 Jahren nicht und führen zur Dankbarkeit, an ihnen teilgenommen zu haben.

Für eine Wahrnehmung der Doppelbödigkeit des Büchnerschen Ansatzes in der Beurteilung des Menschenbildes fehlte uns damals noch jede Voraussetzung. „Er übernimmt vielfach den Dialog aus den amtlichen Geschichtsquellen, verrät uns seine Vorliebe zu Danton, der die in Robespierre zutage tretende ideologische Verbrämung minderwertiger Motive durchschaut und in seiner Skepsis dem Leben gegenüber sich dem Genuß verschreibt, obwohl er um dessen Vergänglichkeit weiß“ (Salzer von Tunk, *Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur* in sechs Bänden, Köln o.J., Band III, Seite 473).

Büchner schreibt einmal in einem Brief: „Es ist wahr, ich lache oft; aber ich lache nicht darüber, wie jemand ein Mensch, sondern nur darüber, daß er ein Mensch ist, wofür er ohnehin nichts kann, und lache dabei über mich selbst, der ich sein Schicksal teile“ (ebenda, Seite 474).

Dieses Lachen ist von der Art, daß es im Halse steckenbleibt. Wohl allen damals beteiligten Mitschülern ist inzwischen in einem langen Leben aufgegangen, daß wir in einer Zeit leben, in der uns das Lachen im Halse steckenbleibt oder -bleiben müßte.

Aber jeder hat damals an großen deutschen Schauspielern lernen können, daß der Mensch berufen ist, dem „Schicksal in den Rachen zu greifen“, das Zugewiesene unerschrocken zu tun, sich dem Mitmenschen als Nächstem weitherzig zu widmen und alles darüber Hinausgehende vertrauensvoll einem Größeren, nämlich dem Herrgott, anzuvertrauen.

*Gerhard Richter. Abiturjahrgang 1953*

*Anmerkung: Herr Richter lebt als OStR i.R. in Bad Lippspringe. Als Quelle benutzte er Tagebucheintragungen zum Jahre 1951.*

## Theater für Schüler und Lehrer<sup>(1)</sup>

### Ein Beitrag zum 50jährigen Bestehen der Ruhrfestspiele

Wollen wir den Erfolg der Ruhrfestspiele der ersten Jahrzehnte verstehen, müssen wir uns in die Situation der Nachkriegszeit hineindenken. Die Nazi-Zeit hatte unermeßliche Schäden hinterlassen: Verlust der Eigenstaatlichkeit, Besatzungsland, Zweiteilung, zerbombte Städte, Hunger und Elend. Der absolute Verlust von Recht und Menschlichkeit während der Nazi-Jahre, das Offenbarwerden von Ohnmacht und Verführbarkeit eines Volkes, die Grausamkeiten und der Machtmißbrauch hatten die Zukunft unseres Volkes unabsehbar belastet. Zum wirtschaftlichen und politischen Elend kamen Orientierungslosigkeit und Mangel an gemeinsamen Wertvorstellungen. Ein Wiederaufbau von Gesellschaft, Wirtschaft und Staat war nur möglich, wenn eine neue Grundlage für Staat und Gesellschaft gefunden wurde. Die Frage nach Sinngebung und grundlegenden gemeinsamen Werten war existentiell notwendig und traf alle Verantwortlichen in allen Schichten

unseres Volkes gemeinsam. Trotz aller unterschiedlichen Wertvorstellungen und politischen Ziele, die in einer pluralistischen Gesellschaft selbstverständlich sind, war für viele erkennbar, daß Staat und Gesellschaft eine gemeinsame, tragende Wertvorstellung brauchten, wenn man einen neuen Staat und eine Zukunft aufbauen wollte, die nicht wieder in die Gefahr der Barbarei abgleiten durfte. Das war die Lehre der fürchterlichen Nazi-Zeit, dieses Bewußtsein wurde von verantwortlich Handelnden aller Schichten erkannt.

Die führenden Kräfte der Arbeiterschaft vermieden die vorhandenen politischen und weltanschaulichen Gegensätze der Weimarer Gewerkschaften und gründeten eine Einheitsgewerkschaft, den DGB. Der DGB fühlte sich nicht nur als Interessenvertretung, sondern bejahte aktiv seine Verantwortung beim Aufbau unseres Staatswesens in Zusammenarbeit mit anderen Gewerkschaftskräften (erwähnt werden sollen als Beispiele Hans Böckler, Werner Tacke, Otto Burrmeister). Die Ruhrfestspiele sind von ihrer Gründungsgeschichte an ohne diesen Kontext nicht denkbar. DGB und Stadt - letztere als Vertreterin unterschiedlicher politischer Parteien - trugen gemeinsam dieses Werk. Die Freunde der Ruhrfestspiele aus dem Arbeitgeberlager und die anderen Gesellschaftskräfte, die Medien und das Land Nordrhein-Westfalen unterstützten dieses Vorhaben.

Das Theater sollte nicht nur Zugang zum kulturellen Erbe geben, es wurde auch verstanden als eine Herausforderung zur Klärung von Problemen und Anregungen zur Sinndeutung in unserer Zeit und bejaht. Die Eigeninszenierungen vermittelten einmalige Theatererlebnisse unter Mitwirkung großartiger Darsteller. Aber nicht nur die Qualität der Aufführungen, sondern auch das Verlangen nach Begegnung mit den Weltaussagen in großer Richtung und nach kritisch geprüfter Tradition brachten den Ruhrfestspielen den großen Publikumsdurchbruch und Erfolg.

In dieser Nachkriegszeit hatte das Theater eine einmalige, große Bedeutung und prägende Kraft, denn viele andere Möglichkeiten des kulturellen Lebens hatten nur geringe Chancen. Zielsetzung und inhaltliche Gestaltung von politischer Bildung, die für den Neuanfang wichtig waren, entwickelten sich erst allmählich: Die Überwindung einer historisierenden oder verherrlichenden Geschichtsbetrachtung, die Entwicklung neuer politischer Lesebücher brauchten Zeit; der erste Lehrplan für Gymnasien erscheint 1956. Das Theater aber konnte unmittelbar politisch Handelnde, Entscheidungssituationen und Versagen dem Publikum nahebringen. Das Theater vermag Probleme und Betroffenheit beim Zuschauer viel eher zu wecken als geschriebene Literatur. Diese Chancen nutzt das Theater, nutzten und bejahten die Ruhrfestspiele. Am Beispiel der Eigeninszenierungen der Ruhrfestspiele und an der Geschichte der Ruhrfestspielseminare kann für die Zeit von 1962 bis 1970 die beschriebene Zielsetzung belegt werden.

Zur großartigen Aufführung der Wallenstein-Trilogie durch Heinrich Koch 1962 stellte der damalige Kultusminister von NRW Werner Schütz (CDU) finanzielle Mittel zur Verfügung (2), um der Jugend - Arbeitern, Schülern und Studenten - durch Jugendveranstaltungen mit sehr verbilligten Eintrittspreisen den Zugang zu den Eigeninszenierungen zu ermöglichen. Diese wurden deshalb so oft wie möglich zweimal am Tage aufgeführt. Zusätzlich boten Ruhrfestspielseminare (3) diesen Jugendlichen die Möglichkeit der Heranführung an die Theateraufführungen, an die Regieabsichten und die inhaltlichen Themen. Sie gaben Anregungen zur Diskussion über die Inhalte und zur Übertragung der Themen auf die aktuelle Wirklichkeit. Das „Junge Forum der RF“, getragen von der Abteilung Jugend des DGB-Bundesvorstandes und des Jugendamtes der Stadt Recklinghausen, war verantwortlich für diese Seminare. Jeweils neun 3-tägige Seminare wurden unter der Regie der Ruhrfestspiele in Recklinghausen durchgeführt, eine große Anzahl von Kurzseminaren wurde im ganzen Land NRW veranstaltet durch die DGB-Jugend, andere Jugendverbände,

Jugendringe, Jugendämter, Betriebe und Volkshochschulen. Die Ruhrfestspiele erstellten zu diesem Zweck „pädagogische Handreichungen“ (4), die von Pädagogen und Theaterleuten unterschiedlicher politischer Bindung gemeinsam und in enger Zusammenarbeit mit den verantwortlichen Regisseuren verfaßt wurden. Sie wurden außer bei den Seminaren, die ja ausdrücklich auch für Schüler konzipiert waren, auch unterrichtlich in den Schulen genutzt. An diesen Texten, an denen auch der Verfasser mitarbeitete, sind die Regieabsichten der Eigeninszenierungen und der angesprochenen politischen Fragestellungen nachzuweisen:

Heinrich Koch stellte 1962 in seiner Wallenstein-Aufführung die politisch handelnden Personen und Gruppen in ihren Entscheidungszwängen und in ihrer Handlungsmöglichkeit in den Mittelpunkt seiner Regieabsicht und zeigte ihre Motive für ihre politischen Entscheidungen.

Die folgende Aufstellung gibt eine kurze Übersicht der Regieabsichten und der Themen einiger Eigeninszenierungen von 1963 bis 1970:

**1963** „Kabale und Liebe“ von Schiller (Regie Willi Schmidt): Das Ringen um Menschenwürde, Staatsbürgerschaft und soziale Gleichberechtigung.

**1965** „Die Räuber“ von Schiller (Regie Heinrich Koch): Das Drama vom Scheitern des selbstherrlichen Menschen. Der Einzelne und die Autorität.

„Mutter Courage“ von Bert Brecht (Regie Harry Bukwitz): Die Blindheit des Menschen gegenüber unhaltbaren Verhältnissen. Bestimmen die Verhältnisse den Menschen, oder bestimmt der Mensch die Verhältnisse?

**1968** „Troilus und Cressida“ von Shakespeare (Regie Heinrich Koch): Die Sinnlosigkeit des Krieges, die Abhängigkeit der Entscheidung zwischen Krieg und Frieden von den Schwächen und Unzulänglichkeiten der Menschen.

**1969** „Der gute Mensch von Sezuan“ von Bert Brecht (Regie Harry Bukwitz): Die Frage nach den Möglichkeiten eines humanen Lebens in unserer Welt, die Frage der Definition des Humanismus.

„Wojczek“ und „Leonce und Lena“ von Büchner (Regie Willi Schmidt): Lebensangst und Langeweile - der Mensch ohne Chance der Selbstgestaltung. Die unvollkommene Gesellschaft - Reform oder Revolution?

**1970** „Caligula“ von Camus: Das Scheitern des leidenschaftlichen Verlangens nach dem Unmöglichen. Bedeutung und Grenzen von Utopie.

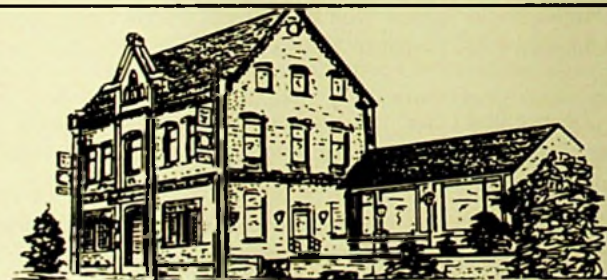
„Die Eröffnung des indischen Zeitalters“ von Peter Hacks: Wir gehen alle mit alten Schuhen in eine neue Welt. Hat unsere Weltsicht, unsere Demokratie eine Zukunft?

Nachwort: Die Seminare der Ruhrfestspiele endeten 1970 (5). Das „Junge Forum“ setzte ab 1971 beim Einsatz der Finanzmittel und in der Programmgestaltung neue Akzente (6). Es wäre lohnend, aus den vorhandenen Unterlagen der letzten zwei Jahrzehnte zu untersuchen, inwieweit eine nach 1968/1969 unübersehbare andere Tendenz der Gesellschaft und der Wortführer der öffentlichen Meinung die Arbeit und die Zielsetzung der Ruhrfestspiele beeinflußt haben. Es wäre zu fragen, ob die stärkere Betonung von Konfliktbewußtsein und Interessenvertretung anstelle von partnerschaftlicher Verantwortung, die größere Betonung der Emanzipation ohne Rückbindung an eine gemeinsam tragende Verbindlichkeit von Werten, auch die Arbeit der Ruhrfestspiele verändert haben. So wäre zu untersuchen, ob Theater und Festspiele noch Anregungen zum Gespräch, zum gemeinsamen Problembewußtsein und zu gemeinsamen Lösungsversuchen geben können, wie es in den Nachkriegsjahrzehnten bei den Ruhrfestspielen geschehen ist.

Alois Alder

#### Anmerkungen der Redaktion:

- (1) Der Autor, Alois Alder, unterrichtete 1955 - 1969 am Gymnasium Petrinum, ehe er als Leiter der Bischöflichen Friedensschule nach Münster ging. Den Ruhrfestspielen war er als Ratsmitglied und Mitglied des Aufsichtsrates auch außerschulisch verbunden
- (2) Lt. Protokoll der ersten „Besprechung in der Angelegenheit „Pädagogische Aktion““ am 17.2.1962 in der Wohnung des künstlerischen Leiters Otto Burrmeister. Es nahmen neben Burrmeister und Alder auch Stadtrat Holtmann und ein Lehrer aus Kamen teil. Da im Vorjahr „nur ein Bruchteil der einlaßheischenden Schulklassen und Jugendgruppen“ Karten bekommen konnte, so Burrmeister, habe das Land nunmehr 220.000,- DM bereitgestellt. Damit wolle NRW nicht nur als Geldgeber der Festspiele, „sondern auch im kulturellen und kulturpolitischen Bereich durch eigene Aktivitäten zur Hebung und Mobilisierung des staatsbürgerlichen Bewußtseins beitragen“. Zitiert nach Stadtarchiv, Ruhrfestspielakten, S 32
- (3) Die Gesamtleitung dieser mehrtägigen „Internats-Seminare“ mit jeweils 30 Teilnehmern für die Zielgruppen a) Volksschüler, b) Mittel- und Oberschüler, c) Akademiestudenten lag 1962 bei Alois Alder und zwei Kollegen aus Hamm und Kamen. Zu den Seminarmitarbeitern gehörte von Anfang an auch Gerd Ziegenfuß vom Gymnasium Petrinum, der bereits beim ersten Treffen vorgeschlagen worden war. Beide Petriner wirkten bis zuletzt mit. (vgl. Stadtarchiv, a.a.O.)
- (4) Diese „Pädagogischen Handreichungen“ sind im Stadtarchiv nachzulesen. Hier finden sich auch noch die Protokolle der Vorbesprechungen der Seminarreferenten mit den Regisseuren.
- (5) Die Schlußbilanz weist 100 mehrtägige Seminare mit 2378 Teilnehmerinnen und Teilnehmern auf. Die Zahl der auswärtigen Kurzseminare lag bei 72 (1968), 81 (1969) und 68 mit 3018 Teilnehmern 1970. Tatsächlich ist in der Bilanz 1969 bei 32.288,- DM Ausgaben und 24.400,- DM Einnahmen von Einsparungszwängen die Rede.
- (6) In einer Zwischenbilanz 1969 geht es u.a. um die Punkte „6. Legale Verbindung von Theater und Politik“ und „7. Junges Forum und oppositionelle Gruppen“. Wenn darin einerseits eine „einseitige politische Interpretation unter Außerachtlassung künstlerischer Kriterien“ abgelehnt wird, andererseits davon die Rede ist, daß „die Arbeit am künstlerischen Text ...auch...in den Dienst unserer politisch-pädagogischen Absicht“ (tritt), so wird die Brisanz der Diskussionen, die mehr als nur das Konzept des Jungen Forum verändern sollten, schon erkennbar.



## **Kolpinghaus** **HOTEL-RESTAURANT**

Inhaber: Hans Dieter Moths

Bundeskegelbahn · Räume für alle Festlichkeiten  
Gutbürgerliche Küche · Parkplatz am Haus

### **Stammlokal**

1. Kompanie ABSG v. 1387 · Fahnenkompanie ABSG v. 1387  
Spielsmannszug der Altenbürgerschützengilde

Neu im Programm: **Mittelalterliches Rittermahl**

**45657 Recklinghausen** Herzogswall 38  
Tel. 0 23 61/2 26 40



# Kunst - wie Kartoffelchips

Als 1947 die «Ruhrfestspiele» mit dem Dankgastspiel von Hamburger Theatern für die Kohlelieferungen von Recklinghäuser Bergleuten begannen, da wehte ein Hauch kulturpolitischen Aufbruchs durchs Land: Die emphatische Formel «Kohle für Kunst - Kunst für Kohle», auf die der spätere Bundespräsident Theodor Heuss die Festspielidee brachte, beschwor die Versöhnung von Kultur und Arbeit als Auftakt einer neuen, besseren Epoche.

Heute sind die Verhältnisse wieder komplizierter geworden. Die Zeiten, in denen man Kunst einfach im Naturaltausch erwarb, weil man sie als Lebens-Mittel begehrte, sind vorbei. Rivalisierende Ansprüche der Sozialpolitik treten ihr gegenüber und verschärfen die Geltungskonkurrenz der medial verstärkten Geschmacksurteile: darf man zum Beispiel 500.000 D-Mark aus öffentlichen Mitteln für ein Kunstwerk aufwenden, das nur wenigen gefällt, wenn doch gleichzeitig 18 000 D-Mark für einen «Frauennotruf» fehlen?

Am Anfang stand der Plan zur Modernisierung. Das alte Festspielhaus, 1965 als «eine Heimat der Musen, eine Herberge menschlicher Begegnungen, eine Burg freiheitlichen Seins» eröffnet, sollte renoviert werden. Da nur die «substantielle Funktionserweiterung des Festspielhauses zu einem Tagungs- und Kongresszentrum» der Stadt die Fördermittel des Landes eintragen konnte, wurde ein solcher Umbau beschlossen, der etwa 40 Millionen D-Mark kosten soll. Dazu muss das Treppenhaus abgerissen werden. Dort aber befinden sich zwei Gemälde («Aufbruch der Elemente», «Vermählung der Elemente»), die der Bochumer Künstler Hans Werdehausen im Format 10x10 Meter direkt auf die Wand gemalt hat. Da zunächst niemand in Rat und Verwaltung diese Bilder sonderlich wichtig nahm, wurde ihr Erhalt nicht unter die Bedingungen der Ausschreibung des Architektenwettbewerbs aufgenommen, so dass der ausgewählte Umbauentwurf sich um die Bewahrung der Kunstwerke auch nicht kümmerte. In ihrer Begeisterung für ein Tagungs- und Kongresszentrum mit angeschlossenem Theaterbetrieb sorgten sich die Ratsherren und -frauen wohl mehr darum, den bisher offenbar als bedrückend empfundenen Mangel «einer ständig bewirtschafteten Gastronomie» im Festspielhaus zu beheben. Diese grundsätzliche Ignoranz blieb nicht lange unbemerkt. Kaum war bekannt, welche Folgen der Abriss des Treppenhauses haben würde, formierte sich eine Koalition, deren Eintreten für die Bilder des 1977 verstorbenen Malers kaum weniger peinlich wurde als die Abräummentalität ihrer Gegenspieler.

Politiker, denen in Wirklichkeit der ganze Umbau nicht passte, tarnten sich als Kunstfreunde. Architekten, die bei der Ausschreibung nicht berücksichtigt worden waren, präsentierten Alternativentwürfe mit Vorschlägen zum Erhalt der Wandgemälde, kümmerten sich aber nicht um die geforderte Funktionserweiterung des Hauses. Die Erben des Malers machten Ansprüche aus Urheberrechten geltend, worauf das Rechtsamt der Stadt freilich zu antworten wusste, dass «die Vernichtung der Kunstwerke dem Urheber zuzumuten» sei, da bei der geplanten Nutzungserweiterung des Festspielhauses der «Vernichtungsanspruch des Eigentümers» Vorrang habe. Als vor Weihnachten der Abriss unabwendbar erschien, entdeckten die reichlich behäbig gewordenen Vertreter der Grünen plötzlich die Chance, auch in Recklinghausen den Thrill von Greenpeace-Aktionen zu erzeugen, und kündigten an: «Sobald der Abrissbagger anrückt, werden wir uns vor den Bildern anketten!»

Unterdessen profilierte der leitende Redakteur das führende Lokalblatt zum Sprachrohr der städtischen Stammtische. Die Bilder seien «ähnlich wichtig wie Kartoffelchips». Im übrigen sei Kunst «Geschmacksache, aber nur, solange sie auch bezahlbar bleibt». Er fand auch den Mann, der als Malergeselle Hans Werdehausen bei der Ausführung der Gemälde gehol-

fen hatte und der den ganzen Streit eher handwerklich lösen wollte: «Man kann das doch neu malen!» Rat und Verwaltung führten Eiertänze auf, versprachen wenigstens eine Photodokumentation der Bilder, suchten Sponsoren und hofften auf das «Wunder» das den Erhalt der Werdehausen-Bilder im Festspielhaus noch ermöglichen könnte». Und siehe, das Wunder geschah! Am 27. Januar warf der Rat alle seine vorherigen Beschlüsse über den Haufen und entschied, für vermutlich 550.000 D-Mark die Bilder zu «translozieren».

Ein Sieg des Kunstsinns? Wohl kaum. Es war nicht mal ein «Kulturkampf», sondern nur die Offenbarung der Bewegungsgesetze jener «Kulturwirtschaft», in der sich die Imagestrategen des Stadtmarketing durchsetzen. Diese Modernisierung ist Recklinghausen immerhin geglückt.

aus: *Neue Zürcher Zeitung, Internationale Ausgabe, 5. Februar 1997*

*Heribert Seifert*

(Anmerkung der Redaktion: Die Schweizer kennen kein „ß“, sie schreiben immer schon dafür das Doppel-s, auch schreiben sie „D-Mark“ statt „DM“. Also: Hier keine neue deutsche Rechtschreibung, sondern alte schweizerische Orthographie.)

# Treffpunkt Mensch & Religion\*

**PAULUS** MEHR  
LEBEN  
AUF BÜCHERN

Kellerstr. 14 • Recklinghausen  
Telefon 0 23 61 / 1 55 70

**DREI KÖNIGE** BÜCHER  
AM DOM

Burgmauer 10 • Köln  
Telefon 02 21/2 57 54 00

**LAETARE**  
Bücherladen

Luxemburger Galerie Kevelaer  
Telefon 0 28 32 / 79 96 61

**LUDGER** BÜCHER-  
LADEN

Steinsche Gasse 34 • Duisburg  
Telefon 02 03 / 2 61 61

\* Es muß doch **mehr** als alles geben.

# Norbert Dolezich

## Maler, Grafiker, Schriftsteller, Kunstpädagoge

*Unter diesem Titel hatte am 15. April 1996 im Vestischen Museum eine Retrospektive von Norbert Dolezichs Schaffen stattfinden sollen, zugleich eine Würdigung durch die Stadt Recklinghausen anlässlich Norbert Dolezichs 90. Geburtstag. Wegen seiner Erkrankung mußte die Ausstellung abgesagt werden, doch konnte er am 15. November 1996 im Rathaus den Vestischen Preis entgegennehmen. Die Laudatio hielt StD i. R. Gerd Ziegenfuß, ein Freund und Kollege. Freundlicherweise haben wir von ihm, dem langjährigen Schriftleiter des PETRINUM, das Manuskript zur Verfügung gestellt erhalten - eine Gesamtwürdigung und zugleich einen Nachruf, nachdem Norbert Dolezich wenige Wochen später starb.*

*(Die Redaktion)*

### NORBERT DOLEZICH

geb. 16.02.1906 gest. 04.12.1996

„Sein Leben - ein Versuch, Christ zu sein,  
unter den Menschen, in der Kunst und vor Gott“

*(Textzitat aus der Todesanzeige)*

*Vorwort des Autors Gerd Ziegenfuß:*

*„Gewährte Zeit“ lautet der Titel eines seiner Werke. Charakteristisch für ihn. Er lebte stets im Bewußtsein der Endlichkeit alles Irdischen. Ein langes Leben war ihm beschieden, gefüllt mit schöpferischer Tätigkeit.*

*Er hatte noch die Freude, am 15.11.1996 im Rathaussaal persönlich den Vestischen Preis 1996 entgegenzunehmen. Repräsentanten der Stadt, an ihrer Spitze Bürgermeister Jochen Welt, der eine Würdigung des Preisträgers vornahm, Kollegen des Petrinum, unter ihnen OStD i.R. Josef Reike und OStD Theo Schulte-Coerne, Jurymitglieder, Verwandte, Freunde und zahlreiche ehemalige Schüler erwiesen ihm die Ehre. Sein ehemaliger Schüler Rainer Maria Klaas begleitete die Sopranistin Angela Meyer beim Vortrag der vertonten Gedichte Norbert Dolezichs am Flügel. Für den geselligen Ausklang hatte der ehemalige Schüler Klaus Schlegel in seiner Eigenschaft als Manager des Preisträgers rührend gesorgt.*

Lieber Norbert, Du, Sohn Oberschlesiens, Künstler und Dozent in der Wahlheimat Königsberg, bist seit genau Mitte dieses Jahrhunderts Bürger unserer Stadt, und hier berührten sich vor mehr als 42 Jahren unsere beiden Lebenswege im Gymnasium Petrinum. Wir waren an dieser Traditionsanstalt gemeinsam Lehrer, daneben später im Studienseminar Fachleiterkollegen. Wir bemühten uns, dem Bildungsauftrag eines altsprachlichen Gymnasiums gerecht zu werden. Du hast griechische Kunst, Plastik, Malerei und Tempelbaukunst vermittelt, z.B. die dorischen Säulen für ein Bühnenbild des „König Ödipus“ entworfen, den ich mit Schülern 1958 aufführte. Kenner beider alter Sprachen, schätzt Du besonders das Latein, was sich u.a. darin ausdrückte, daß Du mir Lateinlehrer ein neues Werk von Dir mit einer artigen Widmung in makellosem Latein überreichtest oder Deine

Briefe mit einer eleganten lateinischen Wendung beschloßest. Die Lektüre griechischer und lateinischer Autoren hat Dich Dein Leben lang begleitet und Dir Zuspruch und Gemütsruhe in turbulenten Zeiten geschenkt. (...)

Den Schülern hast Du einen abwechslungsreichen Unterricht geboten. Neben dem üblichen Zeichen- und Malunterricht hast Du mit verschiedensten Materialien kreativ experimentieren lassen. Für einen Elternabend in meiner Obertertia arrangiertest Du eine Ausstellung phantastischer Konstruktionen aus hölzernen Wurstspießen. Du hast Töpferscheiben und einen Brennofen angeschafft.

In der Kunstbetrachtung hast Du anspruchsvolle, interessante, philosophisch ausgreifende Themen behandelt. Ich erinnere mich an den Versuch, durch die Gegenüberstellung einer fotografierten Welle mit der berühmten stilisierten Welle des Japaners Hokusai den Unterschied von Wesen und Erscheinung anschaulich zu machen. Ich erfuhr davon durch Schüler, die mich aufgeregt zu einer Stellungnahme veranlaßten.

Du warst lange Jahre Sprecher des Lehrerkollegiums und hast in dieser Funktion durch aufwendig arrangierte Veranstaltungen und das angemessene Wort gemeinschaftsstiftend gewirkt. Nebeneinander haben wir, den Zylinder in der Hand, an der Fronleichnams- und Peter-und-Paul-Prozession von St. Peter teilgenommen, eine Selbstverständlichkeit für Lehrer einer stiftisch katholischen Anstalt, die das Petrinum damals noch war.

Im Umgang mit Kollegen und Schülern warst Du ein Gentleman alter Schule, der dezente schätzte.

Für den Kunsterzieherverband warst Du maßgeblich beteiligt an der Erstellung von Richtlinien, und als Fachleiter für Kunsterziehung hast Du viele Referendare betreut und im Staatsexamen geprüft. (...)



*Norbert Dolezich in seinem Arbeitszimmer Ende der 70er Jahre*

*(Foto: Privat)*

# Ford. Wir tun was. 3 Varianten zum gleichen Preis.



## AUTO-FORUM

Bei uns erleben Sie die neuesten Ford-Modelle Fiesta, Escort, Escort-Cabrio Mondeo, Scorpio, Probe, Maverick, Explorer + Transit wie auf einer Messe

## MOHAG PS-MARKT

Auf einer Fläche von etwa 1000 qm bieten wir ein vollständiges Programm an Ford-Originalteilen, Auto-Zubehör und Freizeitartikeln - inklusive einer wirklich hervorragenden Fachberatung

## SERVICE-WERKSTATT

1: Privatkunden 2: Firmen, Reisemobile, Wohnwagen 3: Kosmetik, Karosserie & Tuning 4: Lack, Design und Umwelt

## DIENSTLEISTUNG

Nürnberger Versicherungen über die Dr. Pieper KG · Finanzierungen über die Ford Bank AG · Leasing und Auto-Vermietungen über die Regeda GmbH

## GEBRAUCHTWAGEN MOTODROM

Auf einem (teilweise überdachten) Gelände von ca 4200 qm befinden sich ständig an die 250 bis 350 aktuellen Gebrauchtwagen im Angebot. Vom Cabrio bis zum Kombi, von sportlich bis hochkomfortabel, von einfach bis luxuriös. Alle Autos mit Top-Service, alle 50-fach werkstattgeprüft, alle mit der bekannten A1-Gebrauchtwagen-Garantie bis zu 18 Monaten von Ford



DIE MACHEN DAS.

**RE-Stadt · RE-Süd · Datteln · Dorsten · GE-Mitte · GE-Buer  
Herten (AHU) · Haltern (A/B/S) · Marl (AHM)**

Dein Atelier war, für meine Vorstellung vom genialen Maler überraschend, stets aufgeräumt, die Malsachen gesäubert und griffbereit angeordnet. Bücherregale, Sammlungen, zusammengestellte eigene Werke - alles stets peinlich geordnet.

Ich erlebte Dich Jahrzehnte hindurch in spannungsreichen Polaritäten von Künstler und Pädagogen, Künstler und Familienvater, Künstler und Mitarbeiter in Heimatverbänden, in denen Du zeitraubende Anstrengungen unternommen hast, Werke von ostdeutschen Künstlern zu sammeln, zu ordnen und bekanntzumachen. Durch 42 Jahre unserer Freundschaft haben wir einen nie abreißenden Diskurs geführt über Kunst und Künstler, Gott und die Welt. (...)

Deutlich werden an der bisherigen Skizze hinreichend die charakteristischen Merkmale Deiner Person: künstlerisches Multitalent, umfassende Bildung, Traditionsverbundenheit, Heimatliebe, Familien- und Gemeinschaftssinn, Religiosität, Einsatzbereitschaft, Ordnungsliebe. Merkmale, die konstitutiv sind auch für Dein graphisches, malerisches und literarisches Schaffen; denn Werk und Person sind in Deinem Fall nicht zu trennen.

Das Wort war als künstlerisches Ausdrucksmittel zunächst nur eine entspannende Nebensache neben Linie und Farbe. Erst nach dem Krieg verschoben sich die Gewichte all-

mählich, und Wort-kunstwerke nehmen ab den 70er Jahren den Hauptplatz ein.

Das zeichnerische und malerische Frühwerk entsteht vor dem Kriege in der oberschlesischen Heimat und in Ostpreußen: am Pregel, auf der kurischen Nehrung, im Samland. Überall findest Du in der Natur, im Kleinen, Unscheinbaren - Hügel, Sandgrube, Gräser und immer wieder Bäume - im Hafen, in Ortsansichten, Straßen mit den für Dich charakteristischen Telegraphenmasten, Häusern, Katen, Deine Themen, die Du gegenständig genau wieder-gibst.

Die Radierung ist Dein bevorzugtes Medium, in der Du es zu bedeutender Meisterschaft bringst. Schon in den frühen Arbeiten erkennt



**DREIFACHES LEBEN**

BLÜTE DES MORGENS:  
WEISS GEFALLNER SCHNEE.  
AM STRASSENRENDE DANN  
DER DUNKLE REST DER SCHMELZE,  
DOCH AUS DER QUELLE SINGEND  
WIEDER JUNGES WASSER!

Aus dem Lyrikband „Gewährte Zeit“, Dülmen 1980

man den charakteristischen Stempel Deiner Schaffensweise. Sichere Beherrschung verschiedenster Techniken, saubere Durcharbeitung jedes einzelnen Bildes. Von dem reichen Schatz der frühen Jahre ist in den Wirren des Kriegsendes leider vieles verloren gegangen.

Mit dem verstörenden Erlebnis des Krieges und der Nachkriegszeit findet die romantische Idylle ein Ende. Die Stille, die in den frühen Bildern gelegen hatte, wird zur Einsamkeit, in der ein verrottender Zaun, eintönige Wände, ein paar Steine, ein Tierschädel und die immer wiederkehrende geheimnisvolle Muschel ein melancholisches Dasein führen.

Die Vorliebe für das Naturgeschehen wird abgelöst von zeitkritischen Themen. Eine zerstörte Brücke, ein brennender Dom, Trümmerlandschaften bilden einen einzigen klagenden Zyklus. Endlichkeit und Vergänglichkeit tauchen als Thema auch in der Lyrik auf und bilden bis zum letzten Gedicht immer neue Anlässe zu ergreifenden Gestaltungen.

In den fünfziger Jahren setzt Du Dich - kritisch rezipierend und experimentierend - mit Tendenzen moderner Malerei auseinander, die im Ausland vielfältig aufgebrochen, in Deutschland nach dem Kriege aufnahmebereiten Boden fanden. Im „Standorfer“ hast Du diese Auseinandersetzung ausführlich wiedergegeben. Erscheinungen wie extreme Verformung des Gegenstandes bis hin zur völligen Entgegenständlichung, provozierende Kunstprogramme mußten Dich vor dem Hintergrund eigener klassisch gegenständlicher Kunstpraxis irritieren. Du fürchtestest Beliebigkeit, Zufälligkeit, Formlosigkeit, Effekthascherei, Scharlatanerie. Das alles widersprach in Deinen Augen dem humanen Auftrag der Kunst. Deine prinzipielle Distanz zur Kunst der Verformung und Gegenstandslosigkeit wurde jedoch aufgehoben in Begegnungen mit den Großen, deren Werke Dich überwältigten: Picasso, Braque, Gris, Nay und andere. Du warst eben kein Doktrinär.

Du hast in jener Phase Deines Schaffens selbst eine Reihe von Bildern in der Nähe des Kubismus - angeregt vor allen von Juan Gris - gemalt. Ich besitze ein großformatiges Gemälde - „Ofen im Atelier“ -, an dem ich Dich lange habe experimentieren sehen. Mir gefallen Deine Bilder jener Tage sehr wohl. Sie fanden auch andere Liebhaber und erhielten auf Ausstellungen gute Kritiken. Die tastenden Versuche mündeten für Dich aber nicht in eine dauerhaft zwingende neue Malweise.

Zu neuem Eigenen hast Du dann in den großen surrealistischen Zeichnungen gefunden. Realist bist Du hier wie in den frühen Zeichnungen und Radierungen. Die Dinge werden sinnlich plastisch genau wiedergegeben. Neu ist die spannungsreiche Kombination verschiedener Weltbereiche, z.B. Wagenrad oder Fidel treibend auf den Wogen des Meeres, eine Muschel riesengroß in weitläufiger Miniaturlandschaft, gewaltiger Felsbrocken im Kirchenschiff. Die Welt wird in dieser Kombination verfremdet, durchsichtig hin zur Transzendenz hinter den Dingen. Manche Bilder sind gleichsam gezeichnet sub specie aeternitatis. Faszinierend finde ich die Leuchtkraft, die Du allein mit dem Bleistift zauberst. Du hast mir einmal erzählt, daß Dir, wenn Du einen Abgrund zeichnest - selbst schwindlig wird. (...)

Als Schriftsteller und Dichter bist Du erst Ende Deines Berufslebens an die Öffentlichkeit getreten; zunächst als Lyriker, dann als Erzähler von Kurzgeschichten, schließlich mit einer umfangreichen Autobiographie Deiner Kindheit und Jugend in Oberschlesien und endlich mit dem gewaltigen Wurf des „Johannes Standorfer“. Als letzte kleine Bändchen hast Du Tagebuchnotizen, Kurzgeschichten, Gedichte, Aphorismen, kommentierte Lesefrüchte gesammelt herausgegeben. Vom Umfang her schmal, enthalten diese beiden Bücher Deine Lebensphilosophie in konzentrierter Form. Hier gewährst Du tiefste Einblicke in Dein Denken und Empfinden. Als nicht immer zeitgemäßer Zeitgenosse gehst Du mit Deinen entschiedenen Urteilen mutig das Wagnis der Öffentlichkeit ein. Wechselnden Strömungen



*Kreativität während der Dienstzeit. Gelegenheitszeichnung in einer Lehrerkonferenz. Kugelschreiber auf Papier, ohne Jahr*

schwingt mit im Atem der Natur. In der Versenkung des Ich öffnet sich die Natur zuweilen in mythische Dimensionen. Oberschlesien, auch mit seiner Industrie, ist dann Arkadien. Die Industrie ist bemerkenswert nie Gegenwelt der Natur. Inmitten der Gegenwart taucht die Insel Lesbos geistmächtig aus der Vergangenheit empor: Das ewige Immer in seiner unverrückbaren Ordnung erscheint.

Und ein zweiter Ursprung zeigt sich in der Lyrik wie im gesamten Erzählwerk: die Erinnerung. Von Dir, Norbert, kann man mit einem Wort Saint-Exupéry sagen: Du stammst aus Deiner Kindheit wie andere aus einem Land. Ich zitiere aus den „Muschelscherben“: „Ein Spaziergang mit Vater und Mutter, in sommerlicher Landschaft vor dem Dorf, in der Fasanerie, dunklem Tann, blühender Wiese, sonst nichts. Doch: Es ereignete sich Heimat, es war Sein schlechthin“.

Dein phänomenales Erinnerungsvermögen läßt alte Zeiten in einer Detailgenauigkeit voll von Farben, Tönen und Gerüchen auferstehen, als wäre man unmittelbar anwesend. Nicht ohne Grund bedenkst Du die Leistung der grauen Zellen dankbar in Deinen Tagebüchern. Und ein Drittes wird deutlich: Alle dichterische Produktion geht vom persönlichen Erlebnis aus, das dann poetisch verarbeitet wird. Du bist kein imaginierender Fabulierer; phantastisch Ausgedachtes ist Deine Sache nicht. Du bist ein Schriftsteller wie Thomas Mann, der ihm begegnende Menschen mit Worten in seinem Notizbuch skizzierte. Du bist als Schriftsteller eben auch Zeichner - ut pictura poesis.

bist Du nie opportunistisch gefolgt. (...)

Zunächst ein Wort zur Lyrik, die im Wesen mit Deinen frühen zeichnerischen Arbeiten und Aquarellen korrespondiert. In der Naturlyrik zeigt sich ein Ursprung Deines künstlerischen Schaffens überhaupt: das Staunen. Du gehst wie einer durch die Welt, dem alles neu und wunderbar und bemerkenswert ist. Deine Fähigkeit des Staunens und damit verbunden des Sich-Wunderns hast Du nie verloren. Darin liegt ein dauerhafter jugendlicher Grundzug Deines Wesens begründet, die Fähigkeit zur Begeisterung.

In vielen Naturgedichten ist in einem glücklichen Zugleich alles da. Großes und Kleines, Nahes und Fernes, Wolke, Wasser, Gras und Groden. Mitten darin der Mensch. Er ist eingewoben in den Kreis und

Aber dabei bleibt es nicht. Du schilderst nicht nur ab, sondern dringst in intensiver Betrachtung in das Beobachtete ein. Ein Beispiel mit Deinen Worten:

*Auf dem Hofe liegen Scherben,  
in dem Müll ein Firmenschild.  
Sind wir Bettler, sind wir Erben  
oder Gottes Ebenbild?*

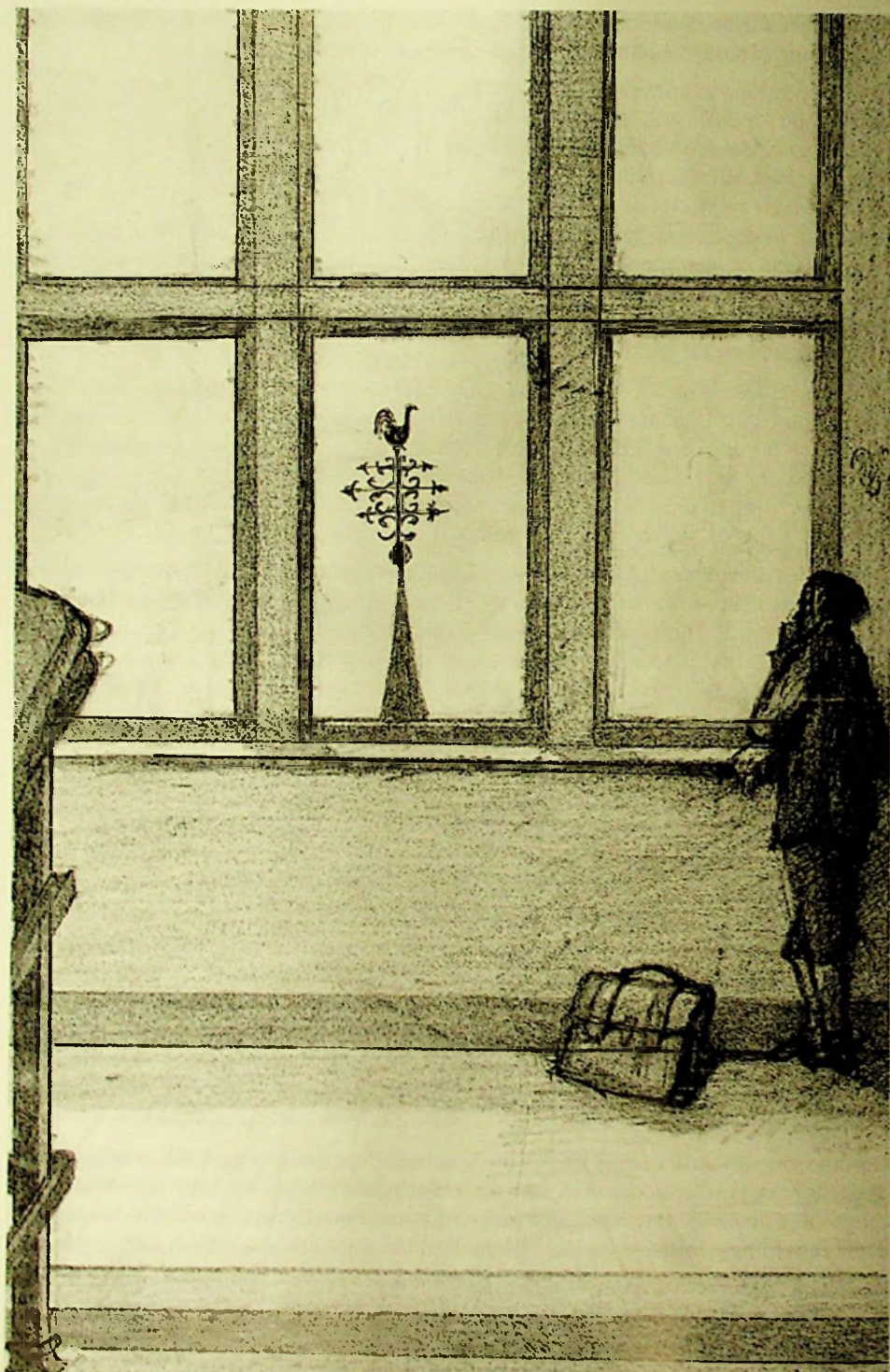
Scheinbar völlig unbedeutende Beobachtungsanlässe - ein Dachboden, ein Koksofen, Papierfetzen, Steine, ein Stall, Scherben, Müll, ein Wort - bekommen hintergründige Bedeutung, vermitteln Lebenseinsichten, führen zu Fragen und Ansprüchen an das anschauende Ich. Alles Beobachtete wird Zeichen. Hier stehst Du ganz in der Tradition der schlesischen Mystik.

„Ich kam aus Orzegow“ ist die biographische Sicherung einer untergegangenen Welt, die es wert ist, durch die Literatur vor dem Vergessen bewahrt zu werden. Genau gezeichnet: eine Fundgrube für dörfliche Sitten und Gebräuche, ein lebendiger Spiegel des Brauchtums in Oberschlesien, interessant gewiß für Historiker und Volkskundler, lesenswert auch für jedermann; denn in diesem sachlich orientierten Buch ist es die Umsetzung von Fakten in typische Erlebnisse und es ist die Sprache des Dichters, die gefangen nimmt. (...)

Endlich der „Standorfer“. Allein die Bewältigung der Stoffmenge, die Fülle der profilscharf gezeichneten Gestalten, der Probleme, der eingearbeiteten Bildungsmasse, der Episoden, des historischen Hintergrundes, nötigt höchste Bewunderung ab. Du hast einen Entwicklungs- und Bildungsroman mit autobiographischer Orientierung geschrieben, der zugleich ein Zeitdokument ist: die Geschichte des 20. Jahrhunderts, exemplarisch mit den Augen eines individuellen Charakters gesehen und mit dem Herzen eines sensiblen Künstlers erlebt: Kindheit im Grenzland, in einer kinderreichen Lehrerfamilie, der erste Weltkrieg mit den nationalen Turbulenzen in Oberschlesien bei Kriegsende, Krankheit und Tod in der Familie, der zähe Kampf um eine berufliche Existenz, der Weg zum Abitur und dem Kunststudium mit dem Umweg über eine Schlosserlehre, Freundschaft und Liebe, Lehrjahre als Künstler und Pädagoge, der zweite Weltkrieg mit seinen Grauen und einem für Dich dramatischen Ende. Als Wetterleuchten hier wie in Kurzgeschichten die Berührung mit dem Bösen des NS-Regimes. Das alles seit der Schülerzeit unter dem Damoklesschwert einer immer wieder aufflackernden Tuberkulose, die wiederholt Sanatoriumsaufenthalte notwendig machte. Dann Etappen der Suche einer neuen Heimat und einer endgültigen Lebensform, endlich Ankunft als Kunsterzieher im Hafen Recklinghausen. Eingearbeitet werden Reflexionen über Kunst und Künstler, kunstgeschichtliche Rückgriffe, aktuelle Kunstentwicklungen, Geschichte, Philosophie, Soziologie usw. Du bist kein naiver Künstler sondern ein reflektierender, der die Absicherung durch die Theorie sucht, halt ein Intellektueller.

Bewundernswert nicht nur der Inhalt - die Begebenheiten, in sich abgeschlossene Episoden, Gestalten und Probleme - sondern auch die künstlerische Gestaltung. Der Leser wird eingefangen und durch die fast 700 Seiten getragen, ohne je gelangweilt zu werden. Du versetzt den Leser in eine beruhigende distanzierte Position auch zum dramatischsten Geschehen.

Zu loben wäre noch vieles: die Musikalität der Sprache, die Differenziertheit und Genauigkeit der Wortwahl, der syntaktische Rhythmus, die Klarheit im einzelnen und im ganzen. Schließlich wirkt sympathisch, daß der sogenannte Held Deiner Geschichte kein Held ist und sein will, sondern ein nach Wahrheit, Menschlichkeit und künstlerischer Leistung strebender Mensch, der auch eigene Unzulänglichkeiten kennt, eigenes Versagen, eigene Schuld.



*Oberster Stock des Altbaus vor dem Zeichensaal mit Ausblick auf die Gymnasialkirche. Bleistift auf Papier, 1958*

Lieber Norbert, sucht man nach dem Grundmuster Deiner Existenz und Deiner Werke, so kann man vielleicht sagen, daß Du ein Konservativer bist nach Herkunft, Prägung und Entscheidung. Das mißverständliche Wort konservativ will im positiven Sinne sagen, daß es Dir um die Bewahrung der überkommenden humanen Substanz in sich ändernden zeitgemäßen Formen zu tun ist: „Lebendigkeit im Strome“ - siehe der Titel Deines letzten Werkes - der zukunftsgerichteten, von weit herkommenden Tradition. Du hältst fest an einem Menschenbild, das den einzelnen auf das Allgemeine und das Subjektive auf das Absolute hingeeordnet sieht.

Du bist ein christlicher Humanist.

Du warnt - besonders in Deinen Tagebüchern - vor absoluter Bindungslosigkeit, die zu Beliebigkeit, Nichtigkeit und allgemeinem Kulturverfall zu führen droht. Und schließlich mochtest Du nicht lassen von der alten abendländischen Vorstellung, daß das Wahre, das Gute und das Schöne Geschwister seien.

Lieber Norbert, sprichwörtlich gilt der Prophet nichts im eigenen Vaterlande. Doch Ausnahmen bestätigen bekanntlich die Regel. Früh schon bist du bekannt geworden, hast vor und während des Krieges Ausstellungen beschickt, z.B. in Königsberg und Beuthen, und nach dem Kriege in zahlreichen Städten der Bundesrepublik ausgestellt: Düsseldorf, Baden-Baden, Berlin, Trier, Regensburg, München, Hösel, stets mit positiver Resonanz, wie Rezensionen und Zuschriften belegen.

Deine neue Heimatstadt Recklinghausen hat an sogenannten runden Geburtstagen Deiner gedacht. 1957 anlässlich Deines 50. Geburtstages zog ein breites Transparent Besucher in den Kunstbunker. Zum 70. Geburtstag gab es dort ebenfalls einen Festakt und eine ehrenvolle Präsentation Deiner Werke, und 1994 arrangierte die Stadtparkasse im Vestischen Museum eine eindrucksvolle Ausstellung zusammen mit Werken Deiner ehemaligen Kunsterzieherkollegen Paul Hülsmann und Heinz Ridder.

Die Wertschätzung Deines Gesamtwerkes und des öffentlichen Wirkens drückt sich besonders in der Verleihung von Preisen aus: Kunstpreis des Kunstvereins Königsberg 1940, Kunstpreis der Provinz Oberschlesien 1944, Kunstpreis für ostdeutsche Künstler vom „Westfälischen Heimatbund“ Recklinghausen 1949, Eichendorff-Literatur-Preis Wangen 1977, Ehrengabe des Lovis-Corinth-Preises 1985, und - jüngst verliehen - die „pro arte“-Medaille der Künstlergilde Esslingen und heute nun die Verleihung des Vest-Preises. Schließlich hast Du für Deine aufopferungsvolle Arbeit im Verband für Heimatvertriebene und Dein künstlerisches Werk 1979 das Bundesverdienstkreuz erhalten. (...)

An einigen Stellen Deines Werkes betonst Du, daß Du Deine Leistung nicht Deinem Ich zuschreibst, sondern Leben, Talent und Werk als Geschenk empfindest. Diese Bescheidenheit ehrt Dich. Die eigentlich Beschenkten aber sind wir, die wir uns an Deiner Kunst erfreuen dürfen.

Ich will schließen mit einigen Versen aus Deinem Gedicht „In ein Stammbuch“, in dem Altersweisheit und die Summe Deiner Existenz und Deines Schaffens sich versöhnlich und hoffnungsvoll ausdrücken:

*In unseres Lebens oft getrübbten Tagen  
Gab uns ein Gott Ersatz für alle Plagen.  
Daß unser Blick sich himmelwärts gewöhne,  
Den Sonnenschein, die Tugend und das Schöne.*

*Gerd Ziegenfuß*

## Dr. Carl Göllmann verstorben

Im Alter von 87 Jahren verstarb am 30. Juni 1996 Dr. Carl Göllmann. Am 5. Januar 1909 in Dülmen geboren, wurde er 1932 in Münster zum Priester geweiht. 1948 kam er an das nach Kriegszerstörungen wieder im Aufbau befindliche Gymnasium Petrinum als Klassenlehrer mit den Fächer Religion und Latein. Als Rektor der Gymnasialkirche galt sein zusätzliches Engagement dem Wiederaufbau des 1944 kriegszerstörten Gotteshauses. 1966 konnte die Kirche als „Trutzburg in den Stürmen der Jahrhunderte“, so der Titel seines Aufsatzes in der Vestischen Neuesten Zeitung vom 3.12.1966, ihre 300-Jahr-Feier begehen. Besondere Verdienste erwarb sich Dr. Göllmann auch in der Jugendarbeit. Nach dem Krieg baute er den von der NSDAP aufgelösten katholischen Schülerbund „Bund Neudeutschland“ in Recklinghausen wieder mit auf. Seiner alten Schule blieb Dr. Göllmann auch nach dem krankheitsbedingten Ausscheiden aus dem Schuldienst 1967 verbunden. In PETRINUM 23 (1991) war er zuletzt mit einem Beitrag über die Schuljahre am Petrinum ab 1948 vertreten.

Georg Möllers



Dr. Göllmann (Mitte) mit der Obertertia, später Abiturientia 1961, auf dem Schulhof des Petrinum im März 1957: Uns bekannt sind Dithfurth (3.v.r.), K.-H. Weise, jetzt Schulleiter des Marien-Gymnasiums in Warendorf (5.v.r.), Marquardt (9.v.r.), Römer (10.v.r.), Jömann (11.v.r.) und H.J. Jurgeit (5.v.l.)

(Foto: Schröder)

**Bund  
Neudeutschland**  
5 Köln  
Gabelsbergerstr. 19

Herrn  
**Gymnasialkirche**  
Dr. Carl Göllmann  
**Recklinghausen i. Westf.**  
435 Recklinghausen  
**Hl. Geist-Str. 7**

Adressenaufkleber, aufgefunden in der Sakristei 1996

# Zivis: Auf Abruf bereit für ältere und kranke Menschen

Normalerweise habe ich nichts gegen Anrufe. Es sei denn, sie kommen während der täglichen Fernsehserie - oder wenn ich gerade mit schaumverschmierten Augen blinzelnd nach dem Duschkopf taste. Seit ich Zivi bin, hat sich das geändert. Wenn jetzt das Telefon klingelt, nehme ich das Gespräch leicht angespannt entgegen. Zumindest alle drei Tage, wenn ich im Dienst bin. Ich leiste meine 13 Monate beim Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) in Hillerheide ab und werde dort im Hausnotruf eingesetzt. Der Hausnotruf ist eine tolle Einrichtung. Alleinstehende ältere Leute, die Gebrechen haben und jederzeit gesundheitliche Komplikationen fürchten müssen, können diese Dienstleistung in Anspruch nehmen.

Bekommen sie dann Kreislaufbeschwerden, stolpern mal oder haben Atemnot, brauchen sie nur auf einen Sender zu drücken, den sie bei sich tragen: Die Hausnotrufzentrale in Essen meldet sich durch eine Gegensprechanlage und tritt in Kontakt. Ist die Lage ernst oder nicht eindeutig, schickt sie sofort Hilfe: Diese Hilfe sind Leute wie ich.

Erkennt die Zentrale, daß ein Rettungswagen benötigt wird, alarmiert sie ihn zusätzlich. Manchmal stellt sich der Ernst der Lage erst bei Eintreffen des Zivis vor Ort heraus. In diesem Fall wähle ich die „112“ dann von der fremden Wohnung selber.

In stundenlanger Bereitschaft warte ich auf einen Anruf von der Zentrale in Essen. Weil ich nebenbei zum Fahrdienst des ASB gehöre, habe ich von der Dienststelle ein „Yuppiefon“, ein waschechtes Handy, bekommen. Auch einen Ford Fiesta stellt man mir für den Arbeitstag zur Verfügung.

Meine Arbeit ist abwechslungsreich und macht mir Spaß. Dennoch hat sie gegenüber dem geregelten Dienst mit immer gleichem Ablauf und sich wiederholenden Tätigkeiten einen Nachteil: Was erwartet mich in der Wohnung einer Patientin, die nachts um 3 Uhr auf ihren Alarmknopf drückt? Werde ich einen todkranken oder lebensgefährlich verletzten Menschen vorfinden, neben dem ich womöglich untätig verharren muß, bis endlich der Krankenwagen eintrifft?

Klingelt das Mobiltelefon, kann sich der Blutdruck schon einmal etwas erhöhen. Manchmal nehmen auch etwas feuchte Hände das Gespräch entgegen. Der Mitarbeiter aus Essen nennt mir den Namen und den Umstand des oder der Betroffenen. Ich laufe zu meinem Koffer, suche den entsprechenden Wohnungsschlüssel und den Stadtplan mit eingezeichneter Route heraus. (...) Dann setze ich mich ins Auto und gebe Gas. Ein Blaulicht wäre jetzt sehr nett, ist aber nicht erlaubt. Also gibt's auch keine spektakulären Überholmanöver. Und rote Ampeln finden auch meine Beachtung.

Zehn bis fünfzehn Minuten später bin ich am Einsatzort. Dort finde ich heraus, ob ein Mißbrauch, Fehlalarm oder echter Notfall vorliegt. Es kann die ältere Dame mit dem kalt gewordenen „Essen auf Rädern“ sein, die sich keifend beschwert. Oder die ältere Dame mit dem todernsten Schlaganfall, die dringend Hilfe braucht.

Aufgrund dieser Ungewißheit greift der Zivi etwas nervös zum Handy, wenn es klingelt. Aber auch meine Dienststelle Recklinghausen hat meine Nummer. Und manchmal höre ich dann auch nur die Stimme meiner Chefin: „Bringst Du mir zwei Käsebrötchen mit? Das Geld kriegst Du gleich wieder.“

*Tim Hartmann, Abi '95*

# Tempora mutantur, nos et mutamur in illis

## 25 Jahre später - Treffen des Abiturjahrgangs 1971

Am 22. Juni 1996 trafen wir uns anlässlich der Verabschiedung des Abiturjahrgangs wieder. Von 21 „silbernen“ Oberprimanern, denen am 15. Mai 1971 das Reifezeugnis ausgehändigt worden war, waren immerhin 18 erschienen. Zusammen mit dem Abiturjahrgang 1996 verlebten wir den Vormittag mit dem Gottesdienst und der feierlichen Verabschiedung. Das Schulorchester beeindruckte durch Größe und das Können seiner Interpreten und Solisten. In den Redebeiträgen hörten wir von Menschlichkeit und Unmenschlichkeit, von guten und schlechten Jahrgängen...



*Der „Silberjahrgang“ 1996 - und 25 Jahre zuvor (aus: DAS PETRINUM 15/1972):*

*Obere Reihen: Köhne, Brosthaus, Schmitz (Ola), Grammel, Böning, Dr. Wiebringhaus, Theo Möllers, Dr. Schneider; 2. Reihe: Grothe, Pokojski, Dujardin (Ola), Mühlenbrock, Dr. Weinrich (Ola) 3. Reihe: Missberger, Herms, Dr. Schacht, Lippe Untere Reihe: Dr. Törk, Dr. Hettwer, Zimmermann, Dr. Gundlach, Kleymanns (Ola).*

Für uns kam das Aha-Erlebnis anschließend beim Einblick in die alten Abiturarbeiten. Die damals üppigen Kommentare lösten doch Erstaunen und zum Teil Unverständnis aus: Bemerkenswert, daß es dem einen oder anderen von uns gelang, einigermaßen erfolgreich durchs Leben zu tapsen ... . Anschließend Gruppenfoto vor dem Hofportal, eine Prozedur, der wir uns an gleicher Stelle vor 25 Jahren unterzogen hatten. Die geringere Zahl (einige stießen erst abends dazu) konnte erfolgreich durch die Zunahme an körperlicher Breite kompensiert werden. Einen Teil des Nachmittags gestalteten wir durch den Besuch des Ikonenmuseums - eines Kleinods der Stadt in greifbarer Nähe. Der Tag klang schließlich mit einem gemütlichen Beisammensein bei „Boente“ aus. Hierzu hatten wir auch einige Lehrer eingeladen. Es stellte sich heraus, daß es sich bei dieser Spezies durchaus um

Menschen handelte, die Lernfähigkeit bewiesen. Und natürlich tauchten Erinnerungen, Geschichten und Anekdoten auf: Erinnert wurde an Lehrer G., der die Schülerzeitschrift „Rostra“ auf Rechtschreib- und Grammatikfehler untersuchte, statt den Schülern hilfreich zur Seite zu stehen. Studienrat Dr. S. erschien am Rosenmontag in Rollkragenpullover und Jackett, was zur allgemeinen Verwirrung führte, da zu damaliger Zeit ein Lehrer ohne Krawatte schlicht unvorstellbar war (tempora mutantur). Derselbe Lehrer verabschiedete sich einmal während einer Lateinarbeit von den schreibenden Schülern mit den Worten: „Ihr seid ja ehrlich.“

An dieser Stelle sollte auch Schulleiter Hartweg nicht unerwähnt bleiben. Seine kräftige Rechte berührte so manche Schülerwange. Ob diese Maßnahme eine Verbesserung der cere-



Abiturientia 1971 Oib

Von links nach rechts:

Obere Reihe: Lippe, Schürmann, Brosthaus, Wiebringhaus, OStR Möllers

2. Reihe: Bertelsbeck, Schneider

3. Reihe: Grothe, Grammel, Hubl, Mühlenbrock, Törk

4. Reihe: Schacht, Hettwer, Hanisch, Herms, Missberger, OStD Reike

Untere Reihe: Zimmermann, Böning, Gundlach, Köhne, Pokojski

bralen Leistungsfähigkeit bei dem Einzelnen nach sich zog, vermag der Chronist nicht zu beurteilen. Wir erinnern uns: ὁ μὴ δαρείς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται. παθήματα – μαθήματα. (Wer nicht geschlagen wurde, gilt nicht als erzogen. Leiden sind Lehren.)

Schwamm drüber. „Bittere Anfänge werden putzige Vergangenheit, Erniedrigungen werden Anekdoten.“ Ach ja, es gab ja auch noch einen „Donkey“ und einen Papa Py und unter den Talaren einen Wuff, kurzum, wir waren von pädagogischen Exoten umgeben. Auch kursierte unsere alte Zeitschrift. Selbst nach 25 Jahren wirkte sie intelligent gemacht, boshaft und treffend. Der Tag war durch Harmonie und innere Ausgeglichenheit geprägt. Es herrschte Zufriedenheit, keine Selbstzufriedenheit. Wir feierten. Es wurde gefeiert. (...)

Dr. Wolfgang Hettwer, Abi '71

# Über die hohe Kunst der Töne - Gedanken zum Musikstudium

„Warum braucht man fünf Jahre, um Cello zu studieren?“ Häufig werde ich das gefragt, wenn ich neue Menschen kennenlerne, die nichts mit Musik zu tun haben. Es ist auch schwer, sich als Außenstehender den Ablauf des Musikstudiums vorzustellen. Zur Information will ich einmal den formalen Ablauf beschreiben.

Schon vor Beginn des Studiums muß man einige „Vorkenntnisse“ haben und diese bei der Aufnahmeprüfung unter Beweis stellen. Diese Prüfung besteht aus dem theoretischen Bereich, der Prüfung im „Nebenfach“ (ich hatte als Nebenfach Klavier) und schließlich in der praktischen Prüfung im „Hauptfach“ (Cello). Bei meiner Aufnahmeprüfung im Juli 1993 in Köln galt dort noch die alte Studienordnung, nach der ich zunächst sowohl die Theorie als auch die Prüfung in Klavier bestehen mußte, bevor ich überhaupt zur Praktischen „antreten“ durfte! Mittlerweile ist das umgekehrt, was ich auch für sinnvoller halte.

Nach bestandener Prüfung standen mir 10 Semester Studienzeit bis zu meinem Abschluß, der „Reifeprüfung“ zur Verfügung. Ich dachte damals, daß sei eine Ewigkeit, doch nun habe ich schon 7 Semester studiert und muß feststellen, daß die Zeit viel zu schnell vergeht! Nach 6 Semestern hatte ich alle theoretischen Fächer und Klavier abgeschlossen. Eine kleine „Hürde“ erwartet jeden Studenten am Ende des 4. Semesters: Die Zwischenprüfung im Hauptfach. Dort soll gezeigt werden, ob alle technischen Grundlagen vorhanden sind. Bei dieser Prüfung kann es passieren, daß vom weiteren Studium abgeraten wird!

Ich wurde zum Wintersemester 1993/94 als „Vollstudentin“ in die Klasse von Prof. Claus Kanngiesser aufgenommen. Ich sage absichtlich „Vollstudentin“, weil ich schon vorher 5 Semester lang als „Jungstudentin“ bei ihm Unterricht hatte. Zur besseren Vorstellung: Ich bin seit der 11.2 parallel zur Schule einmal pro Woche nach Köln zum Cellounterricht



*Dagmar Spengler beim Weihnachtskonzert im Dezember 1996*

*(Foto: A. Fondermann)*

gefährten. Die Möglichkeit des „Jungstudiums“ gibt es, soweit ich weiß, nur an Musikhochschulen und dient zur frühen Förderung von Talenten.

In unserer Klasse sind zwischen 12 und 15 Studenten, die Zahl wechselt je nach Abschlüssen und Aufnahmen. Jeder von uns bekommt wöchentlich Einzelunterricht. Diese Form des persönlichen Kontaktes zum Professor ist sicherlich ein Privileg zu anderen Studiengängen, denn jeder Student hat seinen „eigenen“! Allerdings ist die persönliche Betreuung in unserem Studium auch absolut notwendig, es kann gar nicht anders funktionieren!

Anfangs standen außer dem Cellounterricht noch Klavierunterricht und verschiedene theoretische Veranstaltungen auf meinem Stundenplan. Daneben besteht die Verpflichtung, im Hochschulorchester zu spielen. Hier wird die spätere Situation im Profiorchester schon bestens dargestellt! Ich finde es erschreckend, mit welcher mangelnder Motivation einige Studenten schon nur noch ihren „Dienst“ absolvieren. Schließlich soll das ja mal unser Beruf werden! Ich denke, man kann durch ein wenig Lust und Laune auch die „lästigste“ Pflicht zu etwas Erträglichem machen... Weiterhin stehen 5 Semester Kammermusik an der Hochschule auf meinem „Pflichtprogramm“.

Wie sieht nun konkret mein Cellounterricht aus, und wofür braucht man soviel Zeit? Die Grundlage des Cellospiels ist die vollständige Beherrschung der Cellotechnik. Es erfordert tägliches „Training“, sich die Technik zu erarbeiten und dann auch auf einem hohen Niveau zu erhalten. Der nächste Schritt ist es, die Technik bei der Interpretation eines Werkes anzuwenden. Denn es geht ja nicht nur darum, die bloßen Töne zu spielen, sondern das Wesen des Stückes zu erkennen und überzubringen. Hier beginnt die eigentliche Kunst; und eine künstlerische Entwicklung braucht Zeit!

Zur Interpretation eines Werkes gehört auch die Auseinandersetzung mit dem Komponisten, mit dessen Leben und der Situation, in der er das Werk geschaffen hat; die Epoche, in der das Werk entstand, ist zu berücksichtigen. Erst dadurch kann annähernd der richtige Stil gefunden werden, der dem Werk angemessen ist. Nun kann man denken, daß es „langweilig“ wird, zu spielen, was viele andere auch spielen oder schon gespielt haben. Doch es ist immer wieder spannend zu sehen, wieviele Möglichkeiten ein Werk bietet, je nach Blickwinkel des Interpreten. Es verleiht eine Art Ehrfurcht, sich mit so großer Kunst beschäftigen zu dürfen. Denn diese Werke sind unvergänglich (ewig). Für mich ist es unglaublich wertvoll, daß das Musikstudium eine mittlerweile selten gewordene Möglichkeit bietet, alte Traditionen und Werte kennenzulernen und zu verinnerlichen, sie werden hier noch hochgeschätzt und sind unverzichtbar. Musik ist ein Spiegel menschlicher Empfindungen und menschlicher Geschichte. Komponist und Interpret stehen in immerwährendem Dialog zueinander. Beide sind aufeinander angewiesen, der Interpret kann ohne die Kompositionen nicht existieren, und der Komponist braucht den Interpreten, damit seine Werke zum Leben erweckt werden. Ein Professor sagte es einmal so: „Wir haben einen tollen Beruf, da wir so große und berühmte Kollegen haben!“

Das Musikstudium erfordert auch sehr viel Arbeit an und mit sich selbst. Dies ist schon allein durch die Situation des Übens bedingt: Man verbringt täglich mehrere Stunden mit sich selbst und muß lernen, sich selbst in allen Stimmungen konfrontieren zu können. Das ist nicht immer leicht oder angenehm. Noch schwieriger aber ist es, den Moment zu meistern, in dem es wirklich „draufkommt“: Ich habe oft Probleme mit der Ausnahmesituation des Konzertes gehabt und stand mir selbst im Weg durch Lampenfieber! Es braucht Zeit, daran zu arbeiten, und ist oft mit vielen schmerzlichen Erfahrungen verbunden. Doch es gibt viele Wege, es in den Griff zu bekommen.

Die Semesterferien nutze ich größtenteils dazu, Meisterkurse bei anderen Lehrern zu besuchen. Um eine eigene künstlerische Persönlichkeit zu entwickeln, sind Einflüsse von verschiedenen und in ihrer Art auch unterschiedlichen Musikern sehr förderlich. Überhaupt ist das Engagement außerhalb der Hochschule von großer Bedeutung. So gibt es ein großes Angebot an Orchesterfreizeiten (die Bezeichnung ist eigentlich sehr irreführend, denn es wird dort viel gearbeitet, unterrichtet und gelernt) und an Meisterkursen. Das wohl bekannteste Musikfestival mit zahlreichen Kursangeboten und eigenem Festivalorchester ist das Schleswig-Holstein Musik Festival. Um zum Beispiel dort teilnehmen zu können, muß man ein Probespiel machen oder ein Tonband einsenden.

Ich spiele seit eineinhalb Jahren das Cello in einem festen Klaviertrio (Besetzung Klavier, Geige, Cello) außerhalb der Hochschule. Wir treffen uns regelmäßig zu Probephasen und besuchen Kammermusikurse. Mittlerweile haben wir uns ein abwechslungsreiches Repertoire geschaffen und einige Konzerte gegeben. Als Musikerin bin ich auch schon viel herumgekommen. Natürlich innerhalb Deutschlands, aber auch schon nach Frankreich, Portugal, Israel, in die Schweiz... Im letzten Jahr hatte ich sogar ein Engagement auf der MS Europa und durfte fünfeinhalb Wochen Kreuzfahrt im Südpazifik genießen. Bald geht es noch einmal mit dem Schiff los, diesmal von Indien bis nach Genua. Es ist einfach phantastisch, durch das Cello neue Länder und neue Menschen kennenlernen zu können.

Für den späteren Beruf als Orchestermusiker ist man nach Beendigung des Studiums eigentlich „überqualifiziert“. Ziel des Studiums ist es, ein selbständiger Musiker zu werden. Doch im Orchester wird man später in gewisser Art „bevormundet“ und gilt nicht als künstlerisches Individuum. Trotzdem möchte ich gern ins Orchester und werde versuchen, mir nebenher genug Raum für Kammermusik oder auch solistische Aufgaben zu erhalten. Es ist ein hartes Studium, auf das ich mich eingelassen habe. Die Konkurrenz ist groß, die Leute spielen immer besser, leider entwickelt sich das Musikgeschäft zunehmend zu einem sportlichen Wettbewerb (schneller, lauter, größer). Und wie in anderen Bereichen auch sind die Stellen rar gesät. Es gehört eine große Portion Idealismus dazu!

Ich bin allerdings wirklich froh, daß ich mich für das Musikstudium entschieden habe, und kann mir nichts anderes mehr vorstellen. Musik ist für mich eine so große Bereicherung in nahezu allen Bereichen des Lebens und hat oft eine regelrecht „therapeutische“ Wirkung! Ich bin „süchtig“ danach geworden. Wichtig ist, daß man konsequent arbeitet und an sich glaubt! Ich habe auch erfahren, daß Musik eine Bereicherung für das Publikum sein kann, daß sie ihm „gut tut“. Es ist doch wunderbar, daß man auf diese Art seinen Mitmenschen Freude oder gar noch etwas viel Größeres schenken kann!

*Dagmar Spengler, Abi '93*

## **Nach Brasilien der Paragraphen wegen**

### **Heino Böker lebt sieben Monate in São Paulo**

Das erste Staatsexamen in der Tasche, und nun? Für angehende Juristen heißt es dann, die Wartezeit bis zum Antritt des Rechtsreferendariats zu überbrücken. Heino Böker (Abi '88) wählte eine ungewöhnliche Variante: Der Recklinghäuser reiste nach Brasilien und lebte sieben Monate in São Paulo. Dort sammelte der 27jährige Material für seine Dissertation, die das brasilianische Anwaltsrecht und dessen Geschichte behandelt. Wie kommt ein Student auf solch ein Thema?

Der Speckhorner interessiert sich seit 1988 für das größte Land Südamerikas. Als Schüler arbeitete er in der Dritte-Welt-Gruppe des Gymnasium Petrinum, lernte bei einem Treffen der Arbeitsgemeinschaft die Franziskaner Hermann Wessenborn aus Kirchhellen und Fritz Zillner aus Recklinghausen-Süd kennen. Wessenborn lud Heino in seine Gemeinde nach Bacabal im Nordosten Brasiliens ein. Vier Wochen lebte er bei einer einheimischen Familie und schloß Freundschaften, die bis heute bestehen. „Gastfreundschaft ist dort eine Selbstverständlichkeit. Die Menschen sind herzlich und aufgeschlossen.“

Im Rahmen der Ausbildung zum Industriekaufmann reiste Heino 1989 erneut nach Brasilien, um in São Paulo ein Praktikum zu absolvieren. Im vergangenen Jahr bearbeitete bereits portugiesische Literatur, um ein Thema für die denkbare Promotion zu finden.

Bei seiner diesjährigen Reise stand das Thema fest, die Materialsuche ging zügig voran. „Ich habe in Bibliotheken gearbeitet, Zeitungsarchive durchstöbert und Interviews mit Anwälten und Professoren gemacht.“ Der Recklinghäuser durfte die Universitätsbibliothek von São Paulo nutzen. Das ist ungewöhnlich: Uni's sind privilegierten Brasilianern vorbehalten. „Die guten Hochschulen kann nur die Elite besuchen. Denn nur reiche Familien können die Schulgebühren, die bis zu 1.000 Mark betragen, bezahlen. Und nur eine gute Schulausbildung bereitet hinreichend auf den obligatorischen Aufnahmetest der Uni vor.“

Die Kluft zwischen sehr armen und sehr reichen Menschen wächst jährlich. Zwar hatte Heino in São Paulo keinen Einblick in extrem ärmliche Verhältnisse: „Die Studenten, die ich kennengelernt habe, gehören der Mittelschicht an.“ Die 75 Prozent der Bewohner der 20-Millionen-Metropole, die in Armut leben, sind dennoch nicht zu übersehen. „Nachts liegen Tausende von Straßenkindern auf Bänken am Rand der Straßen, eingewickelt in Papp. Tagsüber Bettler, an jeder Straßenecke.“ Die Armut begründet eine entsprechend hohe Kriminalitätsrate: „Zwei Seiten der Tageszeitung berichten von den Straftaten des Vortages.“



*H. Böker in Bacabal mit einer der 12 Schulklassen des Franziskaner-Projekts (Foto: H. Böker)*

Meistens geht es um Raubüberfälle.“ Die Bevölkerung hat Angst, nachts durch die Straßen zu gehen. In die Slums („Favelas“) traut sich selbst die Militärpolizei nur in Ausnahmefällen. Das Leben in São Paulo hat seinen Preis. Ein Wirtschaftsplan des Präsidenten Fernando Henrique Cardoso zu Beginn des vergangenen Jahres brachte die hohe Inflation unter Kontrolle. Seitdem ist São Paulo die teuerste Stadt Lateinamerikas, die Lebenshaltungskosten entsprechen denen Deutschlands. Die Menschen werden immer ärmer, die Favelas am Rande der Stadt wuchern. Mit Geld aber kann man sich das Leben angenehm gestalten: Theater, Kino und ein Nachtleben, das New York Paroli bieten kann.

Zum Abschluß seines Aufenthalts reiste Heino zum vierten Mal nach Bacabal, um seine alten Freunde zu besuchen. Fünfzig Stunden (!) dauert die Fahrt mit dem Bus. Keine Aircondition, schlechte Straßen, immer in Richtung Äquator. „Irgendwann scheint die Hitze unerträglich.“ Die endlose Reise aber bedeutet innerhalb der fremden Welt eine erneute Kehrtwende. „São Paulo ist anonym, riesig, international. Aufgefallen bin ich dort nicht.“ Im Nordosten aber, dem Armenhaus Brasiliens, ist der Recklinghäuser eine Attraktion. Vor allem die Kinder wollten immer wieder an die blonden Haare fassen.

Die Zeit der großen Reisen ist nun vorbei. Seit dem 1.10. ist Heino Referendar in Münster. Nach Brasilien möchte er aber noch oft zurückkehren. Das Land hat mehr zu bieten als Metropolen wie São Paulo und Rio de Janeiro: endlose menschenleere Strände, die die 7.500 km lange Atlantikküste säumen, das Amazonasgebiet mit seiner exotischen Pflanzen- und Tierwelt, die größten Wasserfälle der Erde und das Panthanal, größtes Feuchtgebiet unseres Planeten. 35mal größer als Deutschland ist Brasilien. Ein Menschenleben scheint nicht zu reichen, um auch nur einen Bruchteil dieser fernen Welt wirklich kennenzulernen.

*Aus der WAZ vom 1.11.1996*

Maler- und Glaserwerkstätte

**MENDRINA**



Maler- und Glaserwerkstätte MENDRINA  
45657 Recklinghausen · Herner Straße 26  
Telefon 0 23 61/2 79 16

**Maler- und Tapezierarbeiten**  
**Fassadenanstriche**  
**Verglasungen, Isolierglas**  
**Doppel-Fenster**  
**Fenster-Dichtungen**  
**Altbaurenovierungen**

# Stiftung der ehemaligen Petruiner

Im Herbst 1995 errichtete der Vorstand der „Vereinigung ehemaliger Petruiner in Recklinghausen“ e.V. (dies waren damals die Herren Heinz-Gerd Graf, Ulrich Sprenger, Bernd Brosthaus und Hans-Peter Kleynmans), entsprechend dem Beschluß der Mitglieder-versammlung vom 5.10. 1991, eine selbständige „Stiftung der ehemaligen Petruiner“. Es war dem Vorstand gelungen, 40.000 DM für ein Anfangsvermögen zusammen zu bekommen. Der Zweck der Stiftung, die ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke verfolgt und am 29.12.1995 vom Innenminister NRW genehmigt wurde, soll die Förderung der Volks- und Berufsbildung sein: „Der Stiftungszweck wird insbesondere verwirklicht durch die Vergabe von jährlich drei Preisen in Höhe von mindestens 600,-- DM, 400,-- DM und 200,-- DM. Die Preise dienen zur Förderung wissenschaftlicher Arbeiten und zur Auszeichnung besonderer schulbezogener Leistungen von Schülerinnen und Schülern des Gymnasium Petrinum Recklinghausen“ (aus §2 der Satzung).

Organisiert wird die Stiftung durch einen aus fünf Personen bestehenden Vorstand sowie durch ein zehnköpfiges Kuratorium. Der auf fünf Jahre gewählte Vorstand setzt sich zusammen aus Mitgliedern der Vereinigung ehemaliger Petruiner und Mitgliedern des Lehrerkollegiums; so gehören dem aktuellen Vorstand die Herren Graf und Kleynmans sowie die Herren Schulte-Coerne, Brosthaus und Pieper an. Der Vorstand verwaltet das Stiftungsvermögen, vergibt die in §2 genannten Preise und legt jeweils eine Jahresrechnung vor.

Das Kuratorium besteht aus zehn Personen. Davon sind die ersten fünf Personen Mitglieder der Vereinigung ehemaliger Petruiner, die ihren Wohnsitz in einem Umkreis von 40 km um Recklinghausen haben sollen, ein Mitglied dieser Gruppe soll Althilologe sein. Diese auf zehn Jahre gewählte Gruppe von Altschülern bilden derzeit Herr Sprenger, Herr Hoff, Herr Dr. Stalherm und Herr Dr. Strunk (alle Recklinghausen) sowie Frau Lux aus Bochum.

Die zweite Gruppe des Kuratoriums besteht aus dem Schulleiter bzw. Stellvertreter oder einem Althilologen, zwei weiteren Mitgliedern des Lehrerkollegiums, einem Mitglied der Schulpflegschaft und einem Mitglied der Schülervertretung des Petrinums. Mitglieder des Kuratoriums bleiben sie so lange, wie sie ihr schulisches Amt innehaben. In dieser Gruppe sind der stellvertretende Schulleiter Herr Conrads, als Lehrer(in) Frau Janßen und Herr Linneborn und als Schülervertreter Daniel Razat (10 b). Zur Aufgabe des Kuratoriums gehört u.a. die Überwachung und Wahl des Vorstandes und das Vorschlagsrecht zur Vergabe von Stiftungsmitteln, hierbei insbesondere die Anregung von „Themen und Rahmenthemen für wissenschaftliche Schülerarbeiten gemäß §2“ ( aus §11 der Satzung).

Bislang sind noch keine Preise an SchülerInnen vergeben worden, der Stiftungszweck wird aber 1997 realisiert, da mittlerweile die ersten Jahreszinsen bilanziert sind. Wir hoffen, daß auch zukünftig dem Kuratorium bzw. dem Vorstand Vorschläge für Auszeichnungen von Schülerleistungen gemacht werden. Der Vorstand der Stiftung bittet natürlich auch um weitere Spenden zugunsten der Stiftung. Diese können erfolgen auf das Konto Nummer 295 253 bei der Stadtparkasse Recklinghausen (BLZ 426 500 30). Spendenbescheinigungen werden von der Stiftung nach Eingang der Spende kurzfristig übersandt.

Ludger Linneborn

*(Die Stiftung dankt allen Spendern, die durch ihre Großzügigkeit zur Errichtung der Stiftung beigetragen haben, insbesondere Paul Abel (300,-- DM), Dr. Enno Cöster (100,-- DM), Johannes Heitkämper (200,-- DM), Dr. Wolfgang Hettwer (700,-- DM), Hanns Rainer Hupe (100,-- DM), Dr. Heinz Köster (100,-- DM), Detlev Kunen (100,-- DM), Claus*

*Kurdelbaum (50,-- DM), Robert Prause (100,-- DM), Dr. Bernhard Prein (150,-- DM), Thomas Rötz (100,-- DM), Dr. Guido Schacht (300,-- DM), Thomas Schäfer (100,-- DM), Ernst Günther Schunk (1.000,-- DM), Dr. Heribert Westmark (100,-- DM), Friedrich Wolff (300,-- DM).*

### **Neuwahlen bei der Mitgliederversammlung der „Ehemaligen“**

Zur turnusmäßigen Mitgliederversammlung hatte die Vereinigung ehemaliger Petriner in die Aula der Schule eingeladen. Auf etwa 500 Mitglieder ist die Vereinigung inzwischen angewachsen. Im Rechenschaftsbericht konnte der bisherige Vorstand die Errichtung der Stiftung ebenso als Erfolg verbuchen, wie die alljährliche Finanzierung des Schulmagazins PETRINUM, das seit 1986 wieder kontinuierlich erscheint. Neubesetzungen gab es bei den Vorstandswahlen, da Heinz-Gerd Graf und Hans-Peter Kleynmans nicht mehr zur Verfügung standen. Ihnen folgten Dr. Wolfgang Hettwer als Vorsitzender und Olaf Krekeler als Kassenführer nach. Ulrich Sprenger (2. Vorsitzender) und Bernd Brosthaus (Schriftführer) wurden in ihren Ämtern bestätigt.



*Neuer Vorstand : U. Sprenger, O. Krekeler, Dr. W. Hettwer, B. Brosthaus (RZ-Foto Grochowski)*

### **Einmal Petriner, immer Petriner?**

**Und wie?**

**Als Mitglied in der Vereinigung der Ehemaligen!**

Durch den jährlichen Mitgliedsbeitrag (30 DM für Berufstätige, 10 DM während der Ausbildung) ist auch der kostenlose Bezug dieser Zeitschrift gewährleistet.

Beitrittsformulare gibt es im Schulsekretariat

**Vereinigung ehemaliger Petriner in Recklinghausen e.V.  
Herzogswall 29, 45657 Recklinghausen**

# Der 14. Josef-Reike-Pokal am 14.12.1996

*Nachdem in der letzten Zeitschrift PETRINUM 28/1996 der neue Modus (Teilung des Teilnehmerfeldes in „junge“ bzw. „alte“ Mannschaftsgruppen, diese spielen zunächst in zwei verschiedenen Turnhallen) angekündigt war, erreichte uns mit Datum vom 8. Oktober 1996 der folgende Brief von Abi '90 :*

## „Sehr geehrte Pädagogen!

Auf die feminine Anrede kann hier wohl verzichtet werden, da es Dinge auf Gottes Erdboden gibt, die einfach nur einem Geschlecht zugedacht sind (so z.B. das Gebären eines Kindes auf der einen oder, sagen wir, z.B. Fußball auf der anderen Seite)! Dies bringt uns nun direkt zu des Pudels Kern :

Mit Erstaunen und Entsetzen mußten wir, Abi '90, bei der Lektüre des „Petrinum 96“ feststellen, daß Sie unseren Jahrgang offenbar zu den „jungen Hüpfern“ zählen, wenngleich wir die Bezeichnung „altes Eisen“ als durchaus ehrenvoll crachten. Nicht zuletzt kann die Abiturientia 1990 bereits mehrere Hochzeiten, eine Scheidung und Nachwuchs in unbekannter Größenordnung aufweisen. Des weiteren bitten wir zu berücksichtigen, daß eine jahrelange Zusammenarbeit mit einem Stufenleiter „Möllers jr.“ den Altersprozeß nahezu potenziert.

Somit kommen wir zu dem Schluß, daß eine Aufspaltung des Teilnehmerfeldes in der von Ihnen angedachten Form eine Wettbewerbsverzerrung in nie gekannten Dimensionen darstellt. Hierbei bitten wir u.a. zu bedenken, daß unser gesamtes, wohldosiertes, jahrelang eingespieltes und kraftraubendes Trainingsprogramm für uns wertlos würde. Denn wir sind

weder mit der gastronomischen Infrastruktur rundum die Kuniberghalle vertraut (ein solches Vertrauensverhältnis ist zum Gelingen eines Pokalsamstages unbedingt erforderlich), noch entsprechen Hallenfußballspiele mit 2 Banden unseren konditionellen sowie personellen Möglichkeiten.

Sollten all diese stechenden Argumente Sie nicht veranlassen, Ihren Entschluß zu überdenken, ziehen wir die Möglichkeit in Betracht, eine doppelte „Proviantzuteilung“ bei der anschließenden Nachfeier vor dem „Partisanen-Ehrengericht“ „einzuklagen“!

Mit freundl. Grüßen



Karikatur: Heiko Sakurai, Abi '90

gez. Abi '90"

P.S.: Für eventuelle Ungereimtheiten in punkto Grammatik und Orthographie sind entweder die Rechtschreibreform oder die Herren Voßhenrich und Hermes zur Rechenschaft zu ziehen!"

Relativ humorlos kommentierte Tommy Wyrwoll: „Entweder sie machen mit und melden sich oder nicht! Keine weiteren Bemerkungen!“ Am 13.12.96 erschien dann in der Reckenhäuser Zeitung ein Vorbericht von Ralf Wiethaupt (Abi '83), aus dem wir in Auszügen zitieren.

## „Petrinum-Jünger jagen den Josef-Reike-Pokal

Von wegen weihnachtliche Beschaulichkeit! Alljährlich in der Adventszeit nähert sich der Tag, an dem man am Gymnasium Petrinum Latein-, Mathe- und andere sinnstiftende Bücher beiseite legt und beschließt, das Wort „Gymnasium“ wieder seiner ursprünglichen Bedeutung zuzuführen: Am morgigen Samstag wird die Petrinum-Sporthalle erneut „zu einer Stätte, an der junge Männer (allerdings nicht ausschließlich diese) Leibesübungen praktizieren“.



*Diese Karikatur, ebenfalls von Heiko Sakurai, Abi '90, zierte das offizielle Turnier-Trikot, das am Turniertag zum Verkauf angeboten wurde.*

aber fraglos feine Tradition, allerdings sind die Organisatoren diesmal gezwungen, einige „umwälzende Veränderungen“ einzuführen. Einerseits ist da die bemerkenswerte Anzahl von 21 teilnehmenden Mannschaften, die sowohl die Kapazität der Halle als auch den zeitlichen Rahmen des Turniers sprengt. Andererseits wurden die Rufe der „Jungen“ nach ernsthaften Gegnern sowie die Forderung der „Alten“ nach ernsthaften Chancen erhört. Immerhin: Bei einigen Teilnehmern droht die Menge der grauen Haare mittlerweile die der grauen Zellen zu übertrumpfen: als ältestes Team hat der Abijahrgang 1966 sein Erscheinen angekündigt.

Die praktischen Folgen: Es wird ab sofort einen „jungen“ und einen „alten“ Josef-Reike-Pokal geben, vor allem jedoch wird die Vorrunde des Turniers an zwei Orten ausgespielt. Jeweils um 10 Uhr erfolgt der erste Anstoß in der Kuniberghalle und der Petrinum-Halle, in der dann die Zwischenrunde und der gesamte Rest absolviert werden. Erst in den Halbfinalpartien kommt es zum Zusammenprall von „Jung“ und „Alt“. (...)“

Nach dem Turnier erschien am 16.12. 1996 in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung ein Bericht von **Tim Hartmann (Abi '95)**, aus dem wir wiederum zitieren:

### Begehrter Reike Pokal geht an Abiturjahrgang '93

(...) Trotzdem standen natürlich der Sport und Siegeswille im Mittelpunkt der Veranstaltung. Diesmal waren es mal wieder Abitur-Abgänger, die sich den heißbegehrten Pokal sicherten: Aus dem 21köpfigen Teilnehmerfeld setzte sich schließlich im Finale der Abiturjahrgang '93 gegen den Fusionsjahrgang '75/'81 mit 2:1 durch. Nach dem Ausgleichstreffer von Ludger Sonntag war es Andreas Lauer, der das Siegtor fast zeitgleich

Soll heißen: In langbewährter Praxis liefern sich Schüler der Jahrgangsstufen 11 bis 13, eine Lehrerauswahl sowie alle einstigen Abiturjahrgänge, die noch mindestens fünf Akteure zusammenbekommen, deren Geist und Fleisch für diesen einen Tag in Einklang zu bringen sind, einen „knallharten Kick“: Und es ist selbstverständlich keinesfalls der Mammon, sondern allein die Ehre, die aktuelle wie ehemalige Petrinum-Jünger zur fußballerischen Jagd auf den Josef-Reike Pokal inspiriert, derart benannt nach einem einstigen, überaus beliebten Direktor der Schule.

Bereits zum 14. Mal kommt besagtes Fußballturnier nun zur Austragung, im Jahre 1983 hat alles mit einer Rumpfbesetzung von sechs Teams begonnen. Eine kleine,

mit dem Abpfiff der regulären Spielzeit markierte.

Bei der Pokalvergabe abends im Polizei-Casino am Beisinger Weg verliehen die Sieger von Abi '93 ihrer Freude hemmungslosen Ausdruck. (...) Auch Josef Reike persönlich ließ sich die Show nicht entgehen. Der ehemalige Rektor des Petrinum erinnert sich noch an die Entstehung des Cups vor 14 Jahren: „Damals ging ich in den Ruhestand, und einige sportbegeisterte Lehrer schlugen vor, ein Turnier zu gründen. Mir gefiel die Idee. Ich bin großer Fußballfan. Da sie noch einen Pokal brauchten, stiftete ich diesen. Seitdem trägt der Wettbewerb meinen Namen. Was mit sechs Mannschaften begann, hat sich nun gehörig ausgeweitet. Das freut mich natürlich sehr.“

Und am **20.12.1997 (Bitte Vormerken!)** findet das **15. Reike-Pokal-Turnier** statt. Dann mit 22 Mannschaften. Alles weitere wie gehabt mit dem Einladungsbrief Ende Oktober bzw. Anfang November 1997.

## Petriner-Produkte

### Von hier aus und weiter

Daß ein Kunst-Leistungskurs zuweilen den Grundstein für eine spätere Berufslaufbahn legt, bewies eine von Frau Kliszat initiierte Ausstellung, die den sich auch heute noch mit Kunst beschäftigenden ehemaligen SchülerInnen des Abiturjahrgangs 1992 die Möglichkeit gab, ihre in Studium oder Ausbildung entstandenen Werke zu präsentieren.

Die Idee zu diesem Projekt entstand während eines Kommerses der Ehemaligen des Kunst Lk's und wurde von der Kunst AG unter Leitung von Frau Kliszat in die Tat umgesetzt.

Zunächst einmal mußte Kontakt zu den KünstlerInnen aufgenommen werden, was sich zumeist als recht schwierig erwies. Nachdem aber alle TeilnehmerInnen feststanden, die Plakate geklebt, die Einladungen verschickt waren und alle Kunstwerke - zum Teil sogar



(RZ-Foto: Kalthoff)

aus Berlin - ihren Weg in die Schule gefunden hatten, konnten diese am 14. Juni 96 erstmalig im Altbau unserer Schule präsentiert werden.

So konnten die Besucher neben Architektur- und Modezeichnungen (Ulrike Schacht / Cordula Pavlik, Caroline Lange) auch Aquarelle, Photographien, Ölbilder (Markus Willeke, Heidrun Schwark, Daniel Kannenberg) und Steinmetzarbeiten (Sibylle Böker) bewundern.

Zu den Werken gesellten sich schließlich auch noch die Arbeiten zweier Ehemaliger, die zwar nicht dem Abiturjahrgang '92 angehörten, der Kunst aber doch treu geblieben sind: zum einen Christian Göddes Kreidezeichnungen, zum anderen Heiko Sakurais spitzfindige Karikaturen, die manchem Leser aus der heimischen Tageszeitung bekannt sein dürften.

Die Einführungsrede übernahm Christoph Belmann (Abi '91), ein ehemaliger Kunst-LK Schüler, der heute Kunstgeschichte studiert. Für die musikalische Untermalung sorgte die Gruppe Memphis P.C. um Patrick Musial (Abi '91), deren Mitglieder größtenteils ebenfalls Ehemalige des Petrinum sind.

Rückblickend können wir sagen, daß uns die Organisation trotz einiger Komplikationen sehr viel Spaß gemacht hat, und möchten uns deshalb an dieser Stelle bei allen beteiligten KünstlerInnen, ganz besonders aber bei Frau Kliszat, der Initiatorin und Leiterin der Ausstellung, bedanken.

*Kerstin Haase / Nina Neuhäuser, Abi '97*

**Heiko Sakurai** (Abi '90) bleibt auf Kurs: Sein Berufsziel Karikaturist ebenso fest im Griff wie das Studium der Germanistik, Geschichte und Politik, erregte er in diesem Jahr durch verschiedene Aktivitäten die Aufmerksamkeit: Heiko samt künstlerischem Zubehör gehörte am Stand der Emscher-Lippe-Agentur zu den Recklinghäuser „Attraktionen“ bei der 50-



*Gemeinsame Autogrammkarte der Recklinghäuser Olympioniken Frank Busemann und Dr. Steffen Brand (Abi '84)*  
*gestaltet von: Heiko Sakurai, Abi '90*

Jahr-Feier des Landes NRW . Bei Porträtkarikaturen, seiner Spezialität, die er in Düsseldorf „live“ entwarf, fürchtet er nur eines: „Durchschnittsgesichter und hübsche Frauen“

Keine Probleme bereiteten ihm folglich die beiden Recklinghäuser Olympioniken Dr. **Steffen Brand** (Abi '84) und Frank Busemann: 500 Drucke einer Spezialanfertigung aus Heikos Feder waren der künstlerische Höhepunkt der Recklinghäuser Würdigung der beiden Sportler (s.u.). Durchsetzen konnte sich der Karikaturist nun auch bundesweit bei der „Gothaer Karikade“. Gegen 70 Konkurrenten hatte Heiko bei diesem Nachwuchswettbewerb die Feder vorn. Umstritten ist nur, welche Karikatur des Mitarbeiters von WAZ, WDR und „Soziale Ordnung“ denn nun den Sieg davontrug: Laut RZ vom 12.11.96 waren es Zeichnungen zum UN-Kriegsverbrechertribunal in Den Haag; die „Soziale Ordnung“ vom 1.5.1997 veröffentlichte dagegen eine Karikatur zum „Literarischen Quartett“ mit dem Untertitel „Eckermann, bring Erdnüsse“. Neben Dichterfürst Goethe sind Schiller, Th. Mann und fünf weitere Literaturgrößen im Fernsehsessel vor der Glotze aufgebaut. Die RZ-Meldung - das können wir hier enthüllen - gab die preiswürdige Zeichnung korrekt an.

„Die Geschichte von der Wurst“, Heikos neues Werk, spielt in einem reichen Land. Einwandfrei wiederzuerkennen ist der Marktplatz seiner Heimatstadt. Das zweite Kinderbuch, erneut zusammen mit dem Recklinghäuser Thomas Hax entworfen und von MISEREOR, der größten Entwicklungshilfeorganisation Europas herausgebracht, hat freilich einen ernsten Hintergrund: Im Kampf um die „größte Salami Deutschlands“ geht es um nichts weniger als die Frage des Lebensstils der Industrienationen.

*Georg Möllers*



*Wußten Sie schon...*

*...daß Theo Möllers bei seiner Verabschiedung (vgl. Petrinum 28/1996) von der 10b einen Pokal bekam für seinen „aufopferungsvollen Kampf gegen die Dummheit“ ?*

*(WAZ-Foto: R. Kruse)*

## Wußten Sie schon, ...

... daß die Piazza S. Ignazio in Rom im Oktober 1996 ganz in Recklinghäuser Hand war? **Guido Wachtel** (Abi '88) war mit anderen Studenten des Collegium Germanicum et Hungaricum in dieser Jesuitenkirche von Joseph Kardinal Ratzinger zum Priester geweiht worden, und 130 Recklinghäuser, darunter auch einige Schüler und Lehrer des Petrinum, feierten mit. In der Gymnasialkirche feierte Guido am 30. Oktober 1996 in der Schulmesse einen Primizgottesdienst.

... daß im Zuge der Budgetierung des Schuletats das Petrinum jetzt sein Profil als Dienstleistungsbetrieb „Schulfeiern“ ausbaut? Am 17.12.96 wurde Herr OStD Manfred Evers, Leiter des Studienseminars für das Lehramt der Sekundarstufe II, feierlich verabschiedet. Das Petrinum stellte Aula und Kultur: **Ernst Dittke, Ludger Linneborn, Lioba Pott (12), Hanne Borchmeyer (12) und Sophie Borchmeyer (7a)**, hatten die musikalische Gestaltung übernommen. Bei einer Feier in der Justizakademie NRW am 31. 10.96 trat das Streichquartett (**Julia Schulte (13), Nina Neuhäuser (13), Maria Deffner (13), Hanne Borchmeyer (12)**) des Schulorchesters auf.

... daß die diesjährigen „Ruhr-F(V)est-Spiele“ auch von **Traute Bracht** mitgestaltet wurden? Unter diesem Thema jedenfalls fand im November eine Autorennacht in der Altstadt Schmiede statt, zu der unsere Kollegin - so die Pressekritik - „hinreißende Limeicks über so manche Hexe im Vest“ beisteuerte.

... daß **Hannes Demming** eine sehr konkrete Definition des vielbeschworenen Begriffs der „Öffnung der Schule“ gegeben hat? „Nur Schule - das kann keiner aushalten. Die Lehrer müssen sich öffnen...“ wurde er in der Zeitschrift des DRK-Blutspendedienstes 1/96 zitiert. Die Zeitung zeichnete darin ein Porträt Demmings als „Lehrer, Schauspieler und Blutspender“. Dem Aufruf zur ersten Aderöffnung vor 15 Jahren sei er spontan gefolgt: „Auf der Liege nebenan lag eine Nonne, und es war alles sehr gemütlich.“ Die im Blatt genannte Zahl von 53 Blutspendeaktionen Demmings war bereits vor Ostern auf 75 gestiegen!

... daß **Jens Korte, Christian Steier, Jochen Pohle und Violetta Bismor** als Vertreter der Abiturientia 1996 mit einer Spende von 1500,- DM den Kontostand unserer Bacabal - Aktion kräftig erhöhten?

... daß die Gymnasialkirche durch „Steinschlag“ auf die Steinstraße mitten in den Sommerferien 1996 Schlagzeilen machte? Die notwendigen „Entschärfungsmaßnahmen“ freilich ließen dann noch bis Mai 1997 auf sich warten.

... daß die Lehrerschaft des Petrinum mit wachsendem Alter an Gesundheitsbewußtsein gewinnt? Die Konversion vom Aktivraucher zum Nichtraucher gelang in letzter Zeit **Gisela Erler-Krämer, Petra Peveling, Ludger Linneborn, Robert Wierschem, Michael Kahlki, Anne Höppner und Hans Laude**.

... daß der schnelle Zugriff auf die Zeitschrift PETRINUM an der Universitätsbibliothek Münster möglich ist? Eifrige Leser finden im Freihandmagazin unter der Signaturnummer 3 D 63 1381-4 die Ausgaben des Schulmagazins ab 1966.

... daß sich **Martin Wachtel** (Abi '70) an der Universität Gießen im Fach Germanistik habilitiert hat?

... daß **Dr. Rüdiger Kruse** (Abi '76) Deutscher Ärztemeister 1996 im Halbmarathon (also 21,0975 km) wurde?

... daß **André Böhm** (Abi '95), wie viele Petriner freier WAZ-Mitarbeiter, sich in den exegetischen Problemen der Bibelauslegung verstrickte? Sein Artikel zur Drewermannveranstaltung in der Christuskirche löste Leserdiskussionen aus.

... daß **Pia Ersfeld** (Abi '89) mit einem Beitrag über Hexen in der nächsten Vestischen Zeitschrift vertreten sein wird? Die in Recklinghausen herausgegebene historische Zeitschrift veröffentlicht ihre Magisterarbeit.

... daß **Gönül Ersoy** (12) beim fünften Wettbewerb „Jugend macht Radio“ den Preis für die Sparte Information erhielt? Gönül ist bereits seit drei Jahren Mitarbeiterin von Radio Merhaba, das zweimal wöchentlich über Radio FiV ausgestrahlt wird.

...daß **Jan-Michael Wessler**, ehemaliger Petriner und nunmehr IFOR/SFOR-Soldat in Kroatien eine Hilfsaktion startete? Der Unteroffizier aus der Dülmener St. Barbara-Kaserne fuhr nach den Weihnachtstagen mit einer Ladung Kinderspielzeug ins Feldlazarett der Bundeswehr zurück.

... daß **Volker Simon** bereits in jungen Jahren an einer „biologischen Arbeitswoche“ in der Station Heiliges Meer bei Hopsten teilnehmen konnte, um so sein naturwissenschaftliches „Know-How“ verbessern zu können? Der Jahresbericht 1968/69 des Gymnasiums Lengerich zeigt den arbeitseifrigen Unterprimaner und spricht von „bisher unbekannten Ergebnissen“ des Forscherdranges.

... daß **Bernhard Lauf** (Abiturientia 1921) zu den regelmäßigen PETRINUM-Lesern gehört? Der 93jährige bedankte sich ausdrücklich für die letzte Ausgabe mit dem Schwerpunktthema „Schulklima“. In Erinnerung geblieben, so schrieb er jetzt, sei ihm die Abiturientenansprache bei seinem letzten Besuch in Recklinghausen 1980: „Wir haben uns hier nicht in einer Presse gefühlt, sondern in einer großen Familie.“



... daß **Dr. Ulrich Lüke** nach seiner Habilitation nunmehr als Privatdozent an der Universität Münster vertreten ist? Nicht genug damit, wurde er im Dezember 1996 zusätzlich zum Pfarrer ernannt. Zu den ersten Aktivitäten in der Gemeinde St. Anna in Ascheberg-Davensberg gehörte die Gründung eines Eine-Welt-Kreises.

... daß **Enno Lenzmann** (Abi '96) die Ehrenmedaille der Bundeswehr erhielt? Grund für diese ungewöhnliche Auszeichnung für Wehrpflichtige war die eigenständige Entwicklung eines Navigationsprogramms im Amt für Militärisches Geowesen in Euskirchen.

... daß **Ansgar Kreutz** (Abi '84), mittlerweile als Kantor in Warendorf wohnhaft, gleichzeitig seiner Heimatstadt als Leiter des Madrigalchores treu geblieben ist? Kürzlich gab er bekannt, daß vor allem Tenöre herzlich willkommen sind.

... daß **Markus Belmann** (Abi '94), Musikstudent in Essen, inzwischen zum „Chef“ eines seiner ehemaligen Lehrer avancierte? Markus wurde Leiter des Kirchenchores der katholischen Kirchengemeinde Christus König in Essen-Harzopf und gibt dort auch Chormitglied **Wolfgang Gerlach** den Ton an.

... daß **Merve Janßen** nicht nur Französisch unterrichtet, sondern auch im Vorstand der Deutsch-Französischen Gesellschaft Recklinghausen aktiv ist? Immerhin 140 Mitglieder sind seit 1989 in diesem Verein organisiert.

... daß „**Conny**“ **Konarski** erneut als „Sportmanager“ Schlagzeilen machte? Der ExTrainer der Damen-Basketballmannschaften von TVR und TuS Herten wird nunmehr als „Sportmanager des weiblichen WBV-Bereiches“ (vornehmlich am Schreibtisch (?!)) in Herten aktiv sein.

... daß „der wilde **Ernst**“ **Dittke** am 29.8.1996 in der Altstadt Schmiede spielte, und zwar zusammen mit David Caswell [vgl. PETRINUM 26/1994, Seite 85] Experten sind sich einig, daß diese Abende „mit dem existentialistischen Flair“ zum unbedingten Muß eines Jazzliebhabers gehören. Daß einige Kollegen nicht da waren, lag am Termin. In der zweiten Schulwoche nach den Sommerferien sind die Klassen der Jahrgangsstufen 10 und 6 auf Wanderschaft. Zur Rede gestellt, wie er denn einen solch ungünstigen Termin wählen könne, formulierte Ernst Dittke: „Ungünstig? - Wieso ungünstig? - Donnerstag abend ist doch gut, oder?“

... daß **Torsten Janfeld** (Abi '85) und **Jochen Börger** (Abi '90) ihre journalistische Heimat wechselten? Beide, ehemals bei der WAZ für Bild bzw. Text zuständig, sind nunmehr fest beim „Mitbewerber RZ“ verankert.



... daß die Ehrung der beiden Spitzensportler der Stadt zu einer fast reinen Petriner-Angelegenheit wurde? Zugegeben: Der eine, der Silbermedaillengewinner von Atlanta im Zehnkampf, ist kein Petriner, aber der andere ist der mehrfache Deutsche Meister auf Mittelstrecken und Fünfte des 3000-Meter-Hindernislaufes (und damit bester Europäer wie schon vier Jahre zuvor in Barcelona), nämlich **Steffen Brand** (Abi 84) [vgl. PETRINUM 25/1993, Seite 85f]. Den musikalischen Rahmen im Bürgerhaus Süd am 4.9.1996 gestaltete die Salsa-Band „Out of time“ mit vielen AltSchülern um **Klaus Porr**, **Markus Conrads**, **Peter Nickel** (alle Abi '90) sowie **Bea Schwarz** (Abi '97). die Autogrammkarte der beiden Sportler wurde gestaltet von **Heiko Sakurai** (Abi '90), vgl oben Seite 106. Mittlerweile hat **Dr. Steffen Brand** aus beruflichen Gründen seinen Abschied vom Leistungssport erklärt.

... daß **Stefan Mayer-Gürr** (Jgst. 12) beim Geschichtswettbewerb des Vereins für Orts- und Heimatkunde einen Preis erhielt? Seine intensive Quellenarbeit zu den Besonderheiten der Reichspräsidentenwahlen 1925 und 1932 in Recklinghausen brachte ihm eine Fahrt nach Köln ein.

... daß die Kooperation zwischen Hittorf und Petrinum selbst einen Personalaustausch beinhaltet? Zu den Abiturfeiern beider Schulen wurde in diesem Jahr je ein „Silber-Abiturient“ des Jahrgangs 1972 eingeladen, der den „Ernst des Lebens“ nunmehr an der jeweils anderen Anstalt erlebt. Und was echt kollegiale Parität ist: Es handelt sich an beiden Schulen jeweils um einen Religions- und Geschichtslehrer mit der Paraphie „Mö“.

... daß **Theodor Kemna** (Abiturientia 1833!) im Vestischen Kalender 1997 ausdrücklich gewürdigt wurde? Anläßlich seines 100. Todestages am 21.1.1997 erinnerte **Prof. Dr. Hans Röttger** (Abiturientia 1938) an den Kaplan und Mitbegründer des Prosper-Hospitals, des ersten Krankenhauses im Vest Recklinghausen. Das „Prosper“ feiert 1998 sein 150jähriges Bestehen.

... daß **Dr. Frank Tykwer** (Abi '87), inzwischen Rechtsanwalt in Recklinghausen, zum Vorsitzenden von Citybasket gewählt wurde?

... daß der einzige Petriner, der je gegen die erste Fußballmannschaft von Schalke 04 ein Tor geschossen hat, **Arno Recker** (Abi '87) ist? Das Tor gelang ihm im Rahmen einer Aktion zur Förderung des Sportes im Spiel einer Stadtauswahl gegen Schalke 04 im September 1996 (Waz-Foto: Möller).



*In dieser Szene hat der Schalcker Tom Dooley keine Chance gegen Arno (vorne). (RZ-Foto: Kalthoff)*

... daß am Weihnachtskonzert 1996 unter dem nostalgischen Gesichtspunkt „15 Jahre Schulorchester Petrinum“ viele Ehemalige musizierten, u.a. **Susi Merteventis** (Abi '96), **Katrin Lüneborg** (Abi '95), **Sandra Desabandu** (Abi '91), **Sabine Wiedemann** (Abi '89), **Dagmar Spengler** (Abi '93), **Matthias Spengler** (Abi '95), **Klaus Porr** (Abi '90), **Peter Nickel** (Abi '90), **Markus Conrads** (Abi '90) und **Fabian Lorenz** (Abi '96).

## Abiturientia 1997

Nadja Abbenhaus, Julie Altner, Jens Anstipp, Benjamin Bajon, Thomas Bergmann, Mareen Berka, Elisabeth Böhrner, Stefan Breuker, Maria Deffner, Christiane Deptolla, Meike Dragon, Christian Durchgraf, Tim Eberhardt, Thomas Enning, Thomas Eschmann, Ansgar Flack, Christian Fleuter, Kerstin Haase, Robert Happek, Matthias Heide, Jennifer Hüls Witt, Andrea Hundt, Carsten Isherwood, Christoph Janiesch, Tim Joda, Angela Kaiser, Fleur Kaufmann, Ulf Kellerhoff, Nina Kerseböhmer, Alice Keßen, Tobias Körner, Claudia Korus, Eva Kossler, Julia Kossler, Daniel Krämer, Benedikt Krause, Ina Krüger, Dennis Landherr, Melanie Langer, Kirsten Lieps, Sebastian Lueg, Alexander Marcuse, Daniel Mössinger, Bastian Müller, Stefanie Müller, Tina Müller, Katja-Kristin Müser, Nina Neuhäuser, Marc Nowak, Verena Oblisz, Martina Ochlast, Veith Offenbächer, Kathrin Osterholt, Markus Pajonzek, Andrea Peters, Tam Pham, Thomas Pieper, Carsten Pohl, Felix Range, Holger Ratajczak, Verena Reers, Tobias Reyntjes, Karen Rhode, Sebastian Rolf, Nicola Sandkühler, Gregor Schade, Sandra Schäfer, Michaela Scheidewig, Stefanie Schell, Julia Schulte, Hendrik Schulte-Eversum, Beatrice Schwarz, Arnim Secker, Friederike Strutz, Carolin Tschöpe, Marc Vollmer, Katrin Wienkötter, Philippe Wittmann, Britta Wöhrmann.





